LG
1025

H. B. K. B. 20.

LG
1025

J. Huldrich Dissinger. 1815.

Phädon.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Aus dem Griechischen
des
Plato
sorgfältig übersetzt
und mit Anmerkungen erläutert
von
August Wilhelm Ortlob.

Frankfurt und Leipzig,
1771.

Vorrede.

Die Vortreflichkeit dieser Schrift des Plato hat mich hauptsächlich bewogen, diese Uebersetzung zu liefern. Ich habe mir angelegen seyn lassen, so genau als möglich dem griechischen Text zu folgen, und den Nachdruck der Worte in unsre Sprache zu übertragen. An einigen wenigen Orten habe ich, weil manches nicht bequem mit einem Worte ausgedruckt werden konnte, Umschreibungen gemacht, um den eigentlichen Sinn des Plato zu treffen. Auch da, wo es nöthig geschienen, habe ich einige Anmerkungen, zur

Erläuterung hinzugefügt. Ich gestehe es offenherzig, daß ich mehrere hätte hinzusetzen können; allein ich würde ohne Noth das Buch verstärket haben. Indessen überlasse ich es meinen Lesern gänzlich, zu urtheilen, ob mir es überall gelungen sey, und ich hoffe von ihrer Gütigkeit ein günstiges Urtheil, zumal da ich mit der größten Zuversicht behaupten kann, daß ich mit den redlichsten Absichten diese Arbeit unternommen.

Phädon.

Innhalt.

Der sterbende Sokrates, giebt, nachdem er von dem Cebete und Simmia ersuchet worden war, einen Unterricht, daß die Seele, so bald sie den Körper, als ihre Wohnung, verlassen, nicht sogleich untergehe, sondern sehr lange unverletzt erhalten werde. Hiernächst bemühet er sich, Gründe anzuführen, womit die Ewigkeit und Unsterblichkeit der Seele bewiesen und vertheidiget wird. Er verfährt hierbey so, daß er nicht nur die Zweifel des Simmiä und des Cebetis auflöset, sondern daß er auch zeiget, es wären die Schicksale der Tugendhaften und der Lasterhaften, in Ansehung ihrer Seelen, nach dem Tode sehr verschieden. Plato hat dieses Gespräch Phädon genennet, weil der Phädon,

der Stifter der Eleatischen Secte, dasjenige, was Sokrates im Gefängnisse, ehe er den Gift getrunken, von der Unsterblichkeit der Seele gesagt, erzählet hatte.

---

† † †

Personen des Gesprächs.

Echekrates, Phädon, Apollodorus, Sokrates, Cebes, Simmias, Kriton.

Echekrates.

Mein Phädon! warst du selbst denselben Tag bey dem Sokrates, als er im Gefängniß den Gift *) trank, oder hast du es nur von einem andern gehöret?

Phädon.

*) Plato und Xenophon nennen Gift, und verstehen darunter den Schierlingstrank, welcher bey den Atheniensern von denjenigen, welche Lebensstrafe verdient hatten, mußte getrunken werden. Sonst wird er κώνειον genennet. Wenn eigentlich diese Strafe aufgekommen, kann nicht aus der Geschichte dargethan werden; so viel aber ist gewiß, daß schon vor Sokrate, Theramenes und Polemarchus

Phädon.

Ich bin selbst da gewesen, Echekrates!

Echekrates.

Was redete denn der Mann vor seinem Tode? und wie starb er? Ich möcht es gerne hören. Denn es verfügt sich itzt gar niemand von unsern Phliasiern nach Athen, und auch von daher ist seit geraumer Zeit niemand zu uns gekommen, der uns hiervon eine gewisse Nachricht hätte überliefern können, außer dieser: **Sokrates** habe Gift getrunken, und ist gestorben; sonst wußte man nichts zu berichten.

Phädon.

Auch nichts von seiner Verurtheilung, und was dabey vorgegangen?

Echekrates.

Ja! das hat man uns erzählt. Nur wundern wir uns, daß man den **Sokrates**, nachdem das Urtheil bereits über ihn gesprochen worden, noch so lan-

auf diese Weise hingerichtet worden. Wer aber eine ausführliche Nachricht von diesem Schierlingstrank verlanget, dem empfehlen wir Dresigs disp. de cicuta Atheniensium poena publica. Lips. 1734.

lange zu leben verstattet hat. Wo rührte dieses her, Phädon?

Phädon.

Ein besonderer Glücksumstand war ihm günstig, Echekrates! Es trug sich zu, daß das Schiff, das die Athenienser jährlich nach Delos zu schicken pflegen, den Tag vor des Sokrates Verurtheilung, mit Kränzen gezieret wurde.

Echekrates.

Was ist aber dieß für ein Schiff?

Phädon.

Dasjenige, nach dem Ausspruch der Athenienser, in welchem einst Theseus sieben Paar junge Leute mit sich nach Creta *) geführt, und sich selbst sammt

*) Diese Geschichte hat uns Plutarchus beschrieben. Theseus verfügte sich mit sieben jungen Mägdchen und sieben Knaben, die ihm die Athenienser als Geiseln mitgegeben hatten, nach Delos, um den Minotaurum zu erlegen und die Athenienser von einem schweren Tribut zu befreyen. Diese seine Reise versetzte die ganze Stadt und die Eltern in großes Leidwesen. Der Tag, da er zu Schiffe gieng, war der sechste März. Das Andenken dieses Tages wurde hernachmals jährlich dadurch erneuret,

sammt ihnen allen bey dem Leben erhalten hat. Damals hatten sie, wie man vorgiebt, dem Apollo gelobt, wenn diese jungen Leute würden lebendig erhalten werden, jährlich eine ansehnliche Gesandschaft mit Opfern nach **Delos** zu schicken, und diese Gesandschaft, die sie **Theorie** nennen, muß nun seit der Zeit jedes Jahr dahin zu dem Gott abreisen.

Wenn nun diese Theorie ihren Anfang nimmt, so haben sie unter sich das Gesetz, daß die Stadt sogleich von allem Blutvergießen rein gehalten, und niemand öffentlich hingerichtet werden darf, bis das Schiff zu **Delos** angelangt, und von da wieder zurückgekommen ist; und dieß währt oft lange, wenn widrige Winde die Zurückkunft des Schiffes auf-

neuret, daß die Kinder einen Aufzug an diesem Tage nach dem Tempel des Apollo halten und zu ihm beten mußten. Am achten October kam Theseus wiederum glücklich zu Athen an, nachdem er den Minotaurum erlegt, die Athenienser von den schweren Auflagen befreyet, und die Kinder mit sich glücklich zurückgebracht hatte. Zum Andenken dieser Geschichte wurde hernachmals jährlich ein Fest, πυανέψια, gefeiert.

aufhalten. Es nimmt aber diese Theorie ihren Anfang, nachdem der Priester des Apollo das Hintertheil des Schiffes mit den Kränzen ausgeschmücket hat.

Diese Begebenheit ereignete sich, wie ich sagte, einen Tag vor der Verurtheilung des **Sokrates**, und daher kam es, daß **Sokrates** so lange Zeit im Gefängnisse geblieben, ehe er verurtheilet und zum Tode befördert worden ist.

Echekrates.

Aber was ereignete sich bey seinem Tode, **Phädon**? Was waren seine Reden? was für Handlungen unternahm er? Wer von seinen Anverwandten *) und guten Freunden war bey ihm, um ihm beyzustehen? Oder ließen die Archonten **) niemanman-

*) Im griechischen stehet ἐπιτηδέιοι, worunter nach dem richtigen Urtheile des Moeris' Atticista nicht allein die Anverwandten, sondern auch gute Freunde in dieser Stelle zu verstehen sind.

**) Also hießen die obersten Richter der Athenienser. Nach Suidae Bericht sind neun Archonten gewesen, welche bey den ehernen Statüen, die Eponymi hiessen, ihren Sitz hatten, wo auch die Gesetze, ehe sie bestätiget waren, aufgehänget wurden.

manden zu ihm, und mußte er also, der Gegenwart seiner Freunde beraubt, sein Leben endigen?

Phädon.

Keinesweges! es befanden sich sehr viele von seinen Freunden bey ihm.

Echekrates.

Uebernimm daher die Mühwaltung, lieber **Phädon!** alles dieses uns aufs umständlichste zu erzählen, wenn dich anders keine Geschäfte abhalten.

Phädon.

Ganz wohl, ich habe itzt Muse, und will versuchen, euch alles zu berichten. Mir ist allezeit nichts angenehmer, als des **Sokrates** mich zu erinnern, von ihm zu reden, oder reden zu hören.

Echekrates.

Auch so gar, sind andere außer dir, o **Phädon!** eben so gesinnet, welchen das Andenken des **Sokrates** ein überaus großes Vergnügen gewähret. Bemühe dich nur alles auf das genauste, wenn es dir möglich ist, uns zu erzählen.

Phädon.

Ich für meine Person war in einer sehr wunderbaren Gemüthsverfassung, da ich mich das letztemal bey dem **Sokrates** befand. Mein Herz

ward

ward nicht vom zärtlichen Mitleiden gerührt, welches man sonst bey dem Tode eines geliebten Freundes in seiner Stärke fühlt. Der Mann schien mir glücklich, Echekrates! seine Reden, sein ganzes Bezeigen entdeckte dieses; Er starb standhaft und zufrieden, man wurde an ihm gewahr, daß er nach dem Willen der weisen göttlichen Vorsehung diese Welt verließ, und daß der Zustand seiner Seele nach seiner Auflösung beglückt seyn müsse, wenn anders irgend jemand in einen solchen Zustand versetzet wird. Dieser Gedanke vertrieb bey mir die bangen Empfindungen, die man bey einem so traurigen Fall zu haben pflegt: aber doch bemächtigten sich auch nicht die angenehmen meiner Seele, die wir in den philosophischen Lehrstunden unsers Sokrates zu fühlen pflegten; denn auch diese letzten Reden desselben waren von der Art. Ich empfand vielmehr etwas ganz seltsames, eine Mischung, dergleichen ich nie wahrgenommen hatte, von Freude und Traurigkeit, da mein Gemüth doch immer voll von dem Gedanken war: Bald wird uns Sokrates verlassen. Alle Anwesende befanden sich ungefähr in derselben Gemüthsverfassung, bald lächelten wir, bald weinten wir wieder. Einer

unter uns, **Apollodor**, übertraf uns hierinn alle. Du wirst den Mann und seine Art kennen.

Echekrates.

Wie sollte er mir unbekannt seyn?

Phädon.

Dieser empfand alles aufs lebhafteste. Ich selbst und alle Anwesende waren auf das äußerste in Schrecken *) und Erstaunen gesetzt worden.

Echekrates.

Wer waren denn, **Phädon**! die Anwesenden?

Phädon.

Aus unsrer Gegend: **Apollodorus**, **Kritobulus** und sein Vater **Kriton**, **Hermogenes**, **Epigenes**, **Aeschines**, **Antisthenes**, **Ktesippus**, der Päanier, **Menexenus** und noch einige andere. **Plato**, glaube ich, war krank.

Echekrates.

Waren denn auch Fremde da?

Phädon.

*) Das Wort ταράττειν, welches eigentlich stark bewegen, etwas untereinander schütteln, anzeiget, scheinet diese Uebersetzung zu erfordern. Zumal, da der Schreck Erschütterungen in unserm Körper zu machen pflegt, daher er auch von einigen, das Erdbeben der kleinen Welt genennet wird.

Phädon.

Ja! aus Theben: Simmias, Cebes und Phädondes: aus Megara: Euclides und Terpsion.

Echekrates.

Wie denn? waren Aristippus und Kleombrotus *) nicht da?

Phädon.

Nein! diese sollen sich damals zu Aegina aufgehalten haben.

Echekrates.

War denn sonst noch jemand zugegen?

Phädon.

Ich halte dafür, sie fast alle genannt zu haben.

Echekrates.

Nun, mein lieber Phädon! was für Unterredungen wurden denn gehalten?

Phädon.

*) Sonst heißet er Kleombrotus Ambraciota, von welchem erzählet wird, daß er sich von der Mauer in das Meer gestürzet habe, nachdem er gegenwärtige Unterredung gelesen.

Phädon.

Ich will versuchen, ob ich dir alles vom Anfange bis zu Ende erzählen kann.

Wir waren gewohnt den **Sokrates** täglich im Gefängnisse zu besuchen. Zu dem Ende pflegten wir in der Gerichtsstube, worinn über ihn das Urtheil war gesprochen worden, zusammen zu kommen (denn diese ist nahe am Gefängnisse), daselbst verweilten wir uns und unterhielten uns so lange mit Gesprächen, bis die Kerkerthür geöffnet ward, welches eben nicht zu zeitig zu geschehen pflegte. Nachdem sie aufgeschlossen worden, begaben wir uns zum **Sokrates**, und brachten oft den ganzen Tag bey ihm zu. Den letzten Morgen aber fanden wir uns eher ein; denn Abends vorher, als wir aus dem Gefängnisse gegangen, erfuhren wir, daß das Schiff von **Delos** angekommen sey, und beredeten uns so gleich mit einander, den andern Morgen uns, so früh als möglich, wieder einzustellen.

Wir erfüllten unser Versprechen. Der Thürhüter kam nach seiner Gewohnheit zu uns heraus, und verlangte, daß wir da bleiben und nicht hinein gehen sollten, bis er uns rufen würde. Denn

sprach

sprach er, eben itzt, nehmen die eilf Männer *) dem Sokrates die Fesseln ab, und kündigen ihm an, daß er heute sterben müsse. Nicht lange hernach kam er wieder, um uns zu ihm zu lassen. Als wir hinein traten, fanden wir den Sokrates von seinen Fesseln befreyet. Xantippe, **) du kennst sie, saß neben ihm, und hatte ihr Kind ***) auf dem Schooße. Als sie uns sah, fieng sie, nach der gewöhnlichen Art der Frauenzimmer an, bitterlich zu weinen. †) Ach Sokrates! rief sie, heute sehen dich

*) Die eilf Männer stellten bey den Atheniensern ungefähr das vor, was bey den Römern die Lictores. Ihre Pflicht war, die Verurtheilten hinzurichten.

**) Die alten Geschichtschreiber sind darinne nicht einig, ob Sokrates ein oder zwo Weiber gehabt. Plato erwähnet nur die Xantippe. Ob sie aber wirklich so böse gewesen, als man gemeiniglich glaubt, ist noch zweifelhaft. Siehe hiervon Frid. Menzii disp. de Socrate nec officioso marito nec bono patrefamilias.

***) Es wird hier entweder Sophroniscus oder Menexenus, welche damals noch klein waren, verstanden. Lamprokles, der größte Sohn des Sokrates, war um diese Zeit schon erwachsen.

†) Suidas erklärt das griechische durch θρηνεῖν, welches diese Bedeutung hier hat.

dich deine Freunde, und du sie zum letztenmale! Sokrates sahe sich um nach dem Kriton; Freund, sprach er, laß doch jemanden meine Frau nach Hause führen.

Kritons Bediente führten sie weg; sie gieng, weinte laut, und zerschlug sich die Brust. Sokrates aber setzte sich aufs Bette, zog das Bein nach sich, und rieb es sanft mit der Hand. O meine Freunde! sprach er, indem er sich so rieb, welch ein seltsames Ding ist doch das, was die Menschen Vergnügen nennen! wie wunderbar verhält es sich zu dem, ihm entgegen gesetzten Schmerz! Beyde wollen nie zusammen bey einem Menschen sich befinden; und doch wenn jemand dem Einen nachjagt und es ergreift; so wird er fast immer gezwungen, auch das andre anzunehmen, als wenn beyde durch ein Ende mit einander verknüpfet wären. Hätte sich Aesopus hierauf besonnen, vielleicht hätte er hiervon folgende Fabel verfertiget. „Gott „wollte diese streitenden Empfindungen mit einan„der vereinigen; als er dieß aber nicht konnte, „knüpfte er die Enden von beyden an einander, „und darum folgt immer, wo sich eine eingefunden „hat, ihr zuletzt auch die andre nach.“ Dieß em-

pfinde ich itzt, meine liebsten Freunde! Auf den Schmerz, den meinem Beine die Fesseln verursacht hatten, scheint eine angenehme Empfindung zu folgen.

IV. Beym Jupiter! erwiederte **Cebes**, es ist mir sehr angenehm, daß du mich woran erinnerst, **Sokrates**! Du sollst ja hier im Gefängnisse Gedichte gemacht, Aesopische Fabeln in Verse gebracht, und einen Gesang an den Apollo aufgesetzt haben. Es haben mich bereits andere gefragt, und noch neulich erkundigte sich bey mir **Evenus**, was dich doch für ein Gedanke müßte auf den Entschluß gebracht haben, hier Gedichte zu machen, das du vorhin nie gethan? Wenn du willst, daß ich dem **Evenus** Bescheid geben soll, wenn er mich wieder fragt; (und gewiß wird er noch einmal fragen,) so sage mir, was ich ihm antworten soll.

Sage ihm also die Wahrheit, **Cebes**! sprach **Sokrates**. Ich habe nicht in der Absicht Gedichte verfertigt, um es ihm in der Dichtkunst gleich zu thun; denn ich weiß wohl, daß dieß nicht leicht ist; sondern um eines Traumes willen, den ich zu erfüllen und mein Gewissen zu befreyen suchte, wenn er mir vielleicht so oft diese Art der Beschäftigung

des

des Geistes und der Werke des Geschmacks *) zu treiben befohlen hätte. Die Sache verhält sich folgender Gestalt: Ich hatte in vergangenen Zeiten sehr oft einen Traum, der mir immer auf eine andere Art wieder vorkam, und mich ermunterte: **Sokrates! Lege dich auf die Beschäftigung des Geistes und auf die Werke des Geschmacks.** Bisher hielt ich dafür, der Traum sollte mich daran erinnern, die Weltweisheit mit mehreren Eifer zu treiben, so wie man den Weltläu-

*) In dem Griechischen steht μουσικη, es muß aber das Wort im weitläuftigen Verstande, für die Grundsätze der Religion, Moral und Politik genommen werden. In den ersten Zeiten der griechischen Staaten trug man die Klugheitsregeln, Sittensprüche, Gesetze und Historie in Versen vor, auf die Art wurden die gottesdienstlichen Gebräuche und Oracul abgefaßt und von den Priestern abgesungen. Die mit der Melodie verbundene Dichtkunst war also ein Mittel des Unterrichts, und es machte demnach die Musik in diesem Verstande einen wesentlichen Theil der Erziehung der Kinder aus, und derjenige hatte die Eigenschaft eines wohlerzogenen Menschen, welcher diese Geschicklichkeit erlangt hatte.

fern zu zurufen pflegt. Der Traum, dachte ich, will mir nichts Neues einschärfen; denn die Weltweisheit ist ja die vortreflichste Beschäftigung des Geistes, und mit dieser beschäftige ich mich. Nunmehr aber, nachdem das Urtheil über mich gesprochen worden, und die dem Apollo heilige Zeit meinen Tod eine Zeitlang aufgeschoben, kam mir der Gedanke ein, sollte auch wohl der Traum, der so oft kömmt, dir diese gemeinere Art der Beschäftigung des Geistes zu treiben befehlen; und so entschloß ich mich, demselben zu gehorchen, und Gedichte zu machen. Denn ich hielt es für rathsam, vor meinem Abschiede aus der Welt, um ein ruhiges Gewissen zu behalten, mich zu bemühen, dem Traume eifrigst nachzukommen. Ich machte den Anfang mit einem Gedichte auf den Gott, dem damals Opfer gebracht wurden. Nachdem ich damit fertig war, fiel mir ein, daß, wer ein Poet seyn will, auch Erdichtungen und nicht bloß philosophische Gedichte machen müsse. Weil ich selbst aber kein Fabeldichter bin; so brachte ich einige Aesopische Fabeln, die ich bey der Hand hatte, und die mir so schon bekannt waren, so wie sie mir zuerst vorkamen, in Verse. Dieß also, lieber **Cebes!**

kannst du dem **Evenus** antworten. Dann mache ihm meine Empfehlung, und sage ihm, wenn er weise ist, so sollte er mir nachfolgen. Ich werde, allem Ansehen nach, heute noch mein Leben beschließen; denn die Athenienser befehlen es.

Und dieß, sagte **Simmias**, verlangst du vom **Evenus**? Ich habe mit dem Manne vielen Umgang gehabt, und so viel ich ihn kenne, wird er dir wohl ungerne nachfolgen. Wie? versetzte **Sokrates**, ist **Evenus** kein Weltweiser? Mich dünkt, ja, sagte **Simmias**. Nun so wird er es gewiß thun, er, und jedermann, der diesen Namen verdient. Doch wird er nicht sich etwa gewaltsamer Weise das Leben rauben, denn dieß ist, wie man behauptet, unerlaubt. Indem er dieß sagte, ließ er beyde Füße von dem Bette auf die Erde herab, und setzte in der Stellung die Unterredung fort.

Wie verstehst du dieses, **Sokrates**? fragte **Cebes**. Es ist nicht erlaubt, sich selbst umzubringen, und gleichwohl soll der Weltweise einem Sterbenden gerne nachfolgen?

Wie? sagte Sokrates, Cebes! du und Simmias, ihr habt ja den Philolaus *) gehört, hat er euch hiervon nicht unterrichtet?

Nicht ausführlich, mein Sokrates!

Nun gut! Ich kann zwar auch von der Sache nichts mehr, als was ich von andern gehört habe, sagen; allein was ich gehört habe, will ich euch gerne mittheilen. Zudem, dünkt mich, wer aus dieser Welt in eine andre reisen will, hat Ursache um seinen künftigen Aufenthalt bekümmert zu seyn, und Untersuchungen anzustellen, wie er möchte beschaffen seyn. Und was soll man denn auch den ganzen Tag **) bis zu Sonnen Untergang anders vornehmen?

Warum

*) Philolaus war von Kroton, ein Pythagoräischer Weltweise und ein Schüler des Archytas von Tarent. Er hatte sich eine Zeitlang zu Theben aufgehalten, und Cebes nnd Simmias hatten ihn daselbst gehört. Nun hielten die Pythagoräer den Selbstmord für unerlaubt.

**) Olympiodorus macht hierbey die Anmerkung, daß die Athenienser ein Gesetz gehabt hätten, niemanden am Tage zu tödten.

Warum ist aber nun, wie man behauptet, fragte Cebes, der Selbstmord unerlaubt? Ich habe zwar auch vom Philolaus, als er sich bey uns aufhielt, und von andern Weltweisen gehört, daß er verboten sey, aber ausführlich hat noch niemand hiervon geredet.

Gönne mir itzt deine Aufmerksamkeit, so sollst du gleich etwas davon erfahren. Es wird dir wunderbar vorkommen, daß dieses allein vollkommen gewiß ist, und nicht so, wie andere Dinge den Menschen zufällig begegnen, zu geschehen pflegt, daß es besser wäre, gestorben zu seyn, als zu leben. Nun aber ist es für einige besser, gestorben zu seyn; daher wird es dich befremden, daß diesen verboten ist, sich selbst eine Wohlthat zu erweisen, und daß sie diese erst von einem andern erwarten sollen. Cebes sagte hierauf, in einem ihm eignen Tone, lächelnd: das ist dem Jupiter bekannt.

Freylich erwiederte Sokrates, dem ersten Anschein nach kömmt es uns ungereimt vor; und gleichwohl kann man davon gute Gründe angeben. Was man in den Geheimnissen zu lehren pflegt, **daß wir Menschen in der Welt wie auf einer Wache stünden, wo niemand seinen Posten** ver-

verlassen und die Flucht ergreifen dürfte, scheinet mir eine wichtige und schwer zu begreifende Wahrheit zu seyn. Nicht also, mir scheinet doch der Ausspruch wohl und richtig abgefaßt zu seyn, mein Cebes! daß wir unter der Aufsicht der Götter stehen, und ein Eigenthum derselben sind? Oder dünkt es dich nicht also?

O ja! erwiederte Cebes.

Nicht wahr? versetzte jener, wenn also einer von deinen Leibeignen wider deinen Willen sich entleibte; so würdest du auf ihn zürnen, und ihn strafen, wenn es in deiner Macht stünde?

Allerdings! versetzte er.

Wir behaupten also auch wohl nichts Unvernünftiges, wenn wir sagen, daß es unerlaubt sey, sich zu tödten, wenn nicht eine von Gott über uns verhängte Nothwendigkeit, *) so wie mir anitzt, es uns zu thun gebeut.

Du

*) Man kann es auch mit dem Cicero von einer gerechten Ursache, die uns Gott darzu giebt, verstehen. Uebrigens scheinet hier Sokrates keinesweges den Selbstmord zu vertheidigen, sondern es soll, wie aus dem folgenden erhellet, der Mensch bereitwillig

Du hast Recht, erwiederte Cebes. Allein was du vorhin sagtest, ein Weltweiser müsse gerne sterben wollen, das dünkt mich, an unrechtem Orte angebracht zu seyn, wenn das Grund hat, was wir eben itzt behaupten, daß wir unter der Aufsicht und Vorsorge der Gottheit stehen, und ihr Eigenthum sind. Soll denn ein weiser Mann sich nicht betrüben, wenn er diesen Dienst der Götter, die die besten Versorger aller Geschöpfe sind, verlassen muß? Er wird sich doch nicht einbilden, er werde selbst, wenn er zur Freyheit erhaben worden ist, besser für sich sorgen können. Ein Thor wird sich sogleich eine solche Gelegenheit zu Nutze machen, und seinem Herrn entfliehen wollen. Er wird nicht bedenken, daß man nie etwas Gutes verlassen, sondern vielmehr immer dabey zu verharren suchen müsse. So wird ein Thor sich bezeigen, der Weise aber wird immer bey dem Herrn, der besser ist, als er selbst, seyn wollen. Ich möchte also gerade das Gegentheil von dem, was du gesagt hast, für wahr halten. Weise, denke ich, müssen sich schmerz-

willig seyn zu sterben, wenn es die Umstände in der Welt also erfordern.

sich betrüben *), wenn sie sterben sollen, Thoren aber müssen sich freuen.

Sokrates hörte den **Cebes** aufmerksam zu, und schien sich an dem unermüdeten Fleiße desselben zu ergetzen, vermöge welches er sich angelegen seyn ließ, etwas zu erdenken, wodurch er die Meynung des **Sokrates**, daß ein Weiser den Tod verachten müsse, zu widerlegen und umzustoßen, oder zum wenigsten wankend zu machen suchte. Drauf sah er uns an: **Cebes**, sprach er, stellt doch immer tiefsinnige Untersuchungen an. Er läßt sich nicht leicht etwas einreden. Allein dießmal, mein lieber **Sokrates**! versetzte **Simmias**, scheint mir doch **Cebes** nichts unschickliches zu behaupten. Denn wodurch sollten denn weise Männer bewogen werden, ihren Oberherrn, der besser ist, als sie, gerne zu verlassen? Und wo mir recht ist, **Sokrates**! so zielt **Cebes** eben auf dich, der du uns alle und die Götter, deine gütigsten Oberherren, wofür du sie selbst erkennst, mit Gleichgültigkeit verlässest.

Ihr

*) Das griechische Wort zeiget nach dem Zeugnisse der bewährtesten Lexicorum eine mit großer Herzensangst und Seufzen verknüpfte Betrübnis an.

Nach eurem Ausspruche habt ihr gerechte Sache, erwiederte Sokrates. Ihr wollt, glaube ich, daß ich mich dagegen eben so sorgfältig, wie in einem Gerichte, vertheidigen soll.

Allerdings! sagte Simmias.

Wohlan denn! versetzte Sokrates, ich will einen Versuch machen, ob ich gegen euch mich besser, als vor meinen Richtern vertheidigen kann.

Höre nur, Simmias! und du, Cebes! Hätte ich nicht die Hoffnung, wieder zu weisen und guten Gottheiten zu gelangen, und abgeschiedene Seelen der Menschen anzutreffen, die dort rein und heilig sind, so würde ich freylich unrecht handeln, wenn ich mich nicht über meinen Tod betrübte. Allein ihr wißt wohl, daß ich da, wo ich hinkomme, gutgesinnte und rechtschaffne Menschen anzutreffen hoffe, wiewohl ich dieses nicht so heftig verfechten will; allein, da ich dort Götter, vollkommen gute und gerechte Herren, finden werde, dieß behaupte ich, wie ihr wißt, so gewiß, so zuversichtlich, als ich jemals alle meine andern Meinungen bestätiget habe. Darum macht es mich auch nicht traurig, daß ich sterben soll; denn ich habe die gewisse Hoffnung, daß mit dem Tode nicht alles für

uns aus ist, und daß, auch nach einem alten Lehrsatz der Weltweisen, das Leben nach dem Tode für Gute weit glückseliger, als für Böse seyn wird.

Wie da? sagte **Simmias**, lieber **Sokrates**! willst du denn diesen Gedanken bey dir behalten und mitnehmen, wenn du die Welt verlässest? oder ihn auch uns mittheilen? Mich dünkt auch an diesem Gut müssen wir mit dir Antheil haben, und wir nehmen auch denn nur deine Schutzrede an, wenn du uns von deiner Meinung versicherst.

Ich will einen Versuch machen, versetzte **Sokrates**. Doch erst müssen wir den **Kriton** hören, der, nach meiner Einbildung, schon lange etwas hat sagen wollen.

Was sollte ich dir, liebster **Sokrates**! sagen, erwiederte **Kriton**; als was der Mann, der dir den Gifttrunk bringen wird, mir schon so oft gesagt: ich soll dich bitten, nicht so viel zu reden. Man erhitzt sich so sehr, *) spricht er, und das wäre

*) Der Schierling ist seiner Natur nach kalt, und die Hitze hindert seine Wirkung, daher hält man den Wein wegen seiner erhitzenden Kraft für ein bequemes Gegengift.

re gar nicht bey dem Schierling zuträglich. Er hätte oft schon für Leute, die sich des vielen Redens nicht enthalten, den zweyten, ja gar den dritten Gifttrunk zu bereiten, sich genöthiget gesehen.

Laß ihn hingehen, sprach **Sokrates**, und ihn ruhig seyn. Wirkt ein Gifttrunk nicht, so mag er mir den zweyten geben, oder auch den dritten, wenns nöthig ist.

Das hatte ich mir vermuthet, sprach **Kriton**; allein der Mann, **Sokrates**! ist mir deswegen schon so lange beschwerlich.

O laß ihn! versetzte **Sokrates**. Ich muß anitzt meinen Richtern Rechenschaft geben, warum ich glaube, daß ein Mann, der sich Zeitlebens mit der Weltweisheit beschäftigt hat, beym Sterben gutes Muths seyn, und die gewisse Hoffnung haben müsse, er werde nach dem Tode die Güter erlangen. Aus was für Ursachen sich dieses also verhalte, **Simmias** und **Cebes**! will ich itzt deutlich zu machen suchen.

Denn diejenigen, welche sich mit allem Ernst auf die Weisheit gelegt haben, verstehen die Kunst, indem sie abgesondert von der menschlichen Gesellschaft leben, mit dem Tode vertrauter zu werden,

darum

darum bekümmert sie zu seyn, sich von den Leidenschaften zu reinigen und sterben zu lernen. *) Ist aber dieß wahr! so würde es ja ungereimt seyn, seine ganze Lebenszeit sich zum Sterben zu bereiten, und sich alsdenn zu kränken, wenn man dasjenige, wornach man sich vorher so sehr gesehnet, und womit man so bekannt geworden ist, wirklich erlanget.

Simmias lachte: Beym Jupiter! sprach er, du bewegest mich, **Sokrates**! so wenig ich auch dazu aufgelegt bin zum Lachen. Ich halte dafür, wenn viele eben dieses hören sollten, sie würden behaupten, dieß werde mit allem Recht von den Philosophen gesagt, und von unsern Leuten würden auch manche ihrer Meynung seyn, die Philosophen, würden sie sagen, haben recht, wenn sie sich zum Tode anschicken, und uns ist es nicht verborgen, daß sie ihn auszustehen würdig sind.

Und sie würden die Wahrheit sagen, **Simmias**! und daß wir es nicht wüßten. Denn es

ist

*) Der Sokrates pflegte zu sagen, das Leben eines Weltweisen wäre eine beständige Vorbereitung zum Tode, oder welches einerley ist, man muß sterben lernen, ehe man stirbt.

ist ihnen verborgen, wie wahre Weltweise sterben, und in wieferne sie es werth sind? Itzt wollen wir mit einander reden, uud von diesen Leuten Abschied nehmen. Müssen wir nicht den Tod für etwas Wirkliches halten?

Allerdings! gab Simmias vor.

Was meynst du aber, ist er etwas anders, als eine Trennung des Leibes und der Seele? Heißt das nicht gestorben seyn, wenn der Leib von der Seele, und die Seele von dem Leibe abgesondert, und jedes für sich ist? Oder hältst du den Tod für etwas anders?

Nein! eben dafür.

Ueberlege nun, mein Lieber! ob er dir so vorkömmt, wie mir; denn eben hieraus glaube ich, werdet ihr (nämlich **Cebes** und **Simmias**,) dasjenige, was wir untersuchen, mit leichter Mühe einsehen können. Was stellst du dir vor? Ist es wohl eine Beschäftigung für einen Weltweisen, sich den so genannten Ergetzlichkeiten zu ergeben, um niedliche Speisen und wohlschmeckende Getränke sich zu bekümmern?

Keinesweges, **Sokrates!** antwortete **Simmias.**

Oder wird ihn die verbotene und ausschweifende Liebe fesseln?

Nichts weniger.

Oder wird er in den übrigen Dingen, die zur Bedeckung des Körpers erfordert werden, eine besondere Ehre suchen? wird er verschiedene Kleider, prächtige Schuhe, und andern Schmuck für den Körper zu besitzen wünschen? Wird er sie hoch schätzen, oder vielmehr geringe achten, und sich ihrer nur, in so weit es die größten Bedürfnisse erfordern, bedienen?

Alles dieses, erwiederte **Simmias**, wird, meiner Meynung nach, der wahre Weltweise nicht achten.

Dünkt dich also nicht überhaupt, fuhr **Sokrates** fort, der Weltweise beschäftigt sich nicht mit dem Körper, vielmehr ziehet er seine Gedanken, so viel ihm immer möglich ist, von ihm ab; damit er seine Seele auf eine anständige Art nähren möge.

O ja, **Sokrates**!

Hierinn unterscheidet sich also vornemlich der Weltweise offenbar vor andern Menschen, indem

er

er die Seele, merklich von der Gemeinschaft des Leibes los zu reißen bemühet ist?

Es scheinet also.

Denn die meisten Menschen, **Simmias**! glauben, daß der nicht zu leben verdiene, der an diesem allen kein Vergnügen findet, und es zu geniessen trachtet; sondern wer aller fleischlichen Wollüste sich enthält, der ist, ihrer Meynung nach, schon auf dem Wege zum Tode.

Dein Urtheil ist richtig, **Sokrates**! erwiederte jener.

Wie aber hindert uns auch der Körper an Erlangung richtiger Einsichten oder nicht, zumal wenn wir ihn bey angestellten Untersuchungen mit zu Hülfe nehmen? Sind z. B. die Eindrücke des Gesichts und des Gehörs bey den Menschen Wahrheiten, oder ist vielmehr das wahr, was uns die Poeten *) immer vorsagen, daß wir nichts deutlich

*) Parmenides, Empedokles und Epicharmus sind hier gemeint, als welche vorgaben, daß man vermittelst des sinnlichen Gefühls nichts genau erkennen könne: gleichwie insonderheit sich Epicharmus so ausdrückt: Die Seele siehet und die Seele höret, das andre alles ist stumm und blind.

lich weder hören noch sehen? Sind aber diese sinnlichen Empfindungen weder deutlich, noch zuverlässig; so sind die übrigen noch viel weniger wirksam. Denn diese sind alle schwächer, als jene. Oder sind sie es nicht? Simmias!

Allerdings!

Wie wird die Seele also zur Wahrheit gelangen können? Denn wenn sie es waget mit dem Körper zugleich Untersuchungen anzustellen, so ist es offenbar, daß sie von ihm hintergangen werde.

Du hast Recht!

Wenn sie aber irgend eine Einsicht erlangt, geschiehet es nicht durch Nachdenken?

Allerdings!

Nachdenken aber kann sie am besten, wenn weder Gesicht noch Gehör, weder Schmerz noch Vergnügen, sie einnehmen und beunruhigen, wenn sie ganz für sich allein ist, und dem Körper das Vergnügen läßt, von demselben, so viel möglich, getrennt und unabhängig, nach Wahrheit zu forschen.

So ist es!

Um dieser Ursache achtet die Seele des Weltweisen den Leib nicht; vielmehr entfliehet sie gleich-

sam

sam von ihm, und suchet sich mit sich selbst zu beschäftigen.

Mir kommt es so vor!

Wie aber, Simmias! können wir behaupten, daß die Natur des Rechts, welche beständig einerley ist, und nur allein mit dem Verstande erkannt wird, etwas Wirkliches sey? Oder nicht?

Beym Jupiter! Ja!

Auch das Gute und das Anständige?

Allerdings!

Aber hast du je etwas von diesen Dingen mit Augen gesehen?

O nein! erwiederte jener.

Auch nicht mit keinem äußern Sinne des Leibes berührt? Ich rede hier überhaupt von solchen Dingen, dergleichen sind Größe, Gesundheit, Stärke, und mit einem Worte alle diejenigen Dinge, die uns eigenthümlich zugehören. Kann man wohl vermittelst des Körpers von dem Wesen dieser Dinge, die doch wirklich sind, richtige Begriffe angeben? Oder wird nicht vielmehr von uns derjenige, der am geschäftigsten ist, jedes aufs genaueste zu erforschen, der Erkenntniß dessen, worüber er Untersuchung anstellt, sich am meisten nähern?

Ja wohl! versetzte Simmias.

Derohalben wird doch derjenige hierinn am klügsten handeln, der sich mit seiner Betrachtung einem jeden Dinge, so viel möglich ist, nähert, der weder das Gesicht zu Hülfe nimmt, noch irgend einen andern Sinn bey seinem vernünftigen Nachdenken zu Rathe ziehet, sondern der mit seinem aufgeklärtem Verstande allein das wahre Wesen der Dinge zu erjagen *) sucht, der Augen und Ohren verschließt, und daß ichs kurz sage, seinen ganzen Leib, so viel ihm möglich ist, verläßt, weil dieser die Seele, wenn sie mit ihm verbunden ist, immer beunruhiget, und sie nicht zum Besitz der Wahrheit und richtiger Erkänntniß gelangen läßt? Nicht wahr? Simmias! wenn irgend jemand, so wird dieser das Wesen eines Dinges erforschen können.

Vor-

*) Olympiodorus macht bey diesem Worte eine sehr sinnreiche Anmerkung, das Wort θηρεύειν, jagen, ist sehr gebräuchlich bey solchen Dingen, die mit dem Verstande gefasset werden, weil sie durch eine unsichtbare Kraft der Seelen erkannt werden, gleichwie die Jäger sich bemühen unsichtbar zu seyn, wenn sie das Wild fangen wollen.

Vortreflich, mein **Sokrates**! du sagest die Wahrheit, versetzte **Simmias**.

Müssen nicht derohalben, wahre Weltweise, fuhr **Sokrates** fort, sich aus allen einen wahren Ruhm erwerben, und oft zu einander sagen: Siehe, hier ist der gebahnte Weg, worauf uns die Vernunft zu aufgeklärten Begriffen, zu der speculativischen Wahrheit, führet. So lange wir uns im Leibe befinden, so lange unsre Seele mit dem Körper in Verbindung stehet, können wir nie unser Verlangen vollkommen befriedigen, ich meyne den Trieb nach Wahrheit Selbst der nothwendige Unterhalt des Leibes macht uns schon tausenderley Unruhen. Bald greifen ihn auch Krankheiten an, die uns in Untersuchung der Wahrheit hindern. Ferner, Liebe, Begierde, Furcht, verschiedene Schreckbilder und Thorheiten *) erfüllen uns unaufhörlich. Man behauptet also mit Bestande der Wahrheit, daß wir durch den Körper nie auf irgend eine Art zur Weisheit gelangen werden. Wer erregt anders Krieg, Aufruhr und Streit, als der Körper und

*) Darunter verstehet Plato alles Ueberflüßige, so wohl in Worten als Werken.

und die Begierden desselben? Denn alle Kriege entstehen aus dem Verlangen viel Vermögen zu besitzen, und nur der Körper zwingt uns nach eigenthümlichen Gütern zu streben, und wir müssen ihn hierinne dienstbar seyn. Bey alle dem behalten wir selten Muse übrig, die wir der Weltweisheit widmen können. Und was das Schlimmste von Allem ist, wenn der Leib uns auch noch einige Ruhe läßt, und wir schon im Nachdenken begriffen sind; so hat die Seele doch immer diesen unruhigen Gefährten zur Seite, der sie oft mit Furcht und Schrecken erfüllet, und sie so sehr in Verwirrung setzt, daß wir nicht mehr im Stande sind; die Wahrheit in ihrem hellesten Glanze zu sehen. Aber gewiß, das bleibt doch immer wahr, wenn wir richtige Einsichten erlangen wollen; so müssen wir uns vom Körper entfernen, und die Dinge allein mit unsrer Seele betrachten. Und nach unserm Tode erst, denke ich, werden wir das erlangen, wornach wir streben, dann werden wir erst die wahren Liebhaber der Weisheit seyn, die wir hier seyn wollen; so lange wir leben, sind wir es nicht. Denn wenn das wahr ist, daß wir keine Wahrheit deutlich erkenneu, so lange wir im Leibe wohnen: so müssen

wir

wir eines von beyden annehmen: entweder werden wir niemals richtige Einsichten erlangen, oder auch nach unserm Tode; denn alsdenn ist die Seele erst allein und außer dem Körper. So lange wir aber leben, werden wir meiner Meynung nach der Erkänntniß uns am meisten nähern, wenn wir, so wenig als möglich, mit dem Körper Gemeinschaft haben, und nicht anders, als wenn es die größte Nothwendigkeit erfordert; wenn wir uns von der Seuche des Körpers nicht anstecken lassen, und uns rein erhalten, bis es Gott gefallen wird, uns von diesem Uebel zu befreyen. Alsdenn werden wir gereinigt und von den Thorheiten des Leibes befreyt, durch uns selbst die lautere Wahrheit erkennen; denn dem Unreinen ist es nicht erlaubt, das Reine anzurühren. Diese Sprache, mein lieber **Simmias**! müssen wahre Weisheitliebende gegen einander führen, und sie einander anpreisen. Oder dünkt es dich anders?

Nein, nicht anders, **Sokrates**!

Wenn nun dem also ist, mein Freund! erwiederte **Sokrates**, so hat derjenige, der dahin zu gelangen denkt, wohin ich itzt gehe, die größte Hoffnung, wenn anders dort das vollkommen zu erlan-

gen, wornach wir in diesem Leben so sehr gerungen haben. Die Reise, die ich heute thun soll, kann also ein jeder andrer mit guter Hoffnung antreten, der nur glaubt, daß seine Seele vorbereitet und gleichsam gereiniget ist.

Allerdings! sprach **Simmias**.

Diese Reinigung aber besteht nach dem bekannten Lehrsatz in nichts anders, als daß wir die Seele vom Körper, so viel uns immer möglich ist, *) trennen, und sie gewöhnen, sich ganz zusammen zu ziehen, so viel möglich allein zu wohnen, und so wohl in diesem als in dem zukünftigen Leben, vor sich allein zu empfinden, und gleichsam von den Banden des Körpers **) frey zu seyn.

Aller=

*) Sokrates, Xenokrates und einige andere Weltweise hielten dafür, daß die Seele in dem ganzen Körper vertheilt sey, und sich von einem Orte zu dem andern hinbegebe, und zwar vornehmlich in diejenigen Theile des Leibes, wo der eigentliche Sitz der Empfindungen ist.

**) Es entstehet hier billig die Frage, ob die Seele, als ein mit einem Körper vereinigter Geist, für sich allein bestehen könne. Die Vernunft kann davon nichts entscheiden.

Allerdings!

Nennet man aber nicht diese Auflösung und die Trennung der Seele vom Leibe den Tod?

Freylich!

Nur allein die wahren Weltweisen, sind ja, wie wir behaupten, immer bemüht, ihre Seele von dem Körper los zu machen. Die Befreyung und Absonderung der Seele ist das Hauptgeschäfte der Weltweisen. Nicht wahr?

Es scheint so.

Wäre es also nicht, wie ich gleich anfangs sagte, lächerlich, wenn ein Mann, der sein ganzes Leben hindurch alle Mühe angewandt hätte, sich so zu verhalten, als ob er dem Tode sehr nahe wäre; und gleichwohl sollte es nicht lächerlich seyn, sich zu betrüben, wenn der Tod sich ihm nähert.

Richtig!

Mein **Simmias**! sagte **Sokrates**, wahre Weltweisen denken immer an das Sterben, und ihnen ist der Tod am wenigsten schrecklich. Denn siehe nur selbst einmal, da sie immer von dem Körper niedergedrückt und zerstreuet werden, und bemühet sind, die Seele allein zu gebrauchen; wäre es nicht höchst unvernünftig zu der Zeit, wenn

dieß geschieht, zu erschrecken und sich zu betrüben? Müssen sie nicht vielmehr mit entzückender Freude dahin reisen, wo sie Hoffnung haben, zu dem völligen Besitz ihrer Geliebte, ich meyne der Weisheit, zu gelangen, und den Gefährten zu verlassen; der ihnen so viel Zerstreuung verursacht hat? Wie viele haben nicht gewünscht, wenn der Tod ihnen ihre zärtlich geliebten Knaben *) ihre Weiber oder Kinder geraubt hat, in die Unterwelt hinab zu steigen, in der Hoffnung, dort ihre Geliebten wieder zu sehen, und mit ihnen Umgang zu haben? Und der wahre Liebhaber der Weisheit, der die gewisse Hoffnung hat, nirgends zum völligen Besitz und Genuß der Weisheit zu gelangen, als in der Unterwelt, dieser sollte ungerne sterben? und nicht vielmehr mit fröhlichem Muth diese Reise antreten? Denn wir müssen doch annehmen, liebster Freund! wenn jemand ein wahrer Weltweiser ist, daß er auch überzeugt sey, er werde nirgends als dort völlig zum Besitz der Weisheit gelangen. Wenn aber die Sache sich also verhält, wäre es nicht

*) Das sind solche, mit welchen sie in einer verbotenen und unnatürlichen Liebe lebten.

nicht die größte Thorheit, wenn ein solcher Mann den Tod fürchten wollte?

Beym Jupiter! ja! das wäre eine Thorheit.

Ist es also nicht ein gewisses Kennzeichen, sagte Sokrates, wenn du jemanden ungerne sterben siehst, daß der kein Liebhaber der Weisheit sey, sondern den Leib, und entweder Vermögen oder Ehre, oder beydes zusammen liebt?

Ja? dein Ausspruch ist gegründet:

Schickt sich aber nicht die Tugend, die wir gesetztes Wesen nennen, vorzüglich für die Weltweisen, die so gesinnet sind?

Allerdings!

Und die gesunde Vernunft, die auch nach dem Begriff vieler in der Klugheit besteht, sich von Begierden nicht hinreißen zu lassen, sondern vielmehr sie zu verachten und dem Wohlstande gemäß zu leben, wird sie nicht blos bey denen zu suchen seyn, die für ihren Leib nicht Sorgfalt tragen, und sich immer mit der Weltweisheit beschäftigen?

Nothwendig, sagte er.

Wenn du nun, versetzte Sokrates, bey andern das gesetzte Wesen und diese gesunde Vernunft

näher

näher betrachten wirst; so wird sie dir ungereimt vorkommen.

Wie so? Sokrates!

Du weißt doch, daß alle andre Menschen den Tod für eines der größten Uebel halten?

Ja wohl, sagte er.

Wenn also diese gesetzten Leute unerschrocken sterben; so thun sie es blos aus Furcht noch grösserer Uebel.

Ja, so ist es.

Es sind also alle, außer den Weltweisen, aus Furcht unerschrocken. Ist es aber nicht ungereimt, aus Furcht und Schüchternheit Muth zu beweisen.

Allerdings!

Und wenn wir weiter gehen wollen, haben nicht die rechtgesitteten und artigen Herren unter ihnen fast gleiche Gesinnungen? Wegen der Unmäßigkeit sind sie enthaltsam. Man möchte fast sagen, es sey unmöglich, und dennoch erfahren sie dergleichen, ich meyne das, was ihnen bey dieser thörichten und angenehmen Enthaltsamkeit begegnet. Aus Furcht anderer Wollüste, nach welchen sie begieriger sind, beraubt zu werden, enthalten sie sich einiger, und lassen sich dagegen von andern regie-

ren. Sie werden dir sagen, es sey Unanständigkeit, sich von Wollüsten beherrschen zu lassen, und sie selbst sind doch nur Herren über einige, und Sklaven anderer. Heißt denn dieß nicht gewisser maßen, ihr unanständiges Wesen macht sie enthaltsam?

Mir kommt es so vor.

Nein, mein theurer Simmias! dieß ist nicht der gerade Weg zur Tugend, wenn man Vergnügen gegen Vergnügen, Schmerz gegen Schmerz, und Furcht gegen Furcht vertauscht, wie Münze, da man für ein großes Stück viele kleine einwechselt. Vielmehr ist die Weisheit die einzige gute Münze für uns, wogegen wir alle andre vertauschen müssen. Diese muß man besitzen, wenn man mit Vortheil handeln will. Unerschrockenheit, Enthaltsamkeit, Gerechtigkeit, und überhaupt alle wahre Tugend, sind immer bey der Weisheit, es mögen Vergnügen, Furcht und andere dergleichen Empfindungen bey uns angetroffen werden, oder von uns entfernet seyn. Wenn wir aber ohne Weisheit eines gegen das andre vertauschen; so wird unsre Tugend ein Schattenbild, ihrer Natur nach eine sklavische Tugend, die nichts Vortrefliches

ches, nichts Wahres an sich hat, seyn. Die wahre Tugend bestehet in einer vollkommenen Reinigung; und sollten wir nicht die Enthaltsamkeit, die Gerechtigkeit, das gesetzte Wesen, und selbst die Weisheit eine Reinigung nennen können? Diejenigen, welche Reinigungsfeste *) angeordnet haben, sind allem Ansehen nach sehr weise Männer gewesen; denn sie haben uns hiedurch zu verstehen geben wollen, daß, wer ohne vorhergegangene Reinigung und Heiligung diese Welt verlässet, in den Koth gewälzt werde, der Gereinigte und Geheiligte aber nach dem Tode unter den Göttern wohnen werde. Es giebt aber, wie man zu sagen pflegt, auch bey den Teleten viele Thyrsusträger, und wenig Bacchi. Und diese wenigen sind bey meiner Ehre diejenigen, die über diese geheimen Lehren recht nachgedacht haben; Ich habe zwar auch mein ganzes Leben hindurch keines hiervon unterlassen und auf alle mögliche Art dahin gestrebt, einer von diesen zu seyn;

*) Dieses Fest hieß τελέτη, man pflegte sich gehörig zu reinigen, und ein Schwein zur Versöhnung zu opfern, welches aus dem Aristophanes im Pace erhellet: Ich muß mir ein Schwein kaufen —— Denn ich muß mich erst reinigen, und alsdenn sterben.

seyn; ob ichs recht angefangen, und was ich ausgerichtet habe, werde ich da, wo ich hinkomme, am besten, und so Gott will, in kurzer Zeit erfahren.

Dieß ist also meine Vertheidigung, Simmias und Cebes! warum ich euch und die Oberherren, die ich hier habe, so willig und ohne Betrübniß verlasse, denn ich glaube, dort nicht weniger, als hier, gute Oberherren und Freunde anzutreffen, wiewohl dieß beym gemeinen Haufen keinen Glauben finden wird. Wenn aber meine Schutzrede euch nur mehr Genüge gethan hat, als jene den Atheniensischen Richtern; so bin ich zufrieden.

Als Sokrates ausgeredet, so führete Cebes das Wort: Es ist wahr, Sokrates! du hast uns viel Vortreffliches gesagt; allein was du von der Seele behauptest, wird bey den meisten schwerlich Glauben finden; denn insgemein glaubt man, die Seele sey nirgend mehr anzutreffen, sobald sie den Körper verlassen, und werde an eben dem Tage, da der Mensch stirbt, aufgelösset und zernichtet. Sie zerflattere gleichsam, wie ein Hauch oder ein feiner Dampf, in der Luft, und höre völlig auf zu seyn. Könnte aber die Seele irgendwo allein, von aller Geschäftigkeit abgesondert, recht bey sich selbst

zu seyn genöthiget *) und von den Uebeln, welche du itzt angeführt hast, befreyet werden; so hätten wir die beste und vorzüglichste Hoffnung, es werde das wahr seyn, was du behauptest. Allein daß die Seele des Sterbenden fortdauren, daß sie ihre Kräfte, ihr Vermögen zu denken behalten soll, dieses, mein lieber **Sokrates**! erfodert gewiß noch vielmehr Glaubwürdigkeit und Ueberredung.

Du hast Recht, **Cebes**! erwiederte **Sokrates**. Aber was ist zu thun? Wollen wir denn noch weiter überlegen, ob wir einen Beweis dazu finden können, oder nicht?

Ich bin sehr begierig, antwortete **Cebes**, hierüber deine Gedanken zu hören.

Nun so wird doch derjenige, der unsre Unterredung hört, und wenns auch ein Komödienschreiber wäre, mir nicht vorwerfen können, ich sey ein unnützer Schwätzer, und rede von Sachen, die sich nicht geziemen. Wenn es dir also gefällt, und die Sache es verdient, so wollen wir uns in diese Unterredung

*) Cicero in seinem Tuscul. Quäst. druckt das griech. Wort meines Erachtens recht bequem aus, animus a negotio omni seuocatus, et secum esse coactus.

terredung einlassen; ob in der Unterwelt Seelen der Verstorbenen anzutreffen sind, oder nicht? Es ist ein alter uns nicht unbekannter Lehrsatz, daß unsre Seelen dorthin gelangen, und wieder zurück kommen, und aus den Gestorbenen entstehen. Wenn sich es aber also verhielte, daß aus den Verstorbenen wiederum Lebende werden; wo sollten denn sonst unsre Seelen seyn, als dort; denn sie würden nicht wieder zum Vorschein kommen können, wenn sie nicht mehr vorhanden wären. Und dieses ist ein deutliches und untrügliches Merkmal, daß die Lebenden immer aus den Todten entstehen. Doch wenn dem nicht so ist; so müssen wir es noch anders beweisen.

Freylich! erwiederte **Cebes**.

Nicht bloß bey den Menschen, betrachte nur dieß einmal **Cebes**! wenn du es recht faßlich einsehen willst! sagte **Sokrates**, sondern auch bey Thieren und Pflanzen, und überhaupt bey allen Dingen, die einen Ursprung haben, sehen wir dieß nicht, daß immer entgegengesetzte Dinge aus entgegengesetzten entstehen? Von der Art ist schön und häßlich, gerecht und ungerecht, einander entgegengesetzt, und tausend dergleichen Dinge. Wir wollen

also sehen, ob nothwendig immer das Entgegengesetzte aus dem Entgegengesetzten entstehen müsse. Dergleichen ist, wenn etwas grösser wird; so muß es wohl vorhin kleiner gewesen, und nachmals grösser geworden seyn?

Gewiß!

Und wenn etwas kleiner wird, so muß es grösser gewesen seyn?

Ja!

So auch entsteht aus dem Stärkern das Schwächere, aus dem Langsamern das Geschwindere?

Allerdings!

Und aus dem Bessern das Schlechtere, aus dem Ungerechtern das Gerechtere?

Wie denn anders?

Wir sehen also, daß immer gegenseitige Dinge aus gegenseitigen entstehen.

Freylich!

Ist nicht aber auch noch etwas zwischen den beyden gegenseitigen Dingen? Nicht zwo Entstehungsarten von dem einen zum andern, und von diesem wieder zu jenem? als zwischen dem Größern und dem Kleinern stehen in der Mitte, die Vermehrung

rung und die Verminderung, und so nennen wir auch jenes vermehren, dieses vermindern.

Allerdings!

Eben so verhält es sich mit dem Abgesondert und unter einander Gemengt werden, dem Kalt und Warm werden, und allen übrigen. Und wenn uns auch bisweilen die Namen fehlen; so ist es doch gewiß, daß die Dinge selbst aus einander entstehen, und daß eine Entstehungsart von dem einen zum andern seyn müsse.

Allerdings!

Und nun! ist nicht auch dem Leben etwas entgegengesetzet, gleichwie dem Erwachen das Schlafen?

Allerdings!

Und was denn?

Das Sterben, antwortete Cebes.

Entstehen aber auch nicht diese beyden gegenseitigen Dinge aus einander? Und finden auch hier nicht zween Entstehungsarten statt?

Wie denn anders?

Von dem einen Paar entgegengesetzter und widriger Dinge, die vermittelst ihres gemeinschaftlichen Ursprungs, mit einander verbunden sind, wo-

von ich eben redete, will ich dir die Verbindung und auch die Uebergänge sagen; du sollst es mir von dem andern thun. Ich meyne das Wachen und das Schlafen. Aus dem Schlafen entstehet das Wachen, und aus dem Wachen das Schlafen. Zu diesem ist der Anfang das Einschlummern, zu jenem das Aufwachen. Sind wir hierüber einig?

O ja!

Sage du mir nun also auch, wie es sich mit dem Leben und mit dem Tode verhält. Ist dem Leben nicht das Sterben entgegengesetzt?

Allerdings!

Und entsteht nicht eins aus dem andern?

In Wahrheit!

Was enstehet also aus dem Lebenden?

Das Todte.

Und was denn aus dem Todten?

Nothwendig, muß man bekennen, das Lebende. *)

*) Es kann dieses bequem aus dem Naturreiche mit dem Beyspiele der Insecten erkläret werden, von welchen einige vielfältige Verwandelungen ausstehen müssen. Indessen sind die hier angeführten

Also mein lieber Cebes! das Lebende und die Lebenden entstehen aus den Todten?

Mich dünkt, ja!

Und so sind auch unsre Seelen noch in der Unterwelt?

Es scheint so.

Und zu dem einen Zustand, zum Tode nämlich, kennen wir auch den Anfang? das Sterben: nicht wahr?

Allerdings!

Wie wollen wirs denn machen? erwiederte Sokrates. Wollen wir nicht die entgegengesetzte an ihre Stelle setzen, oder soll die Natur hier unvollkommen und verstümmelt seyn? Es ist noth-

Gründe, ob sie gleich von dem Platone auf eine einnehmende Art vorgetragen worden, noch lange nicht hinreichend die Fortdauer der menschlichen Seele darzuthun. Ueberhaupt sind die Beweise, welche die Vernunft als Vernunft betrachtet, über diese Materie darbietet, unzulänglich, und wir würden wenig Gewisheit davon haben, wenn wir nicht durch das Licht der göttlichen Offenbarung zu bessern Einsichten gekommen wären.

wendig, daß auf das Sterben die entgegengesetzte Entstehungsart folgen müsse.

Allerdings!

Und welche denn?

Das Wiederaufleben!

Dieß Wiederaufleben, erwiederte **Sokrates**, ist doch der Uebergang vom Tode zum Leben?

Freylich!

Darum müssen wir auch dieses bekennen, daß die Lebenden aus dem Toden zum Vorschein kommen, und nichts destoweniger die Toden aus dem Lebenden.

Wenn dem also ist, so haben wir auch hinlänglichen Grund zu behaupten, daß die Seelen der Verstorbenen irgendwo seyn müssen, wo sie wieder hervorkommen?

Das scheinet mir, sprach **Sokrates**, nach dem bereits gesagten, nothwendig also zu seyn.

Und du wirst sehen, wie mich dünkt, antwortete **Cebes**! daß wir dieß mit Recht zugegeben haben. Denn wenn nicht immer ein Zustand sich an die Stelle des andern wiederum setzte, wenn nicht alles, wie in einem Kreise umliefe, wenn immer ein gerader Fortgang von einem Zustande zum entgegen-

gengesetzten wäre, und keiner wieder umlenkte und zurückkäme; so kanst du mir glauben, alles würde auf eine Art untergehen, selbst das Zufällige, so wir erlitten haben, und das Entstehen der Dinge, würde aufhören.

Was willst du hiemit sagen?

Was ich behaupte einzusehen, ist nicht schwer. Gesetzt, wenn nur das Einschlafen in der Welt wäre, und dieses nicht wieder mit dem Aufwachen, das eben aus dem Schlafen entsteht, abwechselte; so kannst du dafür halten, daß alles die Thorheit des Endymions begehen, und nie wieder erscheinen würde; alle Dinge würden sein Schicksal erfahren, und schlafen. Oder wenn alles immerfort unter einander vereiniget, und nie wieder abgesondert würde; so würden wir bald das alte Chaos, das **Anaxagoras**, *) lehrte, und zugleich alle andere Dinge entstehen sehen. So auch, mein lieber **Ce**-

 bes!

*) Anaxagoras glaubte, alle Dinge und ihr Urstoff wären ehemals unter einander verwirret gewesen, die Seele aber hätte sie hernachmals abgesondert und in Ordnung gebracht, daß jedes Ding daraus sein Daseyn erhalten hätte.

des! wenn alles Lebendige stürbe, und todt bliebe; so müßte zuletzt alles todt seyn, und nichts mehr leben. Denn wenn alles, was Leben hat, immer aus einem neuen Stoff entstünde, und, was da lebte, stürbe, so müßte zuletzt alles, die ganze Maschine, durch den Tod aufgelöst und zernichtet werden.

Es müßte freylich, sagte **Cebes**, dieses nach meiner Meynung geschehen. Du scheinst mir hier die Wahrheit durchgängig zu behaupten, mein **Sokrates**!

Es ist allerdings so, wie mich dünkt, **Cebes!** und wir glauben es, ohne uns durch Selbstbetrug zu hintergehen. Nein! das Wiederaufleben ist gewiß, aus den Gestorbenen entstehen Lebende, die Seelen der Verstorbenen sind wirklich, und die Seelen der Guten glücklich, der Bösen unglücklich.

Und gewiß, erwiederte **Cebes**, auch aus dem Lehrsatz, mein **Sokrates**, den wir oft von dir gehört haben, wenn er anders wahr ist, daß unser Wissen und Lernen nichts anders, als ein Wiedererinnern ist, folgt, daß wir das ehedem, dessen wir uns itzt wieder erinnern, müssen gelernet haben. Dieß wäre aber unmöglich, wenn unsre Seele nicht

schon

schon irgendwo vorhanden gewesen wäre, ehe sie in diesem menschlichen Körper ihren Sitz genommen. Auch um deswillen dünkt mich, die Seele müsse unsterblich seyn.

Was für Beweise hat man aber hierzu, mein **Cebes!** sagte **Simmias**. Erinnere mich doch daran, weil ich mich nicht sogleich besinnen kann.

Kurz, einen sehr guten, versetzte **Cebes**, diesen, daß Menschen, wenn sie warum befragt werden, und jemand sie recht fragt, alles von selbst richtig zu beantworten wissen. Dieß würden sie nicht thun können, wenn sie nicht ein Vermögen sich an etwas zu erinnern, und eine gesunde Vernunft hätten. Wenn man jemanden in den Wissenschaften durch Figuren die Beweise führet, und dergleichen zeigt; so kann man am besten ihm die Richtigkeit beybringen.

Wenn dich **Cebes** nicht überzeugt hat, **Simmias!** sagte **Sokrates**, so siehe einmal, ob du mit uns einig seyn kannst, wenn du die Sache auf folgende Weise ansiehst. Denn du zweifelst noch, daß das Lernen ein Erinnern sey.

Ich glaube es zwar, sagte **Simmias**; denn ich muß itzt eben das, wovon wir reden, lernen,

und mich desselben wieder erinnern. Doch möchte ich das gerne wissen, wovon wir itzt reden, was das sey sich erinnern; und ob ich gleich aus den Worten des Cebes, erkenne, was Erinnern heiße. Ob ich gleich versichert bin, das Lernen sey nichts anders, als sich erinnern; so wünschte ich doch zu vernehmen, wie du es anfangen würdest, mich hiervon zu belehren.

Ich, auf folgende Art, versetzte **Sokrates**. Geben mir nicht zu, wenn jemand sich einer Sache erinnert, daß er sie vorher müsse erkannt haben?

Allerdings!

Und räumen wir nicht auch ein, wenn auf diese Weise eine Känntniß wovon entsteht, daß diese eine Erinnerung sey. Ich halte dafür fast auf diese Art, wenn jemand etwas sieht, hört, oder durch eine andere Empfindung gewahr wird, so erkennt er nicht blos dieses, sondern stellt sich dabey auch etwas anders vor, das eine andere Känntniß erfordert; sagen wir denn nicht mit Recht, daß er sich dessen, wovon er sich die Vorstellung macht, erinnert habe?

Wie so?

Ist

Ist nicht z. B. die Vorstellung von einem Menschen, und von einer Leyer verschieden?

Freylich!

Weißt du aber nicht, was Liebhaber, wenn sie eine Leyer, ein Kleid, oder sonst irgend etwas, dessen sich ihre Lieblingsknaben bedienten, erblicken, zu empfinden pflegen. Sie kennen die Leyer, und sogleich stellt sich ihrer Seele das Bild ihres geliebten Knaben dar, dessen die Leyer ist. Dieß nenne ich ein Erinnern. So auch, wer den **Simmias** sieht, wird sich oft des **Cebes** erinnern, und dergleichen Fälle giebt es tausend.

Tausend, beym Jupiter! sagte **Simmias**.

Ist aber dieß nicht ein Erinnern, zumal bey Dingen, die wir durch die Länge der Zeit, und weil wir nicht darauf achteten, schon vergessen haben?

Allerdings!

Wie nun? Warum geschiehet es nicht, wenn man ein Pferd oder eine Leyer gemahlt sieht, daß man sich dabey eines Menschen erinnert? und wenn man den **Simmias** gemahlt sieht, daß man sich des **Cebes** erinnert?

Allerdings!

Auch nicht, wenn man den **Simmias** gemahlt sieht, daß man des **Simmias** sich erinnert?

Auch so ist es.

Und ist nicht in allen diesen Empfindungen ein Erinnern, sowohl ähnlicher, als unähnlicher Dinge?

Ja!

Muß man aber nicht, so oft man durch ähnliche Dinge, sich etwas zu erinnern, bewogen wird, zugleich seine Aufmerksamkeit darauf richten und bedenken, ob dieses auch von dem, wobey man es sich erinnert hat, in Absicht auf die Gleichheit abweiche, oder nicht?

Das muß so seyn!

Betrachte dieses, ob es sich also verhalte. Wollen wir sagen, die Gleichheit sey etwas? Ich frage nicht, ob ein Holz dem andern, und andere dergleichen Dinge einander gleich sind; sondern ob der Begriff von Gleichheit etwas Wirkliches ist, oder nicht?

Beym Jupiter! sagte **Simmias**, wir müssen gestehen, daß es nicht anders sey. Fürwahr das ist ein wunderbarer Ausspruch.

Woher haben wir denn die Kenntnis von der Gleichheit erhalten? Nicht wahr? wenn wir Holz, Steine und andere dergleichen Dinge einander gleich sahen; so bemerkten wir, daß der Begriff von Gleichheit hiervon noch verschieden seyn müsse? oder hältst du ihn für nichts anders? Siehe aber erst die Sache noch von einer andern Seite an. Scheint dir nicht dasselbe Holz und dieselben Steine gewissermaßen einander gleich, und gewissermaßen es nicht zu seyn?

Freylich!

Wenn dir aber diese gleichen Dinge ungleich scheinen, sollte denn auch wohl die Gleichheit selbst Ungleichheit seyn?

Nein! keinesweges! mein Sokrates!

Wenn dem also ist, so sind auch wohl gleiche Dinge und Gleichheit nicht einerley?

Mich dünkt, nicht, Sokrates!

Allein von diesen Dingen, die einander gleich, und von der Gleichheit selbst doch verschieden sind, hast du dir den Begriff von Gleichheit gebildet und genommen?

Das ist allerdings wahr.

Dasjenige also, dessen ich mich erinnere, mag jenem, daß mich daran erinnert, gleich seyn, oder nicht?

Freylich!

Das macht hierbey keinen Unterschied, versetzte jener. Wenn ich etwas anders erblicke, und eben dadurch auf eine Vorstellung von etwas anders, es mag nun eine Gleichheit damit haben oder nicht, geleitet werde, so muß doch dabey ein Erinnern entstehen.

Allerdings!

Wie so? erwiederte Sokrates, wie geht es uns denn bey dem Holze und andern dergleichen Dingen, davon wir itzt redeten? Sind sie einander wohl so gleich, als das Gleiche selbst ist? oder muß noch etwas anders Gleiches da seyn, oder nicht?

Noch vieles, sagte jener.

Wir nehmen also doch an, wenn jemand etwas erblickt und glaubt, daß er sich vorstelle, das was ich itzt sehe, scheine zwar ungefähr dasjenige zu seyn, was jenes andere, es kömmt ihm aber nicht völlig bey, und ist schlechter; dann muß doch derjenige, der die Vorstellung sich macht, nothwendig das Ding vorher gesehen haben, wovon er behauptet,

hauptet, ein anders komme ihm zwar nahe, erreiche es aber doch nicht.

Nothwendig!

Wie nun? Nehmen wir das ebenfalls wahr, in Betrachtung gleicher Dinge, und der Gleichheit selbst, oder nicht?

Vollkommen so.

Den Begriff von Gleichheit mußten wir also zu der Zeit schon haben, als wir zuerst das Gleiche bemerkten, und wir erkannten, daß gleiche Dinge sich zwar bestreben, das zu seyn, was das Gleiche selbst ist, es aber nicht erreichen.

So ist es.

Und so sind wir denn auch darüber einig, daß wir dieß durch nichts anders erkannt haben, noch auch, daß es zu erkennen möglich sey, als durchs Gesicht, Gefühl, oder irgend einen andern Sinn; denn hierinnen sind dergleichen Dinge, sage ich, einander gleich.

Ja, sie sind es, mein **Sokrates**? so wie es uns deine Unterredung bekannt gemacht hat.

Allein auch durch die Sinne selbst müssen wir zur Einsicht gelangen, daß alle die Dinge, wovon wir Vorstellungen durch die Sinne bekommen, dem

Glei-

Gleichen zwar nachstreben, es aber nicht erreichen. Oder was wollen wir sonst behaupten?

Nichts anders.

Denn ehe wir anfiengen zu sehen, zu hören, und durch die andern Sinne zu empfinden, mußten wir schon irgendwo den Begriff von Gleichheit erlangt haben, wenn wir ihn nachher auf die unsern Sinnen nach gleiche Dinge übertragen, und behaupten wollten, diese bestreben sich zwar das zu seyn, was jenes, das Gleiche, sind es aber nicht vollkommen.

Nothwendig, mein **Sokrates**! dieß folgt aus dem, was du gesagt hast.

Sahen wir aber, hörten wir, und hatten wir nicht gleich nach unsrer Geburt die übrigen Sinne?

Allerdings!

Und wir müssen bekennen, daß wir den Begriff von Gleichheit schon vorher erlangt hatten?

Freylich!

Und also, wie mich dünkt, nothwendig, von unserer Geburt?

Ja, es scheinet so.

Wenn wir ihn also vor unserer Geburt gehabt haben, und mit demselben gebohren sind; so kann-

ten wir auch schon vor unsrer Geburt, und als wir gebohren wurden, nicht nur das Gleiche, sondern auch das Größere, das Kleinere, und andre dergleichen Dinge; denn was wir behaupten, gilt nicht mehr von dem Gleichen, als vom Schönen, vom Guten, vom Gerechten, vom Erlaubten, und überhaupt von den Dingen, welche wir zu denen rechnen, die da wirklich vorhanden sind, das ist zu denen, welche nur von dem Verstande begriffen werden, in wieferne wir sie besonders durchdenken, ohne auf die Sachen zu sehen, in welchen sie sich befinden, und zwar, sowohl wenn wir andre fragen, als wenn wir Fragen beantworten.

Wir mußten also, vor unsrer Geburt schon, mit den Känntnissen aller dieser Dinge versehen seyn.

Und wenn wir nicht immer erlangte Känntnisse wieder vergäßen; so wüßten wir, daß sie allezeit mit uns entstünden, und daß wir sie Zeitlebens besitzen; denn das Wissen ist eben dieß, Känntnisse besitzen und sie nicht verloren haben. Und nennen wir nicht den Verlust der Känntnisse Vergessenheit?

Ja freylich! mein **Sokrates**!

Wenn wir aber, wie mich dünkt, die Känntnisse, die wir vor unsrer Geburt hatten, und die wir bey derselben verloren, nachgehends aber durch den Gebrauch der Sinne wieder bekommen; welches wir das Lernen nennen, ist dieß denn nicht ein Wiedererlangen unsrer eignen Känntnisse, und würden wir es nicht mit mehrerm Rechte ein Erinnern nennen?

Freylich!

Denn das ist uns als eine Möglichkeit vorgekommen, daß, wer etwas empfindet, sieht, hört, oder durch einen andern Sinn wahrnimmt, sich dabey noch etwas anders vorstellen könne, das er vergessen hat, und das mit jenem in einer gewissen Verbindung steht, es mag nun demselben gleich seyn, oder ungleich. Eines von beyden also behaupte ich: entweder wir sind mit Känntnissen gebohren, und behalten sie alle Zeitlebens; oder diejenigen, von denen wir sagen, daß sie lernen, thun auch nichts anders, als daß sie sich etwas erinnern, und das Lernen selbst ist ein Erinnern.

So verhält es sich allerdings, **Sokrates**.

Was möchtest du denn annehmen, mein **Simmias**! daß wir mit Känntnissen gebohren worden,

oder

oder daß wir uns nachher dessen, was wir schon ehedem gewußt haben, wieder erinnern?

Ich weiß itzt nicht, lieber **Sokrates**! was ich sogleich wählen soll.

Wie denn? du kannst doch etwas wählen, **Simmias**! und dein Gutdünken darüber sagen; Ein Mann, der etwas weiß, wird der auch von seiner Wissenschaft andern Rechenschaft geben können, oder nicht?

Ganz nothwendig, mein **Sokrates**!

Glaubst du denn auch, daß alle dir es werden von dem thun können, wovon wir itzt reden?

Ja das wünschte ich, sagte **Simmias**; aber vielmehr fürchte ich, morgen werde niemand mehr vermögend seyn, dieses zu thun.

Du glaubst also nicht, **Simmias**! daß alle Menschen dasselbe wissen?

Keinesweges!

Sie erinnern sich also bisweilen nur dessen, was sie gelernet haben.

Nothwendig!

Wenn aber haben unsre Seelen diese Känntnisse erlangt? Doch nicht da wir als Menschen gebohren worden?

 Nein!

Nein! gewiß nicht!

Also eher?

Freylich:

So waren denn unsre Seelen schon da, ehe sie in die menschliche Gestalt übergiengen, außer den Körpern, und mit Vernunft begabt?

Wenn wir nur nicht bey der Geburt erst diese Känntnisse erlangen? mein **Sokrates**! denn diese Zeit ist uns noch übrig.

Es sey, Freund! aber wenn verlieren wir sie denn wieder? denn wir haben sie nicht, wenn wir gebohren werden, wie wir vorhin gezeiget haben. Verlieren wir sie denn zu derselben Zeit, da wir sie erlangen, oder weißt du mir hier eine andere Zeit zu nennen?

Nein, keine, lieber **Sokrates**! Ich vergaß mich selbst, daß ich so gar nichts sagte.

Befindet sich die Sache also? **Simmias**! wenn, wie wir immer behaupten, das Schöne, das Gute und das ganze Wesen der Dinge, zu welchem wir alle sinnliche Vorstellungen rechnen, und wenn wir einen Begriff, der vormals unser war, wieder finden, und jene damit vergleichen, wenn diese Dinge, sage ich, wirklich sind; so muß nothwendig, so wie die Dinge, die ich nannte, wirklich sind,

auch

auch unsre Seele vor unsrer Geburt da gewesen seyn. Sind diese aber nicht; so ist auch alles, was wir bisher gesagt haben, vergebens. Müssen aber nicht diese und unsre Seelen gleich nothwendig, eher, als wir, da gewesen, und wenn jene nicht, auch nicht diese vorhanden gewesen seyn?

Ja, lieber **Sokrates**! mich dünkt allerdings, daß dieses nothwendig sey, und unser Beweis bekommt jetzt ein großes Gewicht, indem er nicht nur zeigt, daß unsre Seelen, sondern auch, daß die Dinge, wovon du itzt redest, schon vor unsrer Geburt gewesen. Ich meines theils, glaube nichts gewisser, als daß alle diese Dinge wirklich sind, dergleichen vorzüglich das Schöne, und das Gute, und überhaupt Dinge von der Art, die du angeführet hast, und wodurch ich völlig zur Gewisheit gekommen bin.

Aber wie werden wir den **Cebes** hiervon bequem versichern können? sagte **Sokrates**; wir müssen ihn auch zur Gewisheit bringen.

Meines Erachtens, ist er es schon, sagte **Simmias**. So schwer auch sein Beyfall zu erlangen ist; so glaube ich doch, du hast ihn vom Daseyn unsrer Seele vor unsrer Geburt vollkommen über-

 zeugt.

zeugt. Nur daß sie auch nach dem Tode fortdauren werde, hast du nach meiner Einsicht, noch nicht zur Gnüge erwiesen. Denn die Meynung des grossen Haufens, die **Cebes** vorbrachte, daß die Seele der sterbenden Menschen zerflattre, und aufhöre zu seyn, stehet immer noch unbeweglich. Denn was könnte sie wohl hindern, wenn sie gebohren wird, sonst irgend woher zu entstehen und zu bestehen, und doch schon vor ihrem Eintritt in den menschlichen Körper da zu seyn, wenn sie diesen aber verläßt, und von ihm getrennt wird, selbst auch zu sterben und zerstöret zu werden?

Du urtheilest vortreflich, **Simmias**! sagte **Cebes**. Der Beweis dünkt mich, ist erst zur Hälfte geführt. Freylich sehen wir ein, daß unsre Seele schon vor unsrer Geburt da gewesen; allein itzt müßte noch gezeigt werden, daß wenn wir sterben, unsre Seele um nichts desto weniger, als vor unsrer Geburt, da seyn werde; dann erst wäre der Beweis vollkommen bündig.

Auch dieß ist schon erwiesen, meine Freunde! versetzte **Sokrates**. Ihr dürft nur, was wir zuletzt gesagt haben, mit dem, was schon vorhin zugegeben worden, daß alles Lebende aus dem Todten

ten entstehe, zusammen halten. Wenn die Seele schon vorher da ist; so kann sie, wenn sie ins Leben übergeht, aus nichts anders, als aus dem Tode und dem Todtseyn entstehen; und wie sollte es nicht nothwendig seyn, daß sie auch nach dem Tode da seyn müsse, da sie wieder hervorkommen muß? Was wir behaupten, ist also schon zur Gnüge erwiesen. Ihr beyde scheint mir aber doch noch immer zu wünschen, daß dieser Beweis weiter und gründlicher möchte ausgeführt werden, und vielleicht fürchtet ihr, wie die Kinder, die Seele möchte wirklich, wenn sie den Körper verläßt, vom Winde verweht und zerstreuet werden, zumal wenn jemand nicht bey heitrer Luft, sondern bey einem heftigen Sturmwinde sterben sollte.

Cebes lächelte; Ja, sagte er, lieber **Sokrates**! suche uns vielmehr, als wenn wir uns hiervor fürchteten, eines Bessern zu belehren, oder vielmehr, als wenn wir uns nicht fürchteten; denn vielleicht ist hier unter uns ein Knabe, der dieß besorgt. Den wollen wir dahin zu überreden suchen, daß er sich nicht mehr vor dem Tode, wie vor Schreckbildern fürchte.

Dem muß man also, sagte **Sokrates**, dasselbe Lied alle Tage vorsingen, bis er von der Furcht als einer Krankheit geheilt ist.

Wo wollen wir aber den vortreflichen Arzt hernehmen? denn du verlässest uns, lieber **Sokrates**!

Griechenland, mein **Cebes**! versetzte **Sokrates**, ist groß, und darinne sind viel vortrefliche Männer, es giebt auch viel barbarische Nationen. Alle diese müßt ihr durchwandern, einen solchen Arzt suchen, und keine Kosten, keine Mühe scheuen; denn ihr könnt euer Geld nicht besser anwenden. Ihr müßt ihn aber auch unter euch selbst suchen; denn vielleicht dürftet ihr niemanden finden, der es besser, als ihr selbst, thun könnte.

Das wollen wir wirklich thun, sagte **Cebes**. Doch itzt laßt uns wieder auf das, wovon wir abgewichen sind, wenn es anders dir also gefällig ist, kommen. Und warum sollte ich nicht hoffen, daß er dir beliebte.

Mit Vergnügen. Warum nicht?

Wohlan denn!

Wir müssen uns also erst einander fragen, bey wem dieß Zerstreut und Aufgelöset werden statt finde;

de, wer, und an welchem Theile jemand, dieses zu fürchten habe, und denn müssen wir untersuchen, was unsre Seele sey, und sehen, ob wir Ursache haben, ihrentwegen gutes Muths, oder in Furcht zu seyn.

Recht!

Ich frage also: Fordert es nicht die Natur des Ganzen, welches aus seinen Theilen zusammen gesetzet ist, und des Theils, welcher mit andern Theilen zusammengenommen das Ganze ausmacht, daß es wieder, in soweit es zusammengesetzt ist, aufgelöset werde? Wenn aber etwas nicht zusammengesetzt ist, so ist es der Veränderung und Zerstörung, wie die übrigen Dinge, nicht unterworfen.

So ist es, wie mich dünkt, sagte **Cebes.**

Nicht wahr? aber wenn sich die Sache also befindet, so muß das nicht Zusammengesetzte sich immer gleich bleiben, dasjenige aber, was sich immer verändert, und nie sich gleich bleibt, zusammengesetzt seyn?

So kömmt es mir vor.

Itzt laßt uns weiter davon handeln, wovon wir vorhin redten. Das Wesen eines Dinges, wovon wir den Begriff angaben, indem wir frag-

ten und Fragen beantworteten, bleibt dieses immer dasselbe, oder ist es Veränderungen unterworfen? Z. B. das Gleiche, das Schöne, und jedes Wesen eines Dinges, leidet es irgend einige Veränderung, oder ist immer das Wesen der Dinge einförmig und sich gleich, und gehet niemals, nirgends, und auf keine Weise eine Veränderung damit vor?

Nothwendig, sagte **Cebes**, muß dieses immer unverändert bleiben, mein **Sokrates**!

Was sollen wir aber von den vielen Dingen, die wir schön nennen, sagen, dergleichen sind Menschen, Pferde, Kleider, oder was wir sonst für Dinge nehmen wollen, die entweder gleich, oder schön, oder sonst gleichartig sind; bleiben auch diese sich immer gleich, oder vielmehr das Gegentheil, bleiben sie es weder sich selbst, noch auch unter einander, und kurz, nie dieselben?

Niemals unverändert, erwiederte **Cebes**.

Und diese zwar können wir berühren, sehen, oder durch andre Sinne empfinden; jene Unveränderliche aber begreift allein der Verstand durch Nachdenken, daher weil sie unsichtbar sind, werden sie nicht mit äußerlichen Sinnen empfunden.

Dieß

Dieß ist unleugbar.

Wollen wir denn zwo Gattungen von Dingen annehmen, eine sichtbare, und eine unsichtbare?

Allerdings!

Und die unsichtbare, *) die immer unverändert, die sichtbare, die es nie bleibt?

Auch dieses.

Nun denn? Bestehen wir auch aus andern Theilen, außer der Seele und dem Leibe, oder nur allein aus diesen?

Nicht anders.

Welcher Gattung aber sollte unser Körper wohl näher verwandt seyn?

Es ist offenbar, der sichtbaren.

Die

*) Plato behauptete, daß zweyerley Arten der Wesen wären, zu der ersten Art rechnet er Gott, das Eigenthümliche der Dinge (formas rerum) und die Seele; zu der andern, alles was gebildet und gezeuget wird, und sogar den Körper. Die erste Gattung nennet er einfach und unsichtbar, diese bleibt sich allemal gleich, und ist eine Beschäftigung des Verstandes. Die andere ist zusammengesetzt und sichtbar, und kann verändert werden.

Die Seele aber? Ist sie sichtbar, oder unsichtbar?

Den Menschen unsichtbar, mein **Sokrates**!

Wir reden hier aber auch nur von Dingen, die sichtbar oder unsichtbar sind, und zwar in Beziehung auf die Menschen; glaubest du nun, daß dieses auch in Beziehung auf andere Thiere und Naturen gesagt werden könne.

Nur von den Menschen.

Was behaupten wir also von der Seele? daß sie könne, oder daß sie nicht könne gesehen werden?

Daß sie nicht könne gesehen werden.

Unsichtbar ist sie also?

Freylich!

Die Seele gehöret also mehr zur Klasse der unsichtbaren Dinge, der Körper zur Klasse der sichtbaren?

Ganz nothwendig, mein **Sokrates**!

Sagten wir aber auch das nicht schon vorhin, daß die Seele, wenn sie sich bey der Betrachtung, der Hülfe des Körpers, entweder durchs Gesicht, oder durchs Gehör, oder durch einen andern Sinn, bedient; (denn dieses heißt etwas mit Hülfe des Körpers betrachten, wenn man der Sinne gebraucht)

daß

daß sie alsdenn vom Körper auf Dinge geführt werde, die nie unverändert bleiben. Sie selbst hintergeht sich alsdenn, geräth in Verwirrung, und taumelt gleichsam als ein Blödsichtiger, oder als ob sie trunken wäre, wenn sie sich an solche Dinge wagt..

Allerdings!

Wenn sie aber für sich allein Untersuchungen anstellt, denn erhebt sie sich zum Reinen, zum Beständigen, zum Unsterblichen und Unveränderlichen, und sie bleibt so wie es ihre hiemit verwandte Natur mit sich bringt, immer bey demselben, so oft ihr erlaubt ist, bey sich selbst zu seyn. Dann hört sie auf sich zu hintergehen, und bleibt sich selbst immer gleich, weil sie sich mit Dingen dieser Art beschäfftiget. Diesen Zustand der Seele nennen wir Vernunft.

Dieß ist alles vollkommen wahr und deutlich, lieber **Sokrates**.

Welcher Gattung von Dingen dünkt dir, nach dem, was vorhin und was itzt gesagt worden, die Seele ähnlicher und verwandter?

Jedermann, muß nach meiner Einbildung, mein **Sokrates**! auch der Ungelehrigste, itzt eingestehen,

stehen, daß die Seele in allen Stücken dem Unveränderlichen mehr gleiche, als dem Gegentheil.

Der Körper aber?

Dem andern.

Siehe dieß itzt auch von einer andern Seite an. So lange die Seele und der Körper verbunden sind; so ist es dem Körper natürlich zu dienen und zu gehorchen, der Seele zu herrschen und zu gebieten. Oder hältst du das Herrschen und Regimentführen seiner eigentlichen Natur für nichts Göttliches, das Dienen und Gehorchen für nichts Sterbliches!

O ja!

Nun, welchem von beyden gleicht denn die Seele mehr?

Offenbar, mein **Sokrates**! die Seele dem Göttlichen, der Leib dem Sterblichen.

Ueberlege itzt **Cebes**! ob nach allem dem, was wir gesagt haben, dieses gewiß ist, daß dem Göttlichen, dem Unsterblichen, dem, was das Vermögen nachzudenken, zu begreifen und zu verstehen hat, dem Einförmigen, dem Unauflöslichen, dem immer Unveränderlichen die Seele, dem Menschlichen hingegen, dem Sterblichen, dem, was nicht mit

standskräften begabt ist, dem Vielförmigen, dem Auflöslichen, und dem immerfort Veränderlichen der Körper am ähnlichsten sey. Oder, lieber Cebes! können wir etwas anders, das diese Meynung aufhebt, vorbringen?

Wir können nicht!

Wenn nun dem also ist, kömmt es nicht dem Körper zu, bald aufgelöset zu werden, der Seele ganz unauflöslich zu seyn, oder wenigstens diesem sehr nahe zu kommen?

Wie nicht?

Du siehest also ein, warum, wenn der Mensch gestorben ist, das Sichtbare desselben, und, was zur Schau ausgestellt wird, welches wir den Leichnam nennen, dem es zukömmt, aufgelöset zu werden, zu zerfallen und zu zerstieben, dieses nicht sogleich erduldet, sondern noch eine geraume Zeit und oft in derselben Schönheit fortdauret, zumal, wenn der Leib vorhin gesund gewesen. Der ausgetrocknete und balsamirte Körper, wie die in Aegypten, bleibt eine fast unglaubliche Zeit unverletzt, und wenn einige Theile desselben verwesen; so sind doch Knochen, Sehnen, und was dem ähnlich ist, so zu reden, unsterblich. Oder nicht?

O ja!

O ja!

Die Seele also, dieses Unsichtbare, wenn es sich an einen andern Ort, an jenen edlen, reinen und unsichtbaren, in die Unterwelt, oder vielmehr zu Gott der alleine gut und weise ist, begiebt, wohin, so Gott will, auch meine Seele bald gelangen wird; diese Seele, abgesondert von dem Leibe, ein Geist von einem solchen Wesen, sollte sogleich zerstieben und verloren gehen wie der große Haufe sich einbildet? O nein! lieber **Cebes** und **Simmias**! Vielmehr ist es wahr, was wir behaupten, daß nur die Seele gereiniget, den Körper verläßt, und völlig frey von den Gebrechen des Körpers, das ist, von den Begierden und Wollüsten ist, nachdem sie schon in diesem Leben ungerne mit demselben Gemeinschaft gehabt hat, ihn immer geflohen, und bey sich selbst ist, nur für das Eine allezeit besorgt gewesen. Dieses einzige Geschäfte ist nichts anders, als daß sie, als eine wahre Liebhaberinn der Weisheit, sich an der Betrachtung des Todes genährt hat. Oder sollte die stete Betrachtung des Todes dieses nicht seyn?

Allerdings!

Eine solche Seele also begiebt sich, wenn sie den Körper verläßt, zu dem, was ihr verwandt ist, zum Göttlichen, Unsterblichen und Vernünftigen. Ist sie dahin gekommen, so wird sie glücklich, vom Selbstbetrug, von der Unwissenheit, von der Thorheit, von der Furcht, von der wilden und unordentlichen Liebe, und von allen andern menschlichen Uebeln befreyt. Alsdann bringt sie wahrhaftig, wie man es von den Geweyheten behauptet, die übrige Zeit in der Gesellschaft der Götter zu. Wollen wir also dieses annehmen, lieber **Cebes**! oder etwas anders?

Nichts anders, beym Jupiter! sagte **Cebes**.

Wenn sie aber befleckt und ungereinigt von dem Körper Abschied nimmt, als eine, die immer mit demselben verbunden gewesen, die diesem nur gedient und ihn allein geliebt hat, die von ihm und von den schmeichelhaften Begierden und Wollüsten ganz eingenommen und eingeschläfert gewesen, so daß sie nichts anders für wahr und wirklich gehalten, als das Körperliche; das man berühren, sehen, trinken oder essen kann, oder dessen man sich zum sinnlichen Vergnügen der Liebe bedient; dasjenige aber, was den Augen verborgen und unsichtbar

ist, was nur der Verstand begreift, und die Weltweisheit erforscht, zu hassen, zu fürchten und zu fliehen gewohnt geworden, glaubst du, daß eine solche Seele sich ganz vom Körper trennen werde!

Keinesweges?

Vielmehr durchdrungen, denke ich, von dem Körperlichen, welches die stete Verbindung und Gesellschaft des Leibes, mit dem sie immer umgegangen ist, und sich so vorzüglich beschäfftigt, ihr eingepflanzet hat.

Freylich!

Wir müssen wohl, liebster Freund! dasjenige, welches bey einer solchen Seele angetroffen wird, für etwas Belästigendes, Schweres, Irrdisches und Sichtbares halten, welches sie daniederdrückt und an die sichtbare Welt fesselt, und weil sie das Unsichtbare und die Unterwelt scheut, um die Schwibbogen und Gräber umher zu irren zwingt. Bey diesen haben schon oft sich Seelen der Verstorbenen in Schatten ähnlichen Gestalten sehen lassen; denn diese haben solche Seelen an sich, die sich nicht völlig vom Körper getrennt, und etwas Sichtbares enthalten, weswegen sie auch gesehen werden.

Es

Es ist wahrscheinlich, lieber Sokrates!

Gewiß ist es aber auch, mein Cebes! daß es nicht Seelen der Frommen sind, sondern der Gottlosen, die gezwungen werden so umher zu irren, und für ihr voriges ruchloses Leben diese Strafe zu leiden. Endlich, nach vielem Umherirren, nehmen sie aus Verlangen nach dem Körperlichen, das sie beständig begleitet hat, das ihnen immer anklebt, wieder einen Körper an. Sie wandern also in die Körper solcher Thiere, die eben so gear-tet sind, wie sie in ihren Leben waren.

Wie denn dieses? mein Sokrates?

Z. B. die der Schlemmerey, der Ueppigkeit, und der Trunkenheit ergeben gewesen, und sich nichts versagt haben, geziemt es diesem nicht, Leiber von Eseln und andern solchen Thieren anzunehmen! Oder dünkt es dich nicht?

Es ist sehr wahrscheinlich.

Denen aber, die vorzüglich in ihrem Leben Ungerechtigkeiten, Tyranney und Raub verübt haben, in Leiber von Wölfen, Habichten und Weyhen überzugehen? Oder wollen wir sagen, das sie an andere Oerter hingehen?

Nein! sagte Cebes, keine andere.

Es ist also ausgemacht, daß dieses auch von den übrigen Menschen gültig sey, die andern Lastern außer den bereits erwähnten fröhnen.

Das ist augenscheinlich!

Sind also unter diesen nicht die Glücklichsten, und die in den besten Ort übergehen werden, diejenigen, die sich der bürgerlichen und dem Staate nützlichen Tugend, die man Mäßigkeit und Gerechtigkeit nennet, beflissen haben, die aber bey ihnen nur aus Gewohnheit und Uebung entstanden, nicht weil sie die Weltweisheit und eignes Nachdenken dabey zu Rathe gezogen haben?

Auf welche Weise sind denn diese die Glücklichsten?

Es ist glaublich, daß diese in eine solche Gattung von Thieren, die gleichsam unter sich eine Republik aufgerichtet haben, und mit einander friedfertig leben, in Bienen etwa, oder Wespen, oder in Ameisen übergehen, oder auch aus ihnen wiederum gute Leute von mittelmäßigen Geisteskräften entstehen werden.

Ja! allem Ansehen nach.

In die Gesellschaft der Götter aber kann niemand, als der Liebhaber vernünftiger Erkänntniß,

der

der sich mit der Weltweisheit beschäftigt, und vollkommen gereiniget diese Welt verläßt, aufgenommen werden. Und um deswillen, liebster **Simmias** und **Cebes**! enthalten sich wahre Weltweise von allen körperlichen Begierden, sie beherrschen sie, und ergeben sich ihnen nie. Sie fürchten weder Verlust des Hauses noch Armuth, gleich dem großen Haufen und den Geizigen, nicht Verachtung, nicht die Schande, die dem Elende folgt, gleich den Herrschsüchtigen und Ehrgeizigen, und meiden auch diese.

Denn für sie würde sich dieses nicht schicken, mein **Sokrates**! sagte **Cebes**.

Nein, beym Jupiter nicht! Darum verlassen also diejenigen, die für ihre Seele sorgen, und welche nicht bloß für die Bildung des Leibes zu leben glauben, den Weg aller derer, die selbst nicht wissen, wohin sie gehen. Weil jene aber glauben, daß man der Weltweisheit und der Befreyung und Reinigung der Seele nicht zuwider handeln müsse; so folgen sie der Weltweisheit auf dem Wege, den sie sie führt.

Auf welche Weise denn? mein **Sokrates**!

Ich will mich erklären. Die Liebhaber der Weisheit erkennen wohl, daß die Weltweisheit, die ihre Seele im Körper gebunden und verstrickt antrifft, gezwungen ist, wie aus einem Kerker, und nicht allein für sich, Dinge zu betrachten, ganz mit Unwissenheit umgeben: die auch die Beschwerlichkeit ihrer Banden gewahr wird, welches die Lüste sind, und die Seele selbst mit beschäftigt sieht, sich die Banden immer fester zu knüpfen; dieses, sage ich, erkennen die Liebhaber der Gelehrsamkeit, daß die Weltweisheit, die ihre Seele in dieser Verfassung antrifft, ihr alsdenn liebreiche Erinnerungen giebt, und beschäftigt ist, sie loszumachen: indem sie ihr zeigt, wie betrüglich das Urtheil der Augen, der Ohren und der übrigen körperlichen Empfindungen sey; ihr räth, sich von denselben zu entfernen, und nur in so ferne es nothwendig ist, ihrer zu gebrauchen; sie ermuntert, sich recht zusammen zu nehmen und mit sich selbst zu beschäftigen, niemanden, als sich selbst, zu glauben, wenn sie allein etwas für sich betrachtet; wenn sie aber etwas, das sich immer verändert, durch Hülfe irgend eines andern betrachtet, nichts für wahr zu halten; und endlich ihr zeigt, dieses sey das Sinnliche und

Sicht-

Sichtbare, jenes, was sie allein erkenne, das Idealische und Unsichtbare. Die Seele des Weltweisen also, die da glaubt, daß sie sich dieser ihrer Entbindung nicht widersetzen müsse, enthält sich der Wollüste und Begierden, der Betrübniß und der Furcht, so viel sie kann; weil sie bedenkt, daß, wer zu sehr sich ergetzt, oder fürchtet, oder betrübt, oder wornach strebt, sich nicht nur ein so großes Uebel zuzieht, als man denken sollte, dergleichen ist Krankheit oder Verlust des Vermögens; sondern, was das Größte und Schlimmste von allen Uebeln ist, etwas erduldet, das er selbst nicht bemerkt.

Wie verstehest du dieses? mein Sokrates?

Ich meyne, daß die Seele eines Menschen gezwungen wird, wenn sie sich über etwas zu sehr freuet oder betrübt, zugleich zu glauben, daß eben dieses, welches diese Empfindungen in ihr hervorbringt, etwas vollkommen Deutliches und Wahres sey, da es doch nicht ist; denn, nicht wahr? sichtbare Dinge sind vorzüglich von der Beschaffenheit?

Allerdings!

Wird aber in diesem Zustande nicht die Seele vom Körper gefesselt gehalten?

Wie denn?

Weil jede Wollust und jeder Schmerz die Seele, wie mit einem Nagel, dem Körper anheften und anfügen, und sie selbst körperlich machen, so daß sie auch alles, was der Körper für wahr hält, glaubt. Und weil sie mit dem Körper immer gleiche Gesinnungen hegt und sich an denselben vergnüget; wird sie gezwungen, auch die Sitten desselben anzunehmen, und mit ihm einerley Nahrung zu genießen. Nie wird eine solche Seele gereinigt in die Unterwelt kommen, sondern vielmehr immer voll vom Körperlichen den Leib verlassen; daher wird sie auch bald wieder einen Körper annehmen, und gleich einem Saamen, wieder aufgehen. Am Göttlichen also, am Reinen, am Einförmigen wird sie nie Theil haben.

Du redst die vollkommenste Wahrheit, mein **Sokrates**! erwiederte **Cebes**.

Und um dieser Ursachen willen, mein **Cebes**! sind die Weisheitliebenden so enthaltsam und standhaft, nicht um solcher willen, die der große Hause glaubt. Oder bist du auch dieser Meynung?

Nein! ich gewiß nicht.

Nein,

Nein, vielmehr wird die Seele des wahren Weltweisen anders gesinnt seyn, und nicht denken, die Weltweisheit müsse sie zwar frey machen; wenn sie aber frey sey, könne sie wieder den Wollüsten oder der Betrübniß nachhängen, wiederum gefesselt werden, alle Mühe verloren seyn lassen, und gleichsam ein Gewebe der Penelope *) immer wieder aufweben. Vielmehr sucht sie sich dafür in eine wahre Ruhe zu versetzen, folgt der Vernunft, bleibt immer bey derselben, nährt sich an der Betrachtung des Wahren, des Göttlichen, desjenigen, so nicht durch bloßen Schein blendet, und glaubt, daß sie also leben müsse, so lange sie lebt; und nach ihrem Tode werde sie an den Ort, der sich zu ihrer Natur schickt, von den menschlichen Uebeln befreyt, kommen. Bey einer solchen Unterhaltung darf sie nichts Schreckliches fürchten, mein **Simmias** und **Cebes**! sie darf

*) Es ist dieses ein Sprichwort, und heißt dasjenige wieder vernichten, was man gemacht hat. Hier wird es von der Seele gebraucht, welche von den Banden des Leibes durch die Philosophie fast ist befreyt worden, sich aber freywillig dieselben wieder anlegt.

nicht fürchten, daß sie bey der Trennung vom Körper von Winden werde zerstreut, herumgetrieben, weggeführet werden, und aufhören zu seyn.

Nachdem **Sokrates** dieses gesagt hatte, so ward eine Stille, die lange Zeit anhielt. **Sokrates** selbst schien die bisherige Unterredung zu überdenken, und dieß thaten auch von uns die meisten. Nur **Cebes** und **Simmias** sprachen leise mit einander. **Sokrates**, der es bemerkte, fragte: Was haltet ihr, meine Freunde, von dem, was gesagt worden ist? Mangelt etwa noch etwas an der Gewißheit der Beweise? Freylich können noch viele Zweifel und Einwürfe gemacht werden, wenn jemand alles genau untersuchen will. Wenn ihr also itzt etwas anders überdenkt, so habe ich nichts dawider; ist aber noch bey der Sache, wovon wir reden, etwas, das euch bedenklich vorkommt, so seyd so gut und sagt eure Gedanken, und führt die Sache selbst weiter aus, wenn ihr meynt, einiges besser sagen zu können; oder nehmt auch mich zum Gehülfen mit an, wenn ihr glaubt, ihr werdet mit mir in der Untersuchung glücklicher seyn.

Ich will dir die Wahrheit gestehen, **Sokrates**! sagte **Simmias**. Wir haben beyde noch

Zwei-

Zweifel, und schon lange treibt einer den andern an, sie vorzubringen, denn deine Antwort möchten wir gerne hören; allein wir scheuen uns, dir bey deinem gegenwärtigen Unglück beschwerlich zu fallen.

Sokrates lächelte, als er dieß hörte, Ey! wie schwer, lieber **Simmias**! sprach er, würde es mir werden, andere zu bereden, daß ich mein bevorstehendes Glück für kein Unglück halte, da ihr es noch immer nicht glauben wollt, und besorgt, ich möchte itzt verdrieslicher seyn und leichter beleidiget werden können, als es ehemals geschehen. Und wie es scheint, so glaubt ihr, daß ich mich auf die Kunst etwas vorherzusagen, nicht so gut, als die Schwäne, verstehe. Wenn diese merken, daß sie sterben müssen, singen sie mehr und stärker, als in ihrem ganzen Leben, weil sie sich freuen, daß sie zu den Gott gelangen sollen, dem sie dienen. Die Menschen aber, weil sie den Tod fürchten, handeln betrüglicher als die Schwäne, indem sie sagen, daß sie ihren Tod beklagen, und der Schmerz sie zwinge stärker zu singen. Sie bedenken nicht, daß kein Vogel singet, wenn er Hunger, Frost, oder irgend einen Schmerz empfindet;

selbst

selbst die Nachtigall nicht, noch die Schwalbe, noch der Uhu, von welchen man sagt, daß sie für Schmerzen Klagelieder singen. Allein auch von diesen Vögeln glaube ich nicht, daß sie Schmerz empfinden, wenn sie singen, so wenig, als von den Schwänen. Vielmehr sind diese, als dem Apollo geweyht, auch wahrsagerisch, und weil sie die Güter der Unterwelt vorhersehen, singen sie, und ergetzen sich an dem Tage mehr, als in ihrem ganzen Leben. Ich bin, wie ich meyne, ein Mitknecht der Schwäne, ein Priester desselben Gottes, und habe von diesem Herrn keine geringere Gabe zu weissagen empfangen, die mich auch nicht weniger getrost aus dieser Welt abscheiden läßt. Redet also, und fragt, was ihr immer wollt, so lange es die eilf Männer der Athenienser erlauben.

Gut? sagte **Simmias**, ich will dir also zuerst meine Zweifel sagen, und denn mag es **Cebes** auch thun, wenn er etwas zu erinnern hat. Ich glaube, lieber **Sokrates**! mit dir, daß von dieser Lehre etwas gewisses zu wissen, in diesem Leben entweder unmöglich, oder doch überaus schwer sey. Allein wer wird sie nicht auf alle Weise untersuchen, und von allen Seiten betrachten wollen, bis

wir

wir nicht weiter mit unserm Nachdenken bringen können, wenn er nicht gar zu träge und weichlich ist. Denn eines von beyden müssen wir doch auswürken; entweder wir müssen die Wahrheit einsehen oder finden, oder, wenn dieß unmöglich, so müssen wir die beste und zuverläßigste Meynung annehmen, und dieser uns anvertrauen, wie einem schwachen Fahrzeuge, das uns durch die Wellen dieses Lebens hindurch führe, wenn wir nicht sicherer und ungehinderter auf einen stärkeren Fahrzeuge, (indem wir einer göttlichen Stimme trauen,) dieselben durchschiffen können. Ich will mich also nicht schämen, dich noch weiter zu fragen, zumal da du mich selbst aufforderst. Und ich möchte mir nicht künftig Vorwürfe darüber machen, daß ich dir nicht alle meine Gedanken gesagt hätte. Mir also, lieber **Sokrates**! scheinen deine Gründe, nachdem ich sie für mich und gemeinschaftlich mit dem **Cebes** untersucht habe, noch nicht vollkommen zureichend.

Vielleicht hast du nicht Unrecht, Freund? erwiederte **Sokrates**. Sage mir nur, was dir zur völligen Ueberzeugung noch fehlt.

Die-

Dieses, versetzte jener: Mich dünkt, man könnte sich derselben Gründe von der Harmonie der Leyer und der Saiten bedienen, und behaupten, die Harmonie auf einer wohlbezogenen Leyer sey etwas Unsichtbares und Unkörperliches, etwas Vortrefliches und Göttliches; die Leyer selbst aber und die Saiten Körper und körperlich, zusammengesetzt, irrdisch und sterblich. Wenn jemand also die Leyer zerbräche, die Saiten zerschnitte oder abrisse; könnte man nicht mit eben den Gründen, deren du dich von der Seele bedienst, erweisen, daß alsdenn die Harmonie noch fortdauren und nicht verloren gehen müsse? Denn keine Maschine, dergleichen die Leyer ist, kann, wenn die Saiten zerrissen, und die Saiten selbst, die sterblich sind, noch fortdauren; die Harmonie aber, die mit dem Göttlichen und Unsterblichen von gleicher Natur und verwandt ist, eher, als das Sterbliche, zernichtet werden. Nothwendig muß noch die Harmonie irgendwo vorhanden seyn, und eher Holz und Saiten vermodern, als jene etwas leiden. Ich glaube auch, daß du es müssest gemerkt haben, **Sokrates!** daß wir die Seele für dergleichen etwas zu halten pflegen; daß unser Körper aus dem

War-

Warmen, Kalten, Trocknen und Flüßigen gleichsam aufgespannt und zusammengehalten werde, und unsre Seele in der Mischung und Harmonie derselben bestehe, nachdem sie gut und in gehöriger Maaße unter einander gemenget worden. Ist die Seele also eine Harmonie, *) so ist es offenbar, daß, wenn unser Körper von Krankheiten oder andern Uebeln zu sehr erschlaffet oder gespannt wird, unsre Seele alsbald untergehen müsse, ungeachtet sie göttlich ist, so wie andre Harmonien der Töne auf allen musikalischen Instrumenten; die Ueberbleibsel des Körpers aber noch lange fortdauren, bis sie entweder verbrennen oder vermodern. Ueberlege dahero, was wollen wir antworten, wenn jemand behauptet, die Seele sey die Verbindung der Theile des Körpers, und daß die beym Tode zuerst aufhöre.

Sokrates sahe, so wie er zu thun pflegte, sich umher, und lächelte. **Simmias**, sprach er, hat die Wahrheit auf seiner Seite. Wenn jemand also unter euch fertiger ist, als ich, warum antwortet

er

*) Der Weltweise und Musikus Aristoxenus war dieser Meynung zugethan.

er nicht? Denn in Wahrheit, **Simmias** scheint mir etwas sehr Schickliches gesagt zu haben. Doch glaube ich, ehe wir hierauf antworten, müssen wir noch hören, was **Cebes** einzuwenden hat. Unterdessen gewinnen wir Zeit, auf eine Antwort zu denken, und ihnen entweder, wenn sie etwas Erhebliches sagen, Recht zu geben, oder auch unsre Meynung zu vertheidigen.

Ich will es dir sagen, versetzte **Cebes**. Entdecke mir nur, was dich vornehmlich aufhält, daß du mir nicht beypflichtest. Mir scheint immer noch der Beweis eben nicht vollständiger geführt zu seyn, und den Fehler zu haben, den wir ihm vorhin Schuld gaben; daß unsre Seele da gewesen, ehe sie in diese Gestalt übergegangen, dieses nehme ich nicht wieder zurück, es ist sehr vortreflich, und wenn es nicht zu viel gesagt ist, vollkommen erwiesen; allein daß sie, wenn wir todt sind, noch irgendwo vorhanden sey, dieses, scheint mir, ist noch nicht dargethan. Daß die Seele nicht die Kraft haben soll, länger zu dauren, als der Körper, darinnen trete ich dem **Simmias** nicht bey; denn, mich dünkt, die Seele ist von den Dingen, die er genannt hat, sehr verschieden. Was zweifelst du

also noch? wird man mir sagen können. Du siehst, daß der schwächre Theil des gestorbnen Menschen noch da ist; scheint es dir also nicht nothwendig zu seyn, daß der Theil von längerer Dauer beym Tode müsse erhalten werden? Betrachte nun, was ich hierzu sage. Auch ich muß mich, wie **Simmias**, eines Gleichnisses bedienen. Mich dünkt in Wahrheit, es kömmt, was du sagst, bald so heraus, als wenn man von einem alten Weber, der gestorben, sagte, es sey unmöglich, daß der Mann gestorben, und nicht noch irgendwo vorhanden sey, und zum Beweise das Kleid brächte, das er gewebt und getragen. Und wenn jemand dieß nicht glauben wollte; so könnte man weiter fragen; Wie? ist denn ein Mensch vergänglicher als ein Kleid, das im Brauch ist, und getragen wird? Wenn alsdenn jemand antwortete, ein Mensch sey von einer weit längern Dauer, als ein Kleid, so könnte man es für erwiesen halten, daß der Mensch auch noch irgendwo vorhanden seyn müsse, da das weit Vergänglichere noch da sey. Allein **Simmias**! ich halte dafür, daß es nicht als wahr angenommen werden könne. Denn ein jeder wird leicht begreifen, daß dieß zu behaupten eine Thor-

heit sey; denn der Weber hat beym Weben schon viele Kleider aufgetragen und gewebt, und ist später gestorben, als alle die Kleider, zeitiger aber nur, als das letzte. Man kann also keinesweges hieraus schließen, daß der Mensch von einem schlechtern und minder dauerhaftern Stoffe sey. Allein dieses Gleichnis schickt sich für die Seele in Rücksicht auf den Körper; und ich glaube, derjenige würde etwas ganz mittelmäßiges vorzubringen scheinen, welcher behauptete, die Seele sey von einer langen Dauer, der Körper aber schwächer und währe eine kürzere Zeit. Ich möchte also sagen, daß eine jede Seele, zumal wenn sie viele Jahre lebte, viele Körper verwüste. Denn wenn der Körper des noch lebenden Menschen hinfiele und zerstört würde, die Seele aber sich immer ein neues Kleid wieder webte; so müßte sie doch endlich bey ihrem Tode ihr letztes Kleid tragen, und eher untergehen, als dieses. Wenn alsdenn die Seele selbst gestorben wäre, so würde sich auch die Schwäche des Leibes zeigen, und derselbe schnell verwesen und verschwinden. Auf diese Weise aber könnten wir nicht gewiß seyn, daß nach unserm Tode unsere Seele fortdauren werde. Denn wenn

jemand

jemand auch noch mehr, als was du behauptest, einräumen und zugeben wollte, nicht nur, daß unsere Seele vor unsrer Geburt da gewesen, sondern daß auch die Seelen einiger nach dem Tode fortdauren würden, und zu mehrern malen gebohren werden und sterben müßten; weil das Wesen der Seele so stark sey, daß sie sich in mehrern Geburten erhalten könne, wenn jemand auch dieß zugäbe; so wird er doch nicht einräumen, daß die Seele in allen diesen Geburten gar nichts leiden, und daß sie nicht einmal bey dem Tode eines Menschen ihr Daseyn verlieren werde. Diesen Tod, wird er sagen, diese Auflösung des Körpers, die auch der Seele den Untergang bringt, kann niemand erkennen; denn einem Menschen ist es unmöglich, hiervon eine Empfindung zu haben. Wenn aber dieß seine Richtigkeit hat, so geziemet es niemanden, den Tod auf eine thörigte Weise und zwar getrost zu erwarten, der nicht erweisen kann, daß die Seele völlig unsterblich und des Untergangs unfähig seyn. Wer dieß nicht thun kann, der muß immer, wenn er dem Tode nahe ist, seiner Seele wegen besorgt seyn, und befürchten, sie möchte bey der itzigen Trennung vom Körper gänzlich zernichtet werden.

Wir waren alle, wie wir uns einander nachher gestanden, sehr unzufrieden, als wir die Einwürfe des **Simmias** und des **Cebes** hörten; weil man uns eine Lehre, wovon wir schon völlig überzeugt waren, wieder verwirrt vortrug, und verursachte, daß wir anfiengen es für ungewiß, betrüglich und falsch zu halten, und daß wir nicht einmal den bereits angeführten Gründen, sondern auch allem, was künftig hierüber würde gesagt werden, unsern Beyfall entzogen; da wir sahen, entweder wir müßten keine zulänglichen Richter seyn, oder auch die Wahrheiten selbst keinen Glauben verdienen.

Echekrates.

Bey den Göttern! mein **Phädon**! dieß verzeihe ich euch gerne. Denn mir selbst ward, als ich dir zuhörte, nicht anders zu Muthe. Welchem Beweise, dachte ich, werden wir künftig glauben, da die Gründe des **Sokrates**, die mich schon völlig überzeugt hatten, itzt wieder auf einmal durch Zweifel umgestoßen worden sind? Und mir kömmt es ungemein glaublich vor, nicht nur gegenwärtig, sondern auch vormals; daß die Seele in einer Harmonie bestehe; denn ich erinnere mich, daß mir auch vorher dieses also vorgekommen ist. Ich

brau-

brauche also eines ganz neuen Beweises, so wie anfänglich, um es glauben zu können, daß die Seele des Sterbenden nicht mit stirbt. Aber sage mir, beym Jupiter! ich bitte dich, lieber **Phädon**! wie hat **Sokrates** den Beweis weiter ausgeführt? ward er auch, so wie ihr vorgabt, verdrüßlich oder nicht? und war er gelassen um seinen Beweis zu befestigen? Und überdieses hat er ihn hinlänglich, oder nicht vertheidiget? dieß alles erzähle, wenn es möglich, mit der größten Genauigkeit.

Phädon.

Habe ich jemals, mein **Echekrates**! den **Sokrates** bewundert, so war es bey dieser Gelegenheit. Es war mir eben nichts Unerwartetes, daß er eine Antwort bereit hatte. Was mir vorzüglich bewundernswürdig schien, war erstlich die Anmuth, die Gütigkeit, die Freundlichkeit, womit er die Rede dieser jungen Leute aufnahm, hernach wie geschwinde er gemerkt, wie wir dadurch gerührt worden, wie er uns zurechte gewiesen, wie er uns gleichsam von der Flucht als Ueberwundene zurückgerufen, und zum weitern Verfolg, und zur nähern Untersuchung aufgemuntert hat.

Echekrates.

Wie denn?

Phädon.

Das will ich dir sagen. Ich hatte mich ihm zur Rechten gesetzt, auf einem niedrigen Sessel neben dem Bette, so daß er um ein gut Theil höher saß, als ich. Hier nahm er die Hand, streichelte mir das Haupt, und ergriff die Haare, die mir auf der Schulter hiengen, denn so pflegte ers zu machen, wenn er irgend Gelegenheit hatte, über mein Haar zu scherzen. Morgen, sprach er, lieber **Phädon!** wird dieß schöne Haar abgeschnitten seyn. *) Ach ja, **Sokrates!** erwiederte ich. Doch wenn du mir folgen willst; — Nun was denn? fragte ich; — so wollen wir noch heute beyde unser Haar abschneiden, wenn unsre Vernunft untergehen sollte, und wir nicht im Stande wären, sie wieder zum Aufleben zu bringen. Und gewiß, wenn ich an deiner Stelle wäre, und meine Rede sollte als vergeblich verworfen werden, so würde ich mich gar

*) Man war gewohnt bey Traurigkeit die Haare sich abscheren zu lassen.

gar, wie ehemals die Archiver *) durch einen Eyd verpflichten, mein Haar nicht eher wieder wachsen zu lassen, bis ich durch Widerstand die Gegengründe des **Simmias** und **Cebes** besiegt hätte. Aber, sagte ich, es glaubte nicht einmal Herkules zween gewachsen zu seyn. **) So nimm doch mich, versetzte er, als deinen Jolaus mit, weil es noch Tag ist. Nun gut! sagte ich, ich rufe dich denn zu Hülfe, aber nicht als Herkules seinen Jolaus, sondern als Jolaus den Herkules. Das ist mir einerley,

*) Herodot. im 1 B. 82. giebt uns von dieser Geschichte Nachricht. Die Spartaner stritten wegen der Stadt Thyrea, die in Argolis lag, mit den Argivern. In diesem Kriege verlohren die Argiver die Schlacht und die Stadt. Dieses bewog sie, daß sie ein Gesetz machten, es sollte kein Argiver sein Haar eher wachsen lassen, als bis sie wieder von den Lacedämoniern die Stadt Thyrea erobert haben würden.

**) Herkules stritte mit dem Könige Lernus, welchem Carcinus zu Hülfe kam; und Herkules würde nicht vermögend gewesen seyn, ihm hinlänglichen Widerstand zuthun, wenn ihm nicht Jolaus beygestanden hätte. S. Paläphatus Incredib. cap. 39.

erwiederte er. Vor allen Dingen aber müssen wir uns wohl vorsehen, daß wir nicht in eine gewisse Leidenschaft verfallen. Für welche denn? fragte ich. Daß wir nur keine Feinde vernünftiger Gründe werden, so wie gewisse Leute Menschenfeinde zu werden pflegen; denn wer vernünftige Gründe verachtet, der hat gewiß ein nicht geringes Uebel zu ertragen. Auf diese Art wird man ein Feind der Vernunft und der Menschen. Man wird ein Menschenfeind, wenn man blindlings ein zu grosses Vertrauen in jemanden setzt, und sich einbildet, alles sey bey dem Menschen lauter Wahrheit, lauter gesunder Verstand, lauter Rechtschaffenheit, bald nachher aber findet, daß er böse und treulos sey; zumal wenn uns dieß zu mehrern malen, und so gar von denen wiederfährt, die wir für unsere besten Anverwandten und vertrautesten Freunde gehalten. Alsdenn wird man unwillig, hasset alle, und glaubt, daß bey niemanden mehr Wahrheit, Treue und Rechtschaffenheit zu finden sey, oder welches einerley ist: man hält alle Menschen, für Lügner, Boshaftige und Treulose. Oder hast du nicht bemerkt, daß es also zu gehen pflegt?

Sehr wohl, erwiederte ich.

Ist dieß aber nicht schändlich? und zeiget es nicht, daß sich ein solcher Mensch ohne den Gebrauch der nöthigen Klugheit in die große Welt wagt? Denn wenn er sich der gehörigen Klugheit im Umgange mit andern bediente; so würde er sich die Sache so vorstellen, wie sie ist, und finden, daß der sehr guten und bösen Menschen wenige sind, derer aber, die mittelmäßig gut und mittelmäßig böse sind, die meisten.

Wie sagst du? fragte ich.

So wie, sagte er, in Ansehung des sehr Großen und des sehr Kleinen. Was ist wohl seltner, als einen Menschen, einen Hund, oder ein anderes Geschöpf zu finden, das sehr groß oder sehr klein, außerordentlich schnell oder langsam, schön, häßlich, weiß, schwarz, sey. Oder hast du nicht bemerkt, daß bey allen diesen Dingen das Aeußerste an beyden Seiten wenig und selten, das Mittlere aber viel und häufig ist?

Allerdings! sagte ich.

Meynst du nicht, versetzte er, wenn für die Bosheit eine Belohnung ausgesetzt würde, daß der Bösewichter vom ersten Range sehr wenige seyn würden?

Es ist natürlich, erwiederte ich.

Freylich ist es natürlich? Allein es findet sich eben hierinn zwischen den Vernunftschlüßen und den Menschen keine Aehnlichkeit, (denn du bist in dieser Betrachtung mir vorgegangen und ich bin dein Nachfolger geworden,) sondern vielmehr darinn, wenn jemand, ohne gehörige Untersuchung und die dazu erforderliche Geschicklichkeit, eine Lehre für wahr hält, kurz darauf aber sie wiederum als falsch zu finden glaubt, sie möchte es nun seyn, oder nicht; und zumal wenn dieß jemanden öfters begegnet. Am meisten pflegt es denen also zu gehen, die sich gewöhnt haben, dasjenige, was andere gesagt haben, zu bestreiten, und sich alle ersinnliche Mühe geben, Gegengründe, um ihre Meynung zu entkräften, ausfündig zu machen. Diese, wie du weißt, bilden sich am Ende ein, klüger als alle andere, und die einzigen zu seyn, welche zu der Erkänntnis gekommen sind, daß nichts in der Welt, weder die Wahrheiten selbst, noch die Beweisthümer dazu sicher und zuverläßig seyn, sondern daß alles, wie auf dem Meerstrudel Euripus, auf und nieder schwanke, und keinen Augenblick auf einer Stelle bleibe.

Es.

Es ist freylich wahr, erwiederte ich.

Wäre es also nicht, lieber Phädon! ein bejammernswerthes Unglück, wenn bey einem unleugbaren und gewissen Beweise, der auch zu begreifen wäre, gleichwohl jemand an der Richtigkeit und an dem Gewicht der Ursachen und des Beweises zu zweifeln anfangen, und so ungewiß werden wollte, daß er nicht wüßte, was er glauben sollte, wenn er durch Anhörung solcher Gründe, die bald wahr, bald falsch zu seyn scheinen, dahin verleitet würde, daß er sich selbst und seiner Unfähigkeit keine Schuld gäbe; sondern zuletzt aus Verdruß alles auf die Rechnung der Gründe schriebe, und die übrige Zeit seines Lebens alle vernünftige Vorstellungen hassete und verabscheuete, und sich aller Wahrheit und aller Erkänntniß beraubte?

Ja wohl, beym Jupiter! sagte ich, wäre dieß bejammernswerth.

Wir müssen also vor allen Dingen uns hiervor in acht nehmen, und uns zu überzeugen suchen, daß nicht die Wahrheiten selbst ungewiß und schwankend, sondern daß unser Verstand nicht vollkommen genug sey, um sie zu erkennen. Wir müssen wie Männer denken, und Muth beweisen, um

unsern

unsern Verstand aufzuklären; Du und die übrigen sind hierzu des noch bevorstehenden ganzen Lebens, ich des Todes halber verbunden. Und vielleicht dürfte ich in Gefahr gerathen, in diesem Stücke nicht so wohl als Philosoph, als vielmehr nach Art unwissender Leute, als ein Haberecht mich zu beweisen. Denn diese bekümmern sich nicht, wie die Sache, worüber gestritten wird, an sich selber beschaffen sey, sondern sie denken darauf, daß nur ihre Meynung den Beyfall der Anwesenden erhält. Ich selbst glaube nur in einem Stücke von diesen Leuten unterschieden zu seyn. Denn ich suche eben nicht die Anwesenden von meiner Meynung zu überführen; wenigstens ist dieß bey mir nur eine Nebenabsicht; sondern mich selbst von der Wahrheit derselben aufs stärkste zu überzeugen. Denn ich denke so, liebster Freund! und siehe, mit was für einer Begierde, alle Vortheile zu erlangen? Ist das, was ich behaupte, wahr, so thue ich wohl, daß ich mich davon überzeuge; ist aber mit dem Tode alles für uns aus, so gewinne ich doch dieses, daß ich in der Zeit, die ich noch zu leben habe, meinen Freunden durch Klagen nicht beschwerlich falle? Doch diese meine Unwissenheit

wird

wird nicht beständig bleiben, (denn das würde ein Unglück seyn) sondern vielmehr in wenigen Augenblicken aufhören. Mit einer solchen Vorbereitung Simmias und **Cebes**! wende ich mich zur Untersuchung. Ihr aber, wenn ihr mir folgen wollt, so sehet wenig auf den **Sokrates**, und weit mehr auf die Wahrheit. Glaubt ihr, daß ich Recht habe, so gebt mir Beyfall; wo nicht, so widersetzt euch auf alle Weise, und sehet euch wohl vor, daß ich nicht für meine Meynung eingenommen, mich selbst und euch hintergehe, und wie eine Biene, die ihren Stachel zurück läßt, euch verlasse.

Wir müssen selbst auf die Sache kommen, und den Zweifeln und Einwendungen des **Simmias** und **Cebes** begegnen. Ihr aber erinnert mich, wenn ich etwas von dem, was ihr gesagt habt, nicht recht gefaßt hätte. **Simmias**, wie ich sehe, glaubt mir noch nicht und fürchtet, die Seele, ob sie gleich göttlicher und vortreflicher als der Körper ist, möchte doch, weil sie eine Harmonie sey, eher, als dieser, untergehen. **Cebes** hingegen schien mir zwar zuzugeben, daß die Seele länger, als der Körper übrig bleibe; allein niemand, sagt er, könne behaupten, daß die Seele nicht, nach-

dem sie öfters und viele Körper überlebt, bey ihrer letzten Trennung vom Körper selbst ihre Wirklichkeit verlieren, und dieser Tod auch der ihrige seyn werde, da der Körper nie aufhöre vergänglich zu seyn. Ist es nicht dieses, **Simmias** und **Cebes**! was wir untersuchen müssen?

Eben dieses, sagten beyde.

Leugnet ihr also, fragte **Sokrates**, alles, was bisher gesagt worden, oder nur einiges?

Einiges, sagten sie, nehmen wir an, anderes nicht.

Was haltet ihr aber von der Wahrheit, die wir behaupteten, daß das Wissen und Lernen ein Erinnern sey, und daß hieraus folge, daß unsere Seele schon, ehe sie in den Körper eingeschlossen worden, da gewesen.

Hiervon, sagte **Cebes**, hast du mich sehr bündig überzeugt, und wenn ich etwas für wahr halte, so ist es dieses.

Auch ich bin der Meynung, sagte **Simmias**, und es würde mich wundern, wenn ich jemals etwas anders annehmen sollte.

Allein du wirst es müssen, lieber **Thebaner**! erwiederte **Sokrates**, wenn du bey der Meynung

bleibst, daß die Harmonie etwas zusammengesetztes sey, und die Seele eine Harmonie, die in der ordentlichen Verbindung der Theile des Körpers bestehe. Denn du wirst doch nimmer dafür halten, daß eine Harmonie eher zusammengesetzt gewesen, als die Dinge, aus welchen sie mußte zusammengesetzt werden. Oder möchtest du es glauben?

Keinesweges! lieber **Sokrates**!

Merkest du nun, daß du dich nicht also ausdrucken dürfest, daß die Seele schon da sey, ehe sie in den menschlichen Körper gekommen, und daß sie aus Dingen zusammengesetzt sey, die selbst nirgends anzutreffen sind. Denn siehe nur, die Harmonie ist das nicht, wofür du sie ausgiebst. Die Leyer, die Saiten und die Töne sind an und vor sich nicht harmonisch; sondern aus ihnen zusammengenommen entstehet die Harmonie, und geht auch zuerst wieder verloren. Wie wirst du also diesen Satz von der Seele, als einer Harmonie des Körpers, mit jenem andern vereinigen können?

Unmöglich, sagte **Simmias**.

Wenn man aber von einem Vortrage fordern kann, daß er mit sich selber einstimmig sey; so sollte

te es doch auch wohl derjenige seyn, der von der Harmonie handelt?

Ja wohl sollte er es, sagte **Simmias**.

Dieser aber, fuhr **Sokrates** fort, ist es nicht. Allein sage mir, was möchtest du lieber wählen, daß das Lernen ein Erinnern, oder daß die Seele eine Harmonie sey?

Viel lieber das erste, mein **Sokrates**! denn das letztere habe ich ohne Beweis angenommen, nur nach einer gewissen Wahrscheinlichkeit, und weil es sich wohl hören ließ, welches auch vielen andern so gegangen ist. Allein ich weiß wohl, daß Beweise, die sich nur auf Wahrscheinlichkeiten gründen, *) betrügerisch sind, und wie sehr sie jemanden, wenn man sich nicht in Acht nimmt, offenbar von dem rechten Wege abführen, sowohl in der Geometrie, als in allen andern Wissenschaften. Jenes aber, daß das Lernen ein Erinnern sey, haben wir als vorausgesetzt angenommen. Denn es

*) Sokrates ziehet hier hauptsächlich die Sophisten seiner Zeit durch, welche darinne eine besondere Weisheit suchten, einer an sich falschen Sache durch ihre Geschicklichkeit einen guten Schein zu geben.

es ist gesagt worden, daß die Seele, ehe sie mit dem Körper vereiniget wird, von der Beschaffenheit sey, und daß ihrem Wesen nach dieses von ihr behauptet werden müsse. Welches ich, wie ich glaube, gründlich und recht bewiesen habe. Und um deßwillen, dünkt mich, muß man es weder von mir, noch von einem andern annehmen, daß die Seele eine Harmonie sey.

Wie nun aber? mein lieber **Simmias**! kann wohl die Harmonie, oder irgend eine andere Zusammensetzung, sich anders verhalten, als die Dinge, aus welchen sie zusammengesetzt ist?

Keinesweges!

Auch nichts anders thun, oder leiden, als jene?

Simmias bejahte dieses.

Ist es nicht natürlich, daß die Harmonie aus den, woraus sie zusammengesetzt sey, komme und folge.

Es scheinet also!

Weit gefehlt also, daß die Harmonie anders herauskommen könne, oder anders klingen, oder sonst auf irgend eine andere Weise ihrer Zusammensetzung zuwider handeln sollte!

Nein, gewiß nicht! erwiederte Simmias.

Besteht aber nicht das Wesen der Harmonie, eine jede Harmonie in der Uebereinstimmung?

Dieß ist mir nicht vollkommen deutlich, versetzte Simmias.

Ey! begreifst du es denn nicht? Wenn die Uebereinstimmung ausgebreiteter und stärker ist, in so ferne dieses statt hat; ist die Harmonie nicht alsdenn auch vollkommener und stärker? Im Gegentheil, wenn sie geringer und eingeschränkter ist, ist es nicht auch die Harmonie?

Freylich!

Findet aber dieses auch wohl bey der Seele statt? Kann eine Seele auch nur im geringsten mehr oder minder Seele seyn, als eine andere?

Im geringsten nicht.

Allein, beym Jupiter; sagt man nicht, daß eine Seele Vernunft und Tugend besitze, und daß sie gut sey? Schreibt man nicht einer andern Unvernunft und Ruchlosigkeit zu, und sagt, daß sie böse sey, und zwar mit Recht?

Allerdings mit Recht!

Wenn jemand also die Seele für eine Harmonie ausgiebt, wofür wird er denn die Dinge halten,

ten, die in der Seele sind, die Güte nämlich und die Bosheit? Etwa noch für eine andere Harmonie, und für eine Dissonanz? Soll denn vielleicht die eine Seele, die gute, zusammengestimmt seyn, und in sich noch eine Harmonie enthalten? oder findet das Gegentheil statt?

Ich weiß nicht, wie ich dieses beantworten soll, versetzte **Simmias**. Allein nothwendig muß jemand, der dieser Meynung ist, etwas dergleichen zum Grunde und voraus setzen.

Vorhin aber ist schon zugegeben, erwiederte **Sokrates**, daß keine Seele mehr oder weniger Seele sey, als eine andere; und dieß heißt, daß auch keine Harmonie, weder in ausgedehntern, noch im erhöhetern Grade, mehr oder weniger Harmonie sey, als eine andere. Nicht wahr?

Freylich!

Und daß also bey der Harmonie, die nicht stärker und nicht schwächer seyn könne, auch keine stärkere und schwächere Uebereinstimmung statt finde? Nicht?

Ja!

Bey der also nicht mehr und nicht weniger Uebereinstimmung anzutreffen, ist diese einer grös-

sern und geringern Harmonie fähig, oder nur einer gleichen?

Nur einer gleichen.

Nicht wahr? So ist denn die Seele, da eine weder mehr noch weniger Seele ist, als eine andere, auch weder mehr noch weniger harmonisch?

So ist es.

Bey dieser Eigenschaft derselben wird auch bey ihr weder mehr Dissonanz noch Harmonie anzutreffen seyn?

Freylich!

Folglich wird bey keiner Seele mehr Bosheit oder Tugend anzutreffen seyn, als bey einer andern, wenn die Bosheit eine Dissonanz, die Tugend eine Harmonie ist?

Bey keiner mehr.

Nach einer richtigen Folge also, lieber **Simmias**! wenn die Seele eine Harmonie ist, so muß keine irgend einer Bosheit fähig seyn! denn eine vollkommene Harmonie kann nichts Unharmonisches an sich haben.

Freylich nicht!

Also auch eine Seele, die eine wahre Seele ist, keine Bosheit?

Allerdings nach dem, was vorhin gesagt worden.

Und nach diesem Ausspruche werden alle Seelen aller lebenden Geschöpfe gleich gut seyn, wenn sie nur wirkliche Seelen sind.

Mich dünkt, ja, **Sokrates**!

Allein dünkt es dich auch recht, und daß die Vernunft es verstatte also zu schließen, und hältst du noch den vorausgesetzten Satz, daß die Seele eine Harmonie sey, für wahr?

Keinesweges! versetzte jener.

Weiter also. Kennst du beym Menschen etwas anders, das die Herrschaft führt, als die Seele, zumal wenn sie vernünftig ist?

Nein! ich nicht.

Die den Leidenschaften des Körpers immer nachgiebt, oder die auch in manchen Fällen sich ihnen widersetzt, so daß sie, z. B. wenn bey großer Hitze der Körper eine Neigung zum Trinken hat, ihn davon abhält, oder wenn er hungrig ist, ihn nicht essen läßt? Tausend dergleichen Fälle kommen vor, worinn die Seele sich dem Körper widersetzt. Nicht wahr?

Allerdings!

Nun aber haben wir dagegen oben schon eingestanden, daß sie als eine Harmonie den Dingen, worauf sie gespannt, nachgelassen, oder geschlagen, *) oder auf eine andere Weise hervorgebracht wird, nicht zu wider töne; vielmehr folge sie ihnen immer, und sey nie ihre Führerinn.

Freylich haben wir dieses eingestanden.

Wie aber? sehen wir denn nicht, daß die Seele diesem ganz zuwider sich verhält und die Herrschaft über alle die Dinge führt, aus welchen man glaubt, daß sie zusammengesetzt sey, und fast ihr ganzes Leben hindurch sich denselben widersetzt, und auf alle Weise herrscht? Oft straft sie ernstlicher, und mit Schmerzen, wie in der Fechtschule und bey den Aerzten, oft auch gelinder; bald droht sie, bald ermahnt sie uns, den Lüsten, dem Zorn und der Furcht zu widerstehen, als ob eine Natur mit der

andern

*) Das griechische Wort πάλλεσθαι wird eigentlich von der zitternden Bewegung, welche das menschliche Herz und die Pulsadern haben, wenn sie schlagen, gebraucht. Eine ähnliche Bewegung haben die Saiten auf der Leyer, wenn sie geschlagen werden.

andern stritte. Dieses hat auch Homer *) in seiner Odyssee vorgestellt, wo Ulyßes

Sich an die Brust schlägt, und sein Herz also anredet:

Sey unbeweglich und standhaft mein Herz! Denn du hast bereits härtere Schicksale ausgestanden.

Glaubst du, daß **Homer**, indem er dieß schrieb, die Seele für eine Harmonie gehalten, und daß sie die Begierden des Körpers angetrieben; oder vielmehr, daß er sie für eine solche, die diese lenke und beherrsche, und daß er sie für etwas weit Göttlicheres angesehen.

Beym Jupiter! liebster **Sokrates**! für eine Harmonie denke ich nicht.

Es steht uns also wohl nicht an, bester Freund! die Seele für eine Harmonie zu halten; denn, wie du siehst, wir würden dem **Homer**, dem göttlichen Dichter, widersprechen, und uns selbst.

Dieß bejahte **Simmias**.

*) Er redet in dieser Stelle von dem Ulysse, welcher auf die Liebhaber seiner Frau Penelope, und auf die Mägde, die es mit ihnen hielten, zornig war.

Nun gut! sagte darauf **Sokrates**, mit der thebanischen Harmonie *) wären wir also noch so ziemlich fertig geworden, und wir hätten also den **Simmias** widerleget; Allein lieber **Cebes**! wie wollen wir doch den Cadmus **) besänftigen, und mit was für Gründen?

Du wirst schon welche aufsuchen, erwiederte **Cebes**. Ganz wider mein Vermuthen hast du die Harmonie mit vortrefflichen Gründen bestritten. Als **Simmias** an der Wahrheit deines Ausspruchs zweifelte, wunderte ich mich sehr, daß jemand sich seiner Gründe bedienen konnte. Daher kam es mir seltsam vor, daß er nicht einmal deinen ersten Angriff aushielt. Und es würde mich nicht wundern,

*) Es siehet hiermit Sokrates auf den Geburtsort des Simmias, Theben, wo die Musik stark getrieben ward, und er will hiermit so viel sagen, daß er von einer ihm nicht unbekannten Sache rede.

**) Darunter versteht er den Cebes, der aus Theben, welches Cadmus erbauet hatte, war, nun hatte Cebes behauptet: der Körper wäre das Kleid, und die Seele, der Mensch, dem dieses Kleid angezogen wäre.

dern, wenn es dem Grunde des Cadmus eben so ergienge.

Rede nicht zu viel, mein guter Cebes! denn wie leicht könnten wir nicht drehend werden, und unsern Beweis verkehren. Doch dafür wird Gott sorgen. Wir aber, mit dem **Homer** zu reden, wollen einander näher kommen, und sehen, ob du etwas Wichtiges einzuwenden hast. Das Hauptwerk, was du verlangst, ist: es soll außer allen Zweifel gesetzt werden, daß unsre Seele unzerstörlich und unsterblich sey, damit ein Weltweiser, wenn er beym Sterben getrosten Muths und der gewissen Hoffnung ist, er werde in jenem Leben weit glücklicher seyn, nicht als ein Thor handle, und sich eine vergebliche Hoffnung mache. Denn wenn man gleich darthue, daß unsere Seele von einer großen Stärke und den Göttern ähnlich sey, und daß sie schon vor unsrer Geburt da gewesen; so zeige doch dieß alles noch nicht ihre Unsterblichkeit, sondern nur so viel, daß die Seele von langer Dauer sey, und daß sie schon eine sehr lange Zeit vorher irgendwo sich befunden, vieles erkannt und gethan habe. Für unsterblich könne man sie deswegen nicht halten; vielmehr sey eben ihre Ver-

einigung mit dem Körper, gleich einer Krankheit, der Anfang ihres Untergangs; daher sey sie in diesem Leben so elend, und werde endlich auch beym Tode eines Körpers untergehen. Es thue zur Sache nichts, die Seele möge auch nur einen oder mehrere Körper annehmen; in unserer Furcht vor dem Tode könne dieß keinen Unterschied machen; denn wenn jemand kein Thor sey, so habe er Ursache sich zu fürchten, da er nicht wisse und nicht erweisen könne, daß die Seele unsterblich sey. Dieses, glaube ich, war es, mein **Cebes**! was du einwandtest, Und mit reiflicher Ueberlegung wiederhohle ich es öfters, damit uns nichts entgehe, wenn du vielleicht noch etwas hinzuthun oder zurücknehmen wolltest.

Noch, erwiederte **Cebes**, kann ich weder etwas zurücknehmen, noch hinzufügen.

Sokrates schwieg hierauf einige Zeit, und schien etwas bey sich zu überdenken. Du forderst nichts unrechtes, mein **Cebes**! sagte er endlich; denn wir müssen itzt nothwendig den Ursachen des Ursprungs und des Untergangs der Dinge nachforschen. Ich will dir also, wenn dir es gefällt, erzählen, was ich davon halte. Du magst alsdenn,

denn, wenn dir etwas in meiner Rede vorkömmt, daß du brauchen kannst, es zu deiner Ueberzeugung anwenden.

Das will ich sehr gerne, versetzte Cebes.

Höre also mir zu, was ich sage. Als ich jung war, lieber Cebes! hatte ich eine außerordentliche große Liebe zu der Wissenschaft, die wir die Naturgeschichte und Lehre nennen; denn es schien mir doch etwas nicht Gemeines zu seyn, von einem jeden Dinge die Ursachen zu wissen, wodurch es entsteht, wodurch es vergeht, und wodurch es da ist. Und oft hab ichs mir recht eifrigst angelegen seyn lassen, wenn ich wissen wollte, ob auch, nachdem das Warme und das Flüßige in eine Fäulniß übergegangen, wie einige wollen, Thiere sich erzeugten, ob es das Blut sey, wodurch wir denken, oder die Luft, oder das Feuer, oder nichts von allen diesen; sondern das Gehirn, das die Empfindungen des Gesichts, des Gehörs und des Geruchs in uns hervorbringe, ob aus diesen alsdenn das Gedächtniß und die Einbildungskraft entstünden, aus dem Gedächtnisse aber und der Einbildungskraft, wenn sie sich zur Stille begeben, die Erkänntniß. Indem ich ferner dem Untergehen der Dinge und den Verände-

änderungen des Himmels und der Erde nachdachte, so schien ich mir zuletzt zu dieser Untersuchung ungeschickt zu seyn, daß ich nicht weiter konnte. Davon will ich dir einen zulänglichen Beweis geben. Da ich vorher etwas ganz deutlich einsah, so wie es mir und auch andern vorkam; so hatte mich itzt jene Untersuchung so blind gemacht, daß ich auch das wieder verlernte, was ich damals einzusehen glaubte, nebst vielen andern auch die Ursache des Wachsthums bey dem Menschen. Denn vorhin hielt ich außer allem Zweifel das Essen und das Trinken dafür. Denn indem sich, dachte ich, von den Speisen, dem Fleische, den Knochen und so auch den übrigen Theilen des Körpers die gehörigen Theile ansetzen, so wird aus einer anfangs kleinen Masse endlich eine große, und ein kleiner Mensch groß. So dachte ich damals, und, dünkts dich nicht ganz vernünftig?

O ja! sagte **Cebes.**

Betrachte noch dieses. Ehedem glaubte ich nicht zu irren, wenn ich einen großen Menschen bey einem kleinen stehen sah, oder ein Pferd bey einem andern, und behauptete, das eine sey um einen Kopf größer, als das andere. Und mit noch grös-

serer

serer Gewißheit schienen mir Zehn mehr zu seyn, als Acht, weil zu diesen Zwey hinzukommen, und anderthalb Ellen mehr, als eine Elle, weil sie eine halbe mehr enthalten.

Und wie stellst du dir itzt die Dinge vor? fragte Cebes.

Beym Jupiter! itzt glaub ich weit davon entfernt zu seyn, daß ich von einem dieser Dinge den Grund einsehe, so weit, daß ich meinem eignen Urtheile nicht traue, und nicht weiß, wenn zu Einem noch Eins hinzukömmt, ob alsdenn aus dem, wozu das Andere hinzugekommen, Zwey werden, oder aus beyden. Denn ich wundre mich darüber, daß jedes für sich allein nur Eins war, und daß sie damals noch nicht zwey waren; nachdem sie aber mit einander verbunden worden, daß eben dieses die Ursache abgegeben, wodurch sie Zwey geworden, ihre Verbindundung, da sie neben einander gestellet worden. So auch, wenn jemand etwas theilt, so kann ich mich noch immer nicht überreden, daß diese Theilung die Ursache sey, wodurch aus Einem Zwey entstanden. Denn dieser Entstehungsgrund zweyer Dinge ist jenem entgegengesetzt. Vorher sahen wir zwey Dinge dadurch entstehen, daß eins

mit dem andern näher verbunden und zusammengesetzt ward, itzt durch die Trennung und Absonderung des Einen von dem Andern. Auch noch immer, indem ich dieser Lehrart folge, kann ich mich selbst nicht bereden, daß ich wisse, warum etwas Eins sey, und mit einem Worte von keiner Sache, wodurch sie entstehe, untergehe oder da sey. Und vergebens suche ich einen andern Weg, da ich auf diesem nicht glücklich bin.

Indessen als ich einmal den **Anaxagoras**, wie er sagte, aus einem Buche vorlesen hörte, daß der Verstand *) alles anordne, und von allem der Urheber sey, so ergetzte ich mich an dieser Ursache der Dinge, und gewissermaßen schien es mir wahr zu seyn, daß der Verstand von allen der Urheber sey; und ist es wahr, dachte ich, daß dieser alles ordnet und einrichtet, so hat gewiß auch alles den besten und ihm gehörigen Platz bekommen. Wenn also jemand von jedem Dinge die Ursache, wodurch es

*) Anaxagoras von Klazomena hat zuerst gelehrt, daß durch die Kraft des unendlichen Verstandes, den er νοῦν nennte, die Einrichtung aller Dinge veranstaltet und sie in Bewegung gesetzt würden.

es entsteht, untergeht oder da ist, finden wollte, so dürfte er nur ausfündig machen, auf welche Weise es demselben das Beste sey, da zu seyn, oder sonst irgend etwas zu leiden oder zu thun. Und aus diesem Grunde hätte jemand, sowohl in Absicht auf sich, als auf andere Dinge, nichts weiter zu untersuchen, als welches von allen das Vorzüglichste und das Beste sey. Nothwendig aber müßte ein solcher Mann auch das Schlechtere kennen, da dieses einerley Kenntniß erfordert. Indem ich also dieß bey mir überlegte, glaubte ich mit Vergnügen einen Lehrer, **Anaxagoras**, gefunden zu haben, der mir den Verstand als die Ursache aller Wesen angab, und mir auf die Weise zeigte, ob die Erde platt oder rund wie ein Cylinder *) sey; wobey er zugleich hiervon die Ursache und Nothwendigkeit bekannt machte, indem er mir zeigte, was

*) Die Weltweisen der Alten weichen in Ansehung ihrer Meynungen von der Erde sehr von einander ab. Anaximeres und Anaxagoras gaben ihr die Gestalt eines Tisches. Anaximander stellte sie sich als einen Cylinder und Thales mit den Stoikern als eine Sphäre vor.

was das Beste, und daß diese Beschaffenheit für sie die beste sey; der mir sagte die Erde sey in der Mitte gelegen, und zugleich mich belehrte, es schicke sich dieser Platz sehr wohl für sie. Ich machte mich also gefaßt, wenn er mir dieses recht wahrscheinlich würde gemacht haben, keine andere Art von Ursachen gelten zu lassen. Eben dieses stellte ich mir vor, und glaubte es auch bey der Sonne, dem Monde und den übrigen Sternen in Absicht auf ihre Geschwindigkeit untereinander, ihre Umläufe und übrigen Veränderungen wahr zu finden, daß nämlich alles das, was sie thun und leiden, das Beste zu thun und zu leiden sey. Denn ich glaubte nicht, daß derjenige, der da sagte, alles sey vom Verstande geordnet, zu dieser Ursache, daß ein jedes Ding nach der gemachten Einrichtung das Beste sey, noch eine andere anführen würde. Er wird, dachte ich, wenn er die Ursachen angiebt, einem jeden Dinge das Beste und allen das Allgemeine, und das allgemeine Gute allen zuschreiben. Ich hatte die untrüglichste Hoffnung, daß ich dieses hören und erkennen würde. Mit großem Eifer ergriff ich die Bücher, um sie aufs geschwindeste durchzulesen, und daraus das Beste und das

Schlimm-

Schlimmste kennen zu lernen. Alsbald habe ich eingesehen und erkannt, mein Freund! daß ich mich in meiner Meinung und Hofnung betrogen habe; denn da ich weiter lese, da finde ich, daß der Mann sich des Verstandes nicht weiter bedient, sondern andere Ursachen von der Anordnung der Dinge angiebt, und mir die Luft, den Aether, das Wasser und manche andere Unschickliche Sachen*) als Ursachen der Dinge nennt. Er schien mir es so recht zu machen, als wenn jemand vom **Sokrates** sagte, er thue alles mit Verstande, und er wollte nachher doch, von allem was ich thue; zuförderst die Ursachen angeben; von meinem Sitzen im Bette, mein Körper sey aus Knochen und

*) Er zielt auf die Meynung des Anaxagoras, der vorgab, die Luft bewege sich um die Erde, und machte, daß sie sich erhielte. Die Luft hätte Steine von der Erde genommen, die wären in den Aether erhitzet worden, daraus wären Sterne geworden. Da nun die Luft feuchte ist, so wären die Dünste durch die Hitze und Wirkung der Sonne aufgelöset worden, woraus alsdenn das Wasser und das Meer entstanden.

und aus Sehnen zusammengesetzt, wovon die Knochen fest, und durch Absätze von einander abgesondert wären, die Sehnen aber könnten angezogen und nachgelassen werden, und diese umgäben zugleich mit dem Fleische und der Haut die Knochen, wodurch sie zusammen gehalten würden, da indessen die Knochen sich in ihren Gelenken bewegten; die Sehnen aber durch ihr Nachlassen und Anziehen machten mich vermögend, die Glieder zu krümmen, und dieß sey die Ursache, warum ich hier gekrümmt sitze. Auf die Weise könnte man auch von meiner gegenwärtigen Unterredung verschiedene Gründe angeben, die Stimmen, die Luft, das Gehör, und tausend andere, ohne auf die wahre Ursache zu denken, daß, nachdem es den Atheniensern gut gedünkt hat, mich zu verurtheilen, ich es auch für besser angesehen, hier zu sitzen, und für gerechter, meine Strafe, die sie mir zuerkannt haben, zu erwarten. Denn, bey meiner Treue! diese Sehnen und diese Knochen könnten itzt zu Megara oder bey den Böotiern *) seyn, wenn ich hätte der Vorstellung

*) Crito hatte dem Sokrates gerathen, er sollte aus Athen gehen, und hatte ihm gezeigt, daß er nach Megara,

lung, die man sich von dem Besten gemeiniglich macht, folgen wollen; wenn ich es nicht für gerechter und anständiger gehalten, der Strafe mich zu unterwerfen, die mir der Staat auflegen würde, als mich durch die Flucht zu retten. Allein es wäre sehr ungereimt, jene Dinge Ursachen zu nennen. Wenn aber jemand sagte, daß ich ohne Knochen, Sehnen und dergleichen mehr zu haben, nicht hätte thun können, was ich für gut befunden, der würde freylich die Wahrheit sagen; allein zu behaupten, daß ich eben um dieser Ursachen willen alles das thue, was ich thue, und nur in so weit mit meinem Verstande dieß ausrichte, nicht nach der Wahl des Besten, dieß wäre gewiß die größte Leichtsinnigkeit. Denn wer so urtheilte, würde die wahre Ursache eines Dinges von dem, ohne welches die Ursache selbst keine Ursache ist, nicht unterscheiden. Gleichwohl geben, wie mich dünkt, viele, die wie im Finstern herumtappen, und sich eines fremden Namens bedienen, dieß als einen Grund an. So läßt der eine den Himmel sich um die Erde be-

Megara, oder Theben, oder Thessalien die Flucht ergreifen könne.

bewegen *) und diese stille stehen, ein anderer unterstützt sie, **) gleich einem breiten Gefäß mit der Luft, die ihr Gestelle abgiebt. Um die Kraft selbst, wodurch sie also befestigt und gegründet ist, daß eine bessere Anordnung und Lage unmöglich, um diese bekümmern sie sich nicht. Sie glauben nicht, daß eine göttliche Kraft dabey sey, und bilden sich ein, einen Atlas, der weit stärker und unsterblicher sey, der alles weit vollkommener zusammenhalte, gefunden zu haben; daß das wahrhaftig Gute und Anständige alles zusammen verbinde und zusammen halte, glauben sie nicht. Ich für meine Person wäre gerne bey der Untersuchung der Ursachen der Dinge eines jeden Schüler geworden, um recht befestiget zu werden; allein, nachdem ich nirgends den Unterricht gefunden, da ich weder selbst die Wahrheit finden noch sie von andern lernen konnte; so habe ich zum andernmal diese Untersuchung unternommen. Verlangst du, daß ich dir auch von dieser Nachricht gebe? lieber **Cebes**!

Gar sehr wünsche ich es, erwiederte dieser.

Endlich

*) Empedokles war dieser Meynung zugethan.

**) Dieß behauptete Anaxagoras.

Endlich also, versetzte Sokrates, nachdem ich über der Untersuchung ermüdet war, hielt ich dafür, ich müßte mich hüten, daß es mir nicht so ergienge, wie denen, die die Sonne betrachten, wenn sie verfinstert wird. Diese fügen sich bisweilen Schaden an dem Gesicht zu, wenn sie nicht im Wasser, oder sonst durch irgend etwas das Bild der Sonne betrachten. Dieß erwog ich, und fürchtete, mein Geist möchte eben so verfinstert werden, wenn ich mich bey Betrachtung der Dinge der Augen und der übrigen Sinne bediente. Ich nahm also zu Vernunftschlüssen meine Zuflucht, um mit Hülfe dieser die Wahrheit zu untersuchen. Doch vielleicht ist, wie ich sehe, meine Vergleichung nicht völlig der Sache angemessen. Denn ich räume keinesweges ein, daß, wer sich in seinen Untersuchungen der Vernunftschlüsse bedient, die Dinge mehr in Bildern beschaue, als der sie selbst betrachtet. Diesen Weg also hab ich erwählet, und, nachdem ich einen Vernunftschluß, den ich für den stärksten halte, vorausgesetzt, so nehme ich das, was mit diesem übereinstimmt, sowohl in Absicht auf die Ursachen der Dinge, als in allem Uebrigen, für wahr an, und was ihm widerstreitet, halte ich für

falsch. Doch ich muß dir meine Meynung noch deutlicher machen; denn wie mich dünkt, kannst du es noch nicht recht begreifen.

Nein, beym Jupiter! sagte **Cebes**, noch begreife ich nicht recht, was du sagen willst.

Und gleichwohl, versetzte **Sokrates**, sage ich itzt nichts Neues, sondern das, was ich immer auch bey andrer Gelegenheit behauptet habe. Ich fahre nur fort, dir die Art der Ursache zu zeigen, womit ich mich immer beschäftigt, und ich bin itzt wieder bey dem, was ich so oft eingeschärft habe, und mache den Anfang damit, daß ich voraussetze, daß das Schöne, das Gute, das Große u. d. m. etwas Wirkliches sind. Giebst du mir dieses zu; so hoffe ich dir auch hieraus die Ursache zu zeigen, und zu erweisen, daß unsere Seele unsterblich sey.

Dieß habe ich schon zugestanden, erwiederte **Cebes**. Du kannst also immer weiter fortfahren.

Ueberlege also, was ich dir sage, und ob dir dieß eben so vorkömmt, wie mir. Wenn es ausser dem Schönen noch etwas schönes giebt; so ist dieß, wie mich dünkt, aus keiner andern Ursache schön, als wenn es mit dem Schönen etwas gemein hat. Und so verhält es sich, nach meiner Meynung, über-

überhaupt mit allen Dingen. Bist du mit dieser Ursache zufrieden?

O ja!

Weiter also sehe ich nichts, und kann nicht die übrigen vortreflichen Gründe, die man angiebt, erkennen. Wenn mir aber jemand sagt, etwas sey schön, entweder weil es eine blühende Farbe habe, oder seiner Gestalt wegen, oder auch sonst eine Ursache vorbringt; so lasse ich dieß alles freudig fahren; (denn immer verwirre ich mich hierinn,) das aber nehme ich schlechtweg ohne viel Kunst ganz einfältig an, daß nichts anders etwas Schönes hervorbringen könne, als die Gegenwart oder Gemeinschaft des Schönen, sie mag nun auf diese oder eine andere Art entstanden seyn. Denn hiervon möchte ich nichts mit Gewißheit behaupten, sondern nur das, alles Schöne werde schön durch das Schöne. Dieß halte ich für die zuverläßigste Antwort, die ich mir selbst, wenn ich mich hierum befrage, und andern geben kann. Und hierauf bestehe ich fest, und glaube, daß ich nie davon abweichen werde, wenn ich mir selbst und andern diese Antwort gebe, das Schöne werde schön durch das Schöne. Dünkt es dich nicht, **Cebes**?

Freylich!

Und auf eben die Weise, daß große und grössere Dinge es durch die Größe, und kleine durch das Kleine werden.

Recht!

Du wirst es also nicht einmal glauben, wenn man dir von jemanden sagt, daß er um einen Kopf größer oder kleiner sey, als ein anderer; sondern immer nichts anders behaupten wollen, als daß ein jedes Ding, das größer ist als ein anderes, es nur durch die Größe und eben der Größe wegen, das Kleinere, durch nichts anders, als durch seine kleine Gestalt, und eben dieser kleinen Gestalt wegen kleiner sey, aus Furcht, denke ich, es möchte ein anderer falsche Sätze daraus herleiten, wenn du sagtest, daß jemand um einen Kopf größer sey, als ein anderer; einmal, daß eben dadurch das Größere größer, das Kleinere kleiner sey; sodann, daß der Kopf, der doch nur klein ist, jemanden größer mache. Denn dieß wäre doch ein Wunder, wenn das Kleine jemanden groß machen könnte. Oder würdest du dieß nicht befürchten?

Ich allerdings! sagte **Cebes**, und lachte.

Und um eben dieser Ursache willen, versetzte Sokrates, möchtest du auch wohl nicht sagen, daß Zehn um Zwey mehr wären, als Acht? Ich fürchte man möchte sagen, sie wären nicht um der Mehrheit willen und durch dieselbe; und so auch, daß die Hälfte anderthalb Ellen größer mache, als eine Elle, und nicht die Größe. Denn auch dieß müßtest du befürchten.

Allerdings!

Und wenn zu Einem noch Eins hinzukömmt, würdest du dich nicht scheuen zu sagen, dieser Zusatz sey die Ursache, wodurch sie Zwey würden; und wenn etwas getheilt wird; daß alsdenn eben dieses die Theilung wirke? Vielmehr wirst du nicht mit Anstande dieses sagen und immer mit lauter Stimme behaupten, du wissest von keinem Dinge, auf welche Weise es anders entstehe, als durch die Theilnehmung an dem jeden Dinge eigenen Wesen, und darum auch keinen andern Grund anzugeben, wodurch die Zwey entstanden, als durch die Theilnehmung an der Zahl Zwey. Alle Dinge, die Zwey werden wollten, müßten hieran Theil nehmen, und an der Einheit alle, die Eins werden wollten. Alle die Theilungen aber und Verbin-

dungen und die übrigen Spitzfindigkeiten wirst du fahren lassen, und solche Antworten denen, die klüger sind, als du, überlassen. Du aber wirst dich, wie man zu sagen pflegt, vor deiner eigenen Thorheit und vor deiner Unwissenheit fürchten, und immer nach jener gewissen Voraussetzung nichts anders antworten. Wenn aber ein anderer dieselbe Voraussetzung annimmt, so wirst du so lange damit zufrieden seyn, und nicht eher etwas weiter antworten, bis du das daraus Hergeleitete untersucht hast, ob es mit einander übereinstimmt, oder sich widerstreitet. Und wenn du selbst von der Voraussetzung Rechenschaft geben sollst, so wirst du sie auf die Weise geben, daß du wieder etwas anders voraussetzest, welches dir besser zu seyn scheinet, bis du auf etwas Gewisses kömmst. Du wirst aber nicht, wenn du eine Wahrheit erforschen willst, denen gleich werden die beständig widersprechen, indem sie über den Grundsatz und die Wahrheiten, die daraus hergeleitet werden, sich unterreden. Denn dergleichen Leute bekümmern sich hierum nicht. Wenn gleich ihre Weisheit alles untereinander wirft, sie selbst gefallen sich dabey doch. Du aber, Freund! wenn du ein Welt-

weiser

weiser bist, wirst es, denke ich, so machen, wie ich sage.

Du redest vollkommmen die Wahrheit, antworteten **Cebes** und **Simmias** zugleich.

Echekrates.

Und beym Jupiter! lieber **Phädon**! daran thaten sie Recht. Denn mich dünkt, **Sokrates** hat die Sache so deutlich gemacht, daß auch der blödeste Verstand sie begreifen müßte.

Phädon.

Auch alle Anwesende, mein **Echekrates**! waren seiner Meynung.

Echekrates

Und das mit Recht! denn auch wir sind es, die wir doch nicht zugegen gewesen, und es nur itzt erst von dir hören. Allein auch die andern Unterredungen, wie waren sie? mein **Phädon**!

Phädon.

So viel ich mich erinnere, nachdem dieses zugegeben worden, und man darüber einig war, daß es gewisse Gattungen gebe, wozu andere Dinge gehörten, und wovon sie ihre Benennung hätten; so fragte **Sokrates** weiter? Wenn nun dem also ist, mein **Cebes**! und du siehst, daß **Simmias** größer

ist,

ist, als **Sokrates**, kleiner aber, als **Phädon**; sagst du denn nicht, daß beym **Simmias** beydes, sowohl Größe als Kleinseyn anzutreffen sey?

Freylich!

Gleichwohl behauptest du, daß **Simmias** größer sey, als **Sokrates**; aber nicht eigentlich den Worten nach, daß **Simmias**, in so fern er **Simmias** ist, größer sey, sondern seiner Größe wegen; und eben so wenig, daß **Sokrates**, in so ferne er **Sokrates** ist, kleiner sey, sondern weil bey ihm, in Vergleichung mit der Größe des **Simmias**, erkannt wird, daß er kleiner sey.

Recht!

So auch nicht, daß **Phädon**, als **Phädon**, größer sey, als **Simmias**; sondern der Grund davon liege in seiner Größe, verglichen mit dem Kleinseyn des **Simmias**.

So ist es.

Simmias kann also in verschiedener Betrachtung groß und auch klein genannt werden; denn er steht zwischen beyden in der Mitte: das Kleinseyn des Einen übertrifft er durch seine Größe, und die Größe des Andern erreicht er nicht wegen seines Kleinseyns. **Sokrates** lächelte dabey. Ich

rede

rede doch, fuhr er fort, wie mich dünkt, sehr deutlich und sorgfältig. Verhält sich denn nun die Sache so, wie ich sage?

Cebes redete auf eben die Art.

Ich frage darum, weil ich verlange, daß du mit mir einerley Meynung seyst. Wie mich dünkt, wird nicht nur die Größe selbst nie zugleich groß und klein seyn, sondern auch unsere Größe niemals das Kleine annehmen wollen, und den Vorzug behaupten, sondern eines von beyden; entweder fliehen und entweichen, wenn das entgegengesetzte Kleine dazu kömmt, oder auch alsdenn verloren gehen; niemals aber da bleiben, das Kleine annehmen, und etwas anders seyn wollen, als was sie vorhin war. Wie wenn ich die Bestimmung des Kleinen angenommen, und sie mir zuschreiben lasse; so bin ich der Kleine, so lange ich in dem Verhältniß bleibe. Nie aber hat das Große selbst gewagt, klein zu seyn; und nie wird das Kleine in uns groß werden und seyn wollen; noch auch irgend etwas Entgegengesetztes, so lange es das ist, was es war, zugleich das Entgegengesetzte werden und seyn; sondern entweder es entweichet bey dieser Veränderung, oder es gehet ganz verloren.

Ich bin vollkommen deiner Meynung, erwiederte Cebes.

Ein anderer aber von der Gesellschaft (wer es war, besinne ich mich nicht,) versetzte hierauf: Fürwahr! ist nicht im Vorigen gerade das Gegentheil behauptet worden, daß aus dem Kleinern das Größere, aus dem Größern das Kleinere entstehe, und überhaupt aus entgegengesetzten, entgegengesetzte? Nun aber, dünkt mich, sagen wir, dieß könne nicht geschehen.

Sokrates hörte mit näher hinzu gebogenem Haupte aufmerksam zu, und als jener ausgeredet, sprach er: Sehr wohl hast du dich dessen erinnert, Freund! allein du siehst nicht den Unterschied zwischen dem, was itzt, und was damals gesagt worden. Damals sagten wir, das Entgegengesetzte entstehe aus dem Entgegengesetzten; itzt aber, daß das Entgegengesetzte niemals sich selbst entgegengesetzt werde, weder das, was in uns, noch das, was in der Natur einander entgegengesetzt ist. Damals, mein Freund! redeten wir von Dingen, bey welchen entgegengesetzte Bestimmungen anzutreffen, und die wir von diesen benennen, itzt reden wir von den entgegengesetzten Bestimmungen, die

wir andern Dingen zuschreiben, selbst. Die entgegengesetzte Bestimmungen selbst, sagen wir, nehmen nie einander an. Indem **Sokrates** dieß sagte, wandte er sich zum **Cebes**, und fragte: Hat dich auch, lieber **Cebes**! dieser Einwurf aus deiner ruhigen Verfassung gebracht?

Nein! sagte **Cebes**, ich kann dir versichern, daß ich nicht darüber in Verwirrung gerathen.

Darüber wären wir also einig, versetzte **Sokrates**, daß das Entgegengesetzte nie sich selbst könne entgegengesetzt werden?

Freylich!

Gieb nun Achtung, ob du auch im Folgenden meiner Meynung bist. Hältst du das Warme und das Kalte für etwas?

Allerdings!

Aber auch für einerley mit dem Schnee und dem Feuer?

Beym Jupiter! nein!

Das Warme also für etwas anders, als Feuer, und das Kalte für etwas anders, als Schnee?

Freylich!

Allein zugleich, denke ich, wirst du der Meynung seyn, daß der Schnee, so lange er Schnee

bleibt,

bleibt, niemals, wie wir oben sagten, das Warme annehmen, und Schnee und warm zugleich seyn könne, sondern; wenn das Warme dazu kömmt, entweder schmelze, oder aufhöre zu seyn.

Allerdings!

So auch, daß das Feuer, wenn das Kalte dazu kömmt, entweder aufhöre, oder seine Wirklichkeit verliere; nie aber, wenn es die Kälte annimmt, das noch sey, was es vorhin war, zugleich Feuer und kalt.

Es ist wahr, was du sagst.

Einige Dinge also, fuhr **Sokrates** fort, sind von der Beschaffenheit, daß nicht nur die Gattung selbst beständig ihren Namen behält, sondern auch etwas anders, das zwar jenes nicht ist, die Gestalt desselben aber immer, so lange es da ist, an sich trägt. Ein Beyspiel wird dieses deutlicher machen. Das Ungleiche müssen wir doch immer ungleich nennen, oder nicht?

Allerdings!

Und dieß nur allein, denn das frage ich, oder auch etwas anders, das nicht gerade das, was das Ungleiche, ist? Muß man nicht auch dieses immer mit dem Namen des Ungleichen belegen, weil

es sich nie vom Ungleichen entfernet? z. B. die Zahl Drey u. d. m. Siehe aber itzt nur, wie es sich mit der Zahl Drey verhält. Dünkt dich nicht, daß diese allezeit mit ihrem eignen Namen müsse belegt werden, und zugleich mit dem Namen des Ungleichen, das doch von der Zahl Drey verschieden ist. Und so verhält es sich mit der Zahl Drey, Fünfe und einer jeden halben Zahl, daß, ob sie gleich nicht eben das sind, was das Ungleiche, jede doch ungleich ist. Im Gegentheil Zwey und Vier und die ganze andere Zahlordnung, ob sie gleich nicht eben das sind, was das Gleiche, so ist doch immer eine jede von ihnen eine gleiche Zahl. Räumst du mir dieses ein, oder nicht?

O ja! sagte **Cebes**.

Ueberlege also folgendes, erwiederte **Sokrates**, ich will mich bemühen, dir es deutlich zu machen. Nicht nur das Entgegengesetzte selbst scheint sich nicht mit einander zusammen zu schicken, sondern auch alle Dinge, die zwar einander nicht gerade entgegengesetzt sind, aber doch an einer entgegengesetzten Bestimmung Theil nehmen, können nie den Begriff annehmen, der demjenigen, der sich in ihnen findet, entgegengesetzt ist, sondern

müssen, wenn dieser hinzukömmt, entweder ganz aufhören zu seyn, oder sich auch entfernen. Oder wollen wir nicht behaupten, daß die Drey eher untergehen und alles mit sich werde machen lassen, als eine gleiche Zahl werden?

Allerdings! sagte **Cebes**.

Gleichwohl ist die zweyte Zahl der Drey nicht entgegengesetzt.

Freylich nicht!

Also können sich nicht nur die entgegengesetzten Bestimmungen selbst nie mit einander vereinigen, sondern auch andere Dinge verstatten es nicht, daß in ihnen entgegengesetzte Bestimmungen sich mit einander verbinden.

Du hast vollkommen Recht.

Verlangst du denn, daß wir itzt, wenn wir können, dieses genauer bestimmen?

Ja.

Es werden also wohl, lieber **Cebes**! solche entgegengesetzte Bestimmungen seyn, die, wenn sie bey einer Sache sind, dieselbe von der Beschaffenheit machen, daß sie nicht nur den ihr eignen Begriff immer behalten, sondern auch keinen, der diesem zuwider ist, annehmen kann?

Wie sagst du?

Das, was wir schon vorhin sagten. Denn du weißt, daß drey Dinge, so lange sie drey bleiben, nothwendig nicht nur drey seyn müssen, sondern auch ungleich.

Freylich!

Wir behaupten also, daß sich nie bey einer Sache der Begriff, der dem Bilde, das sie trägt, entgegengesetzt ist, einfindet.

Niemals.

Daher rührt eben die Ungleichheit. Nicht?

Allerdings?

Und ihr ist der Begriff des Gleichen entgegengesetzt?

Richtig!

Niemals also wird sich zu der Drey der Begriff des Gleichen gehörig verhalten?

Nein! niemals.

Die Drey hat also am Gleichen keinen Theil?

Allerdings keinen!

Sie ist also immer ungleich?

Freylich!

Und so habe ich das, wovon wir redeten, bestimmet, daß Dinge, die einem andern nicht gera-

de entgegengesetzt sind, dennoch dieß Entgegengesetzte nicht annehmen; so wie die Zahl Drey, die dem Gleichen nicht entgegengesetzt ist, dasselbe gleichwohl nicht annimmt. Denn immer bringt sie etwas Entgegengesetztes zu demselben, so wie die Zahl Zwey zum Ungleichen, das Feuer zum Kalten, u. s. w. Siehe aber nur, möchtest du dieß nicht also bestimmen, nicht nur das Entgegengesetzte verbinde sich nie mit einander, sondern auch das, was dem, wozu es kömmt, etwas Entgegengesetztes zuführt, nehme nie die entgegengesetzte Bestimmung dessen an, was hinzukömmt? Erinnere dich wiederum dessen, denn es schadet nicht, etwas öfters zu hören. Fünfe können nie den Begriff des Gleichen annehmen, und das Gedoppelte hiervon, Zehn nie des Ungleichen. Obgleich Zehn diesem nicht entgegengesetzt ist, so wird es doch den Begriff desselben nie annehmen. Und eben so wenig Anderthalb oder andere Zahlen, wobey eine Hälfte oder Drittheil befindlich ist, den Begriff des Ganzen. Du begreifst doch, was ich sage, und pflichtest mir bey?

O ja! Beydes vollkommen.

Sage mir aber itzt alles wieder vom Anfang, und mache es so wie ich; antworte mir nicht eben mit den nehmlichen Worten, mit welchen ich frage, sondern durch etwas anders. Ich meyne ausser der gewissen Antwort eine andere, die auch gewiß ist, und die du aus dem itzt Gesagten erkennest. Wenn du mich z. B. fragst, was im Körper vorhanden sey, wenn er warm ist; so gebe ich dir nicht die gewisse, aber unnütze Antwort, die Wärme, sondern die vernünftigere, das Feuer. Auf gleiche Weise, wenn du fragst, was ihn krank mache; so sage ich nicht, die Krankheit, sondern das Fieber. Und so auch mit der Zahl, wenn du fragst, wodurch sie ungleich werde, so sage ich nicht, durch die Ungleichheit, sondern durch die Einheit, u. s. f. Allein siehe, Freund! ob du auch meine Meynung wohl gefaßt hast.

Sehr wohl.

Sage mir also, was ist im Körper, wenn er lebt?

Die Seele.

Und ist dieß bey allen also?

Wie anders?

Die Seele also, wo sie ist, und wo sie sich einfindet, ist nie ohne Leben?

Allerdings!

Wie aber? ist dem Leben etwas entgegengesetzt.

Freylich ist ihm etwas entgegengesetzt.

Und was denn?

Der Tod.

Es wird also die Seele nie das Gegentheil von demjenigen, was sie immer mit sich führt, annehmen; denn dieß folgt aus dem vorigen Erzählten.

Und ganz nothwendig, erwiederte **Cebes**.

Wie nannten wir aber das kurz vorher, was den Begriff des Gleichen nicht annimmt?

Das Ungleiche.

Und wie wollen wir das nennen, was das Gerechte nicht annimmt? und was die Bildung des guten Geschmacks verwirft?

Dieses das Geschmacklose, jenes das Ungerechte.

Gut! wie nennen wir denn das, was den Tod nicht annimmt?

Das Unsterbliche.

Nicht

Niicht wahr? die Seele nimmt doch den Tod nicht an?

Nein!

Sie ist also unsterblich?

Freylich!

Wollen wir denn dieß für erwiesen halten, oder nicht?

Für vollkommen erwiesen, liebster **Sokrates**.

Nun weiter, lieber **Cebes**! wenn das Ungleiche immer unvergänglich wäre, müßte es alsdenn auch nicht die Drey seyn?

Wie anders?

Und wenn sich dieses auch von dem, was keine Wärme verträgt, behaupten ließe; so müßte, wenn jemand zum Schnee etwas Warmes brächte, der Schnee unverletzt und ohne zu zerschmelzen sich davon machen; denn vergehen könnte es nicht, und auch nicht da bleiben, und die Wärme annehmeu.

Es ist wahr.

Auf gleiche Weise, wenn auch das, was keine Kälte annimmt, der Vergänglichkeit nicht ausgesetzt wäre; so müßte das Feuer, wenn etwas Kal-

tes dazu kömmt, nicht verlöschen oder verschwinden, sondern unverletzt davon geführet werden.

Nothwendig.

Müssen wir aber dieß nicht auch vom Unsterblichen behaupten? Wenn das Unsterbliche der Zernichtung unfähig ist; so kann auch der Tod unmöglich die Seele zernichten; denn nach dem, was vorhin gesagt worden, kann sie den Tod nicht annehmen; sie kann nicht sterben, so wie es unmöglich ist, daß die Zahl Drey, oder das Ungleiche gleich, das Feuer oder die Wärme, die im Feuer ist, kalt werde.

Allein was sollte wohl hindern, könnte jemand sagen, daß das Ungleiche selbst gleich werden könne, wenn das Gleiche ihm folgt? und wenn jenes vergeht, an dessen Statt das Gleiche entstehen? Wir würden freylich durch Streitigkeiten es mit einem solchen nicht ausmachen, daß das Ungleiche nicht sey vernichtet worden; denn das Ungleiche ist nicht unvergänglich. Wäre dieses, so könnte man mit leichter Mühe zeigen, das wenn das Gleiche darzu kommt, das Ungleiche und die Drey davon gehen müßten, und nicht zernichtet werden. Eben dieß ließe sich alsdenn auch von dem Feuer, von der Wärme

me und von allen übrigen Dingen ausmachen. Nicht?

Allerdings!

Hat also nur das seine Richtigkeit, daß das Unsterbliche nicht unvergänglich ist; so ist auch die Seele, weil sie unsterblich ist, unvergänglich. Ist aber dieß nicht; so müssen wir noch einen andern Beweis suchen?

Nein! darum nicht; denn was sollte sonst des Untergangs unfähig seyn, wenn das Unsterbliche und Immerwährende aufgelöset würde?

Gott also, sagte **Sokrates**, das Wesen des Lebens selbst, und wenn sonst noch etwas unsterblich ist, wird nach dem Urtheil aller nie können vernichtet werden.

Beym Jupiter! sprach **Cebes**, nach dem Urtheil aller, nicht nur der Menschen, sondern noch vielmehr, glaube ich, der Götter.

Da aber das Unsterbliche unverweslich ist; so muß auch unsere Seele, die unsterblich ist, der Verwesung nicht Preis gegeben werden.

Nothwendig!

Ergreift demnach der Tod den Menschen, so stirbt, wie natürlich, nur das Sterbliche desselben,

das Unsterbliche bleibt nach dem Abschiede, und wird erhalten.

Es scheinet also.

Außer allem Streit also, mein **Cebes**! ist die Seele unsterblich und unvergänglich, und unsre Seelen werden gewiß in der Unterwelt seyn.

Ja, lieber **Sokrates**! itzt habe ich nichts mehr dawider, und kann dir meinen Beyfall nicht länger versagen. Wenn aber **Simmias** oder ein anderer noch etwas vorzubringen hat; so thut er wohl, wenn er itzt nicht schweigt. Denn bis auf was für eine Zeit wollte man es aufschieben, wenn man Lust hat, hierüber etwas zu reden oder zu hören?

Auch ich, versetzte **Simmias**, gebe dir Beyfall, liebster **Sokrates**! in allem, was du bisher gesagt hast. Allein, indem ich der Wichtigkeit der Sache selbst und der Schwäche des menschlichen Verstandes nachdenke; so werde ich gezwungen, immer noch etwas ungewiß zu bleiben.

Auch hierinne lobe ich dich, mein lieber **Simmias**! und deine ersten Grundsätze billige ich, denn du hast sehr gründlich davon gehandelt. Wenn diese einmal angenommene Wahrheiten auch unsrer

Mey=

Meynung nach allen Glauben verdienen; so kann man sie doch immer noch genauer untersuchen. Habt ihr sie auch hinlänglich untersucht; so müßt ihr euch auch davon überzeugen lassen, in so weit es bey einem Menschen möglich, und nicht wieder etwas Neues suchen.

Das müssen wir freylich, erwiederte Simmias.

Ist also die Seele unsterblich, o meine Freunde! so ist es der Billigkeit gemäß zu bedenken, daß diese Seele alle unsere Sorgfalt erfordert, nicht nur des gegenwärtigen, sondern des ganzen Lebens halber; und wie groß die Gefahr sey, dieselbe zu vernachläßigen. Denn würde durch den Tod sowohl Leib als Seele gänzlich zerstört, so wäre er ein Gewinn für die Gottlosen, die dadurch sowohl ihrer Seele als ihres Körpers und ihrer Bosheit los würden. Nun aber, da die Seele unsterblich ist, kann sie durch nichts anders allen Uebeln entfliehen, und glücklich werden, als daß sie besser und klüger werde. Denn die Seele nimmt nichts anders mit sich in die Unterwelt, als den Unterricht und die Bildung, die sie auf der Erde genossen. Und man sagt, daß diese gleich Anfangs dem Sterbenden,

benden, wenn er diesen Weg antritt, entweder großen Nutzen oder großen Schaden bringe. Einem jeden, sagt man, bringe sein Dämon, so wie er ihn lebend gefunden, dahin, wo die Abgeschiedenen sich versammlen, und nachdem das Urtheil über sie gesprochen worden, und ihre Reise in die Unterwelt antreten, mit jenem Führer, der verordnet ist, sie dahin zu bringen. Hier wiederfährt ihnen das, was ihnen begegnen soll, und sie bleiben hier die ihnen bestimmte Zeit, bis sie endlich wieder nach sehr langer Zeit ein anderer Führer zurück bringt. Doch dieser Weg ist kein solcher, als ihn Telephus beym Aeschylus beschreibt. Denn dieser sagt, ein gerader Weg führe in die Unterwelt; allein mir scheint er weder ein gerader Weg, noch ein einziger zu seyn; denn wozu dienten die Führer, wenn nur ein Weg wäre, und niemand sich verirren könnte? Vielmehr muß derselbe viele Krümmen und Umwege haben. Dieses habe ich auch aus Opfern und andern heiligen Gebräuchen abgenommen. Die ordentliche und vernünftige Seele also folgt willig ihrem Führer, und weiß, was ihr bevorsteht. Die aber den Begierden des Körpers nachgehangen, wird, wie ich vorhin sagte,

nach=

nachdem sie sich lange geängstigt, widersetzt, und vieles darüber erduldet hat, endlich mit Gewalt und mit Mühe von dem Dämon, dem dieses Geschäfte aufgetragen ist, hinweggeführt und in die Wohnung der abgeschiedenen Seelen gebracht. Hier flieht alsdenn alles die unreine Seele, die Böses gethan, die sich mit ungerechtem Morde befleckt, oder andere dergleichen Ruchlosigkeiten verübt hat; hier wird sie eine Schwester von den Seelen ihrer Brüder, die ähnlicher böser Handlungen sich schuldig gemacht haben, und niemand will ihr Gefährte oder Führer seyn. Daher sie selbst alsdenn in der größten Ungewißheit herumirret, bis sie, nach dem Verlauf gewisser Zeiten, gezwungen wird, sich in die Wohnung zu begeben, die sich für sie schickt. Eine Seele aber, die sich rein erhalten und ordentlich gelebt hat, bekömmt Götter zu Gefährten und Führern, und nimmt einen solchen Wohnplatz ein, der ihr gehört. Denn es giebt viele sonderbare Gegenden in der Erde, und sie ist, wie mir von jemanden hinterbracht worden, weder von der Beschaffenheit, noch so groß, als die von der Erde zu reden pflegen, meynen.

Wie denn so, mein **Sokrates**? versetzte **Simmias**. Ich habe viel von der Erde reden hören, allein das doch nicht, was man dir berichtet hat. Dieß möchte ich gerne hören.

Dir hiervon eine Beschreibung zu machen **Simmias**! wäre eben keine Kunst des Glaukus;*) allein die Wahrheit davon zu erweisen, würde meiner Meynung nach, die Kunst des Glaukus weit übertreffen. Vielleicht wäre auch ich nicht im Stande es zu thun, und wenn ichs wäre, **Simmias**! so glaube ich, die Zeit, so ich noch zu leben habe, möchte nicht zu vollständiger Ausführung zureichend seyn. Doch dieß hindert nicht, dir von der Erde, so wie sie mir beschrieben worden, und von den verschiedenen Gegenden derselben, einen Begriff zu machen.

Auch

*) γλαύκου τέχνη ist ein Sprichwort, welches wie hier der Context lehrt, von denjenigen Dingen gesagt wird, welche sehr schwer sind, und worzu viel Kunst und Geschicklichkeit erfordert wird. Glaukus war eigentlich von Samos, und hat die Kunst Metalle zu löten erfunden. S. Paläphatum Fab. 28. Wegen des Ursprungs dieses Sprichworts ist man noch nicht einig.

Auch dieses erwiederte **Simmias**, ist hinlänglich.

Vors erste also hat man mir gesagt, die Erde sey in der Mitte gelegen, und mit dem Himmel umgeben, und es brauche nichts, weder der Luft, noch sonst irgend etwas, sie zu unterstützen; die Gleichheit des Himmels auf allen Seiten, und das Gleichgewicht der Erde selbst sey hinlänglich sie zu halten. Denn eine Sache, die im Gleichgewicht und in der Mitte eines Gleichen steht, kann sich weder auf die eine, noch auf die andere Seite neigen; vielmehr bleibt sie immer in demselben Verhältniß und unbewegt. Dieß ist also das Erste, was man mir berichtet hat.

Und das ist Recht, sprach **Simmias.**

Diese Erde, sagte man mir ferner, sey außerordentlich groß, und wir bewohnten, gleich den Ameisen, die an einem Sumpfe, oder den Fröschen, die am Meere sich aufhalten, nur einen sehr kleinen Theil, vom Phasis bis an die Säulen des Herkules. Es würden aber auch viele andere Gegenden der Erde von andern Menschen bewohnt. Denn überall auf der Erde gäbe es Hölen, die an Gestalt und Größe einander ungleich wären, in

welche

welche Wasser, Nebel und Luft zusammenflößen. Die Erde selbst aber sey rein, in dem reinen Sternhimmel, den viele, die hiermit umgehen, den Aether nennen, gelegen, wovon jenes die Hefen wären, die immer in die Hölen der Erde sich sammleten. Wir aber wüßten nicht, daß wir in diesen Hölen wohnten, sondern glaubten, oben auf der Erde zu wohnen, als ob jemand, der mitten in der Tiefe der See wohnte, glaubte über dem Wasser zu wohnen, und indem er durchs Wasser die Sonne und die übrigen Sterne erblickte, das Wasser für den Himmel hielte, weil seine Schwere und Schwachheit ihm nie erlaubt, sich über das Aeußerste des Meeres zu erheben und zu sehen, daß der Ort über dem Wasser viel reiner und schöner sey, als unter demselben, noch er es auch von einem andern, der es gesehen, gehört hätte. Eben dieses glauben auch wir, die wir in einer solchen Höle wohnen, von welcher wir glauben, daß wir uns über ihr befinden. Die Luft nennen wir Himmel, und sehen durch diesen Himmel der Bewegung der Gestirne zu. So erlaube auch uns unsre Schwachheit und Schwere nicht, bis an die obere Luft hinauf zu steigen. Wäre dieß möglich, und

könnte

könnte jemand Flügel nehmen und bis dahin auffliegen; so würde er, wie die Fische, die aus dem Wasser in die Höhe kommen, dasjenige, was dort oben ist, erblicken. Wäre die Natur geschickt sich in jene Höhen zu erheben, und alles zu beschauen, so würde sie erkennen, daß dort der wahre Himmel, das wahre Licht und die wahre Erde sey, diese Erde aber und die Steine und alles auf der Welt angefressen und verderbt, so wie das, was im Meere, vom Salze ist. Denn im Meere ist nichts Vortrefliches, und mit einem Worte nichts Vollkommenes. In demselben giebt es nichts, als Tiefen, Sand, eine unglaubliche Menge Schlamm und Koth, und mit dem, was wir bey uns für schön halten, ist in demselben nichts zu vergleichen. Allein noch weit über unsere Schönheiten sind, wie man sagt, jene. Es verdients die Sache, daß ich dir, **Simmias**, eine vortreffliche Nachricht erzähle, welche von den Dingen auf dieser Erde, unter dem Himmel geschehen, die wohl werth ist angehört zu werden.

Sehr gerne, versetzte dieser, möchten wir dieß hören, liebster **Sokrates**!

Die Erde also, liebster Freund! soll, wenn man sie von oben her ansieht, das Ansehen der aus zwölf Fellen zusammengesetzten Bälle haben, so bunt und vielfärbig, und die Farben, deren sich bey uns die Mahler bedienen, sollen hiervon gleichsam die Proben seyn. Dort aber besteht die ganze Erde aus solchen Farben, die weit glänzender und reiner sind, als die unsrigen. Der eine Strich ist purpurfärbig und wunderschön, ein anderer goldfärbig, noch ein anderer weiß und weißer, als Gyps oder Schnee, und so noch andere immer von andern Farben, und dieser mehrere und schönere, als die wir kennen. Selbst die Hölen, die mit Wasser und Luft angefüllt sind, enthalten eine Farbe, die unter den übrigen vorzüglich glänzt. Solchergestalt ist ihre Gestalt ein einiges, das nach unserer Einbildung vielerley Farben hat. Auf dieser Erde wachsen nach diesem Verhältniß auch schönere Bäume, Blumen und Früchte. So haben auch die Berge und die Steine auf dieser Erde eine grössere Vollkommenheit, und diese sind durchsichtiger und schöner von Farben. Stücken hiervon sind die Edelgesteine, die bey uns einen so hohen Werth haben, Sarder, Jaspis, Smaragden und an-

dere,

dere, dort aber ist kein anderer Stein, und alle sind noch schöner als unsre. Die Ursache hiervon soll seyn, daß diese Steine rein sind, und nicht, wie die unsrigen, von Fäulniß und Salz angefressen und verderbt, wovon alles auf Erden, die Steine und die Erde und alle lebende Geschöpfe und die Pflanzen angesteckt und gleichsam krank werden. Die Erde selbst aber ist mit diesem Allen ausgeschmückt, und außerdem mit Gold und Silber und andern dergleichen Kostbarkeiten. Diese sind dort alle in dem größten Glanze, sehr häufig, groß und überall auf der Erde, so daß sie selbst den Glückseligen, die sie betrachten, der schönste Anblick sind. Auf derselben giebt es auch viele Thiere und Menschen; wovon einige mitten im Lande, andere an der Luft, so wie wir am Meere wohnen, noch andere auf Inseln, die nicht weit vom festen Lande gelegen und mit Luft umgeben sind. Denn mit einem Worte, was bey uns das Wasser und das Meer, das ist dort die Luft, und was bey uns die Luft, dort der Aether. Die Jahrszeiten sind bey ihnen so gemäßigt, daß sie ohne Krankheiten, und viel länger, als wir hier leben. Sie haben auch für uns am Gesicht, am Gehör, an der Vernunft

und an allen Uebrigen größere Vorzüge, so weit, als die Luft das Wasser, und der Aether die Luft an Reinigkeit übertrifft. Dort sind Tempel und Hayne, in welchen wahrhaftig Götter wohnen, und Antworten ertheilen, künftige Dinge vorhersagen, und auf andere Weise sich den Menschen offenbaren. Sie haben untereinander die größte Gemeinschaft. Die Sonne, den Mond und die übrigen Sterne sehen diese Menschen in ihrer wahren Gestalt, und alle übrige Glückseligkeit derselben ist diesem angemessen. Die ganze Erde soll, wie ich gesagt habe, also beschaffen seyn, und alles auf der Erde. In ihren Höhlen, giebt es, rings um sie her viele Oerter, wovon einige tiefer sind und weiter offen stehen, als die, welche wir bewohnen; andere sind tiefer, haben aber einen engern Schlund; und noch andere sind weder so tief, noch so breit, als unsere Erde. Alle diese sollen unter der Erde in einander gehen, oft durch engere, oft durch breitere Gänge, und Abflüsse haben, durch welche das Wasser aus der einem Höhle in die andere fließt, und sich in dieselben, wie in Becher, sammlet. Daher giebt es unter der Erde immerfließende Ströme von unglaublicher Größe,

und

und so wohl warme, als kalte Wasser; auch viel Feuer und große Ströme vom Feuer; hingegen auch viele mit Schlamm angefüllt, und einige klärer, andere kothigter, so wie in Sicilien die Flüsse, die aus dem schlammigten Strome ausfließen, und der schlammigte Strom *) selbst. Alle Gegenden, wodurch dieselben fließen, werden hiermit angefüllt, und alles Wasser bewegt sich immerfort auf und nieder, als ob ein hängendes Gefäß in der Erde wäre. Denn ein solches Gefäß ist gleichsam seiner Natur nach Eine unterirdische Höle, die von allen die größte ist, und sich durch die ganze Erde erstreckt. Dieß sagt uns schon **Homer**, wenn er spricht:

Tief hinab, wo unter der Erde der weiteste Schlund ist.

Und diesen nennt er selbst so wohl als andere Dichter auch anderswo, den Tartarus. In diesen fließen alle Flüße zusammen, und gehen auch aus demselben wieder aus, und alle sind der Erde gleich, durch welche sie fließen. Die Ursache aber, warum

*) So wird eigentlich der Strom, den Aetna hervorbringt, wenn er Feuer ausgespien hat, genennet.

um alles Wasser aus dieser Höle ausfließt, und sich wieder in dieselbe ergießt, ist diese, daß es keinen Grund und keine Festigkeit hat. Darum erhebt es sich, und wird immerfort auf und niedergetrieben, und eben dieß thut auch die Luft und der Wind, welche sie umgeben. Denn dieser folgt dem Wasser, so wohl, wenn er über jene, als wenn er über unsre Erde stürmisch wehet. Und so wie, die da Athem hohlen, die Luft von sich blasen und wieder an sich ziehen; so erregt auch dort die Luft, die sich mit den Flüßigen erhebt, heftige Winde sowohl, wenn sie aus einer Höle kommt, als wenn sie in eine geht. Daher wenn das Wasser in die Tiefe getrieben wird; so ergießt es sich in die Flüsse, die durch die Erde fließen, und füllt dieselben an, so wie diejenigen, die Wasser schöpfen. Wenn es aber diese Gegenden wieder verläßt, und hervorbricht; so füllt es auch jene wieder an. Alsdenn ergießt es sich in Canälen über die Erde, und wenn alles Wasser dahin gelangt ist, wo jedes seinen Lauf weiter fortsetzt; so entstehen daraus Meere, Seen, Flüsse und Quellen. Diese gehen denn wieder unter die Erde, und stürzen sich, einige, nachdem sie viele und große Länder, andere,

wenn

wenn sie kleinere Striche Landes durchströmet haben, abermals in den Tartarus, und alle tiefer, als sie ausgeflossen, einige mehr, andere weniger. Einige kommen von derselben Seite, wo sie ausflossen, zurück, andere von der entgegengesetzten, andere behalten ihren ordentlichen Lauf. Es giebt auch welche, die immer im Kreise herumlaufen, und sich, wie Schlangen, ein oder mehrere Male um die Erde herum schlingen, in soferne es möglich ist, sich in die Höhe zu bewegen, und alsdenn wieder in die Tiefe hinabstürzen. Es kann aber nur bis in die Mitte dieses geschehen, denn sonst würden sie bergan fließen müssen. Es sind daselbst noch viel andere, große und mannigfaltige Flüsse.

Unter vielen andern giebt es vier große Gewässer, wovon das größeste und äußerste, das rings um die Erde fließt, der Ocean ist. Diesem gegenüber und entgegengesetzt ist der Acheron, der unter der Erde durch verschiedne wüste Gegenden fließt, und sich endlich in den Acherusischen See ergießt. Auf diesem kommen die abgeschiedenen Seelen des großen Haufens an, und bleiben auf demselben die bestimmte, einige eine längere, andere eine

kürzere Zeit, worauf sie denn wieder zur Erzeugung anderer Thiere hervorkommen. Der dritte Fluß lauft in der Mitte von diesen beyden hin, und nicht weit von seinem Ausflusse ergießt er sich in ein großes Land, das von vielem Feuer glüht, und macht einen See, der größer, als unser Weltmeer, voll Koth und immer stürmisch ist. So fließt er auch immer trübe und kothig fort bis an den Acherusischen See, vermischt sich aber nicht mit demselben, und nachdem er sich oft unter der Erde herumgedreht, stürzt er sich unter den Tartarus. Dieß ist der See, den man den Pyriphlegethon nennet. Auch die Ströme, die sich von demselben abreißen, fließen stürmisch fort, wohin sie ihren Weg nehmen. Ihm gegenüber entspringt, wie man sagt, der vierte Strom in einer wilden und rauhen Gegend, die ganz die Farbe des Sapphirs hat, und meergrünfärbig ist. Diesen nennt man den stygischen, und den See, den er macht, Styx. Wenn er sich in diesen ergossen, bekommt er durch das Wasser mehrere Stärke und stürzt sich mit vieler Gewalt unter die Erde, und kömmt, indem er sich herumwendet, dem Pyriphlegethon gegen über wieder hervor, und begegnet auf der entgegengesetzten

setztem Seite dem Acherusischen See. Auch dieser vermischt sich mit keinem andern, sondern ergießt sich, nachdem er im Kreise herumgeflossen, dem Pyriphlegethon gegenüber in den Tartarus. Die Dichter nennen ihn Cocytus.

Wenn nun die Abgeschiedenen an den Ort gelangen, wohin jeden ein Dämon bringt, so werden sie vors erste gerichtet, und die gut, heilig und gerecht gelebt haben, von den Gottlosen geschieden; die mittelmäßig sich verhalten haben, schiffen auf dem Acheron, wo sie Fahrzeuge antreffen, in den Acherusischen See. Auf demselben wohnen sie, werden gereinigt, leiden für ihre begangnen Ungerechtigkeiten Strafe, und werden wieder davon befreyt, bekommen aber auch für ihre guten Handlungen die verdienten Belohnungen. Die aber wegen der Größe ihrer Uebelthaten unheilbar scheinen, weil sie entweder oft vielen und großen Kirchenraub, oder ungerechten Mord, oder andere dergleichen Schandthaten begangen, diese stürzet ihr verdientes Schicksal in den Tartarus, aus welchem sie nie wieder hervorkommen. Die zwar heilbare, aber doch große Verbrechen begangen, von

der Art sind, die im Zorn an Vater oder Mutter eine Gewaltthätigkeit verübt, oder sonst einen Mord begangen, und nachgehends es wieder bereuet haben, diese kommen zwar in den Tartarus; wenn sie aber ein Jahr in demselben gewesen, wirft sie die Fluth wieder heraus, die Mörder der Cocytus, und die an Vater oder Mutter eine Gewaltthätigkeit verübt, der Pyriphlegethon. Wenn diese nun auf dem Cocytus oder Pyriphlegethon dem Acherusischen See nahe kommen, so rufen sie diejenigen, die sie getödtet, oder denen sie eine Beleidigung angethan haben, mit lauter Stimme, und bitten sie demüthig, sie in den Acherusischen See aufzunehmen. Wenn denn diese sich erbitten lassen, so werden sie von ihrer Quaal befreyt; wo nicht, so werden sie wieder in den Tartarus getrieben, und von da wiederum in die Flüsse, und nicht eher aus demselben befreyt, als es diejenigen, denen sie Ungerechtigkeiten angethan, erlauben. Denn diese Strafe ist ihnen von ihren Richtern zuerkannt worden. Die sich aber vorzüglich bestrebt, ein heiliges Leben zu führen, werden nicht in diese Wohnungen, wie in Gefängnisse, unter der Erde eingeschlossen, und bekommen eine weit bessere und

rei-

reinere Wohnung über der Erde. Von diesen leben diejenigen, die durch die Weltweisheit vollkommen gereinigt sind, alle künftige Zeit außer dem Körper, und erlangen noch bessere Wohnungen, als diese sind. Doch hiervon eine Beschreibung zu machen, ist einmal gar nichts Leichtes, und ich habe auch nicht mehr die Zeit dazu. Allein um deswillen, was bisher gesagt worden, lieber Simmias! müssen wir alle unsere Kräfte darzu anwenden, um in diesem Leben zum Besitz der Tugend und Klugheit zu gelangen. Denn die Belohnung ist schön, und die Hoffnung vortrefflich. Zwar alles, was ich euch von den Wohnungen der abgeschiednen Seelen gesagt habe, mit Gewißheit behaupten wollen, steht einem weisen Manne nicht an. Allein daß entweder eben dieses oder doch dergleichen etwas wahr sey, dieß, dünkt mich, zu behaupten, schickt sich wohl für einen weisen Mann, wenigstens lohnt es sich der Mühe, gleichsam einen Versuch zu machen, als ob es wahr sey; denn der Versuch ist lobenswürdig, und man muß sich von der Wahrheit zu überzeugen suchen. Darum habe ich mich auch bey der Erzählung dieses Vorgebens so lange aufgehalten. Ein Mann also, der

in

in diesem Leben alle körperliche Wollüste und allen Schmuck des Leibes als unanständig verworfen, und vielmehr andern Beschäftigungen sich ergeben, der nur seine Känntnisse zu vermehren und seinen Geist zu bilden gesucht hat, nicht mit fremden, sondern mit dem ihm eignen Schmucke, mit Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Standhaftigkeit, Freyheit und Wahrheit, erwartet diese Reise in die Unterwelt so, daß er bereit ist, den Weg anzutreten, wenn das Schicksal ihn ruft. Ihr, sagte er, **Simmias** und **Cebes**! und ihr übrigen Freunde! werdet dahin reisen, ein jeder zu seiner Zeit. — Mich ruft itzt schon, (so würde man etwa in einer Tragödie sprechen,) das Schicksal, und es ist Zeit, dünkt mich, daß ich ins Bad gehe; denn es ist besser, denke ich, nach dem Bade erst den Gift zu trinken, damit ich den Weibern die Mühe erspare, den Leichnam zu waschen.

Als **Sokrates** dieß gesagt hatte, versetzte **Kriton**: Gut! lieber **Sokrates**! Was hast du aber diesen deinen Freunden oder mir anzubefehlen, das deine Kinder oder sonst eine Angelegenheit betrifft? womit können wir dir besonders noch

gefällig

gefällig werden? — Wenn ihr das thut, mein Kriton! sprach er, was ich euch immer empfohlen habe, so habe ich nichts mehr hinzuzuthun. Wenn ihr für euch selbst sorgt, so werdet ihr mir und den Meinigen und euch selbst in Allem zu gefallen leben, und wenn ihr es auch nicht versprechet; sorget ihr aber für euch selbst nicht, und wollt nicht, als ob ihr einer Spur folgtet, dem, was ich euch itzt und vormals gesagt habe, nachleben; so wird es euch nichts helfen, wenn ihr auch noch so viel zusaget. — Wir wollen allen Fleiß anwenden, versetzte **Kriton**, um also zu leben. Wie sollen wir dich aber beerdigen? — Wie ihr wollt, sprach er, wenn ihr mich anders habt, und ich euch nicht entwische. Zu gleicher Zeit blickte er uns lächelnd an, und sagte: Den **Kriton**, Freunde! kann ich doch nicht bereden, daß Ich der **Sokrates** sey, der itzt mit euch redet, und euch bisher unterhalten hat. Er glaubt, Ich sey derjenige, den er bald nachher todt sehen wird, und fragt, wie er mich begraben soll. Worüber ich schon so lange rede, um zu beweisen, daß, wenn ich den Gift werde getrunken haben, ich nicht mehr bey euch bleiben und hinüber in die Wohnungen der Seligen

gen

gen gehen werde, das hält er, wie mich dünkt, für eine Erdichtung, womit ich nur euch und mich habe trösten wollen. Seyd nun beym **Kriton** gut für mich, und verbürgt bey ihm das Gegentheil dessen, was er bey den Richtern für mich verbürgt hat. Er ist für mich gut gewesen, daß ich nicht davon gehen würde; ihr aber müßt ihm dafür stehen, daß ich nach meinem Tode nicht hier bleiben und mich davon machen werde, damit er sich zufrieden gebe, und sich nicht so sehr betrübe, wenn er meinen Körper verbrennen oder begraben sieht, als ob mir ein Unglück wiederführe. Er spreche auch bey meiner Beerdigung nicht: itzt stellt man den **Sokrates** zur Schau aus, itzt trägt man ihn weg, itzt begräbt man ihn. Denn du mußt wissen, sprach er, bester **Kriton**! hiervon unbestimmt reden, ist nicht nur an sich unrecht, sondern auch eine Beleidigung für den abgeschiedenen Geist. Sey vielmehr gutes Muths, und sprich, mein Leichnam werde beerdigt. Im übrigen magst du ihn beerdigen, wie du willst, und wie du glaubst, daß es den Gesetzen am gemäßesten sey.

Als **Sokrates** dieß gesagt, stand er auf, und gieng in ein Gemach, um sich zu waschen, **Kri-**

ton folgte ihm, und uns hieß er warten. Wir blieben also, und unterhielten uns eines Theils mit dem, was wir gehört hatten, und untersuchten es noch weiter; andern Theils beschäftigten wir uns mit der Betrachtung des Unglücks, das uns bevorstund. Denn es dünkte uns nicht anders, als wenn wir einen Vater verlören, und von nun als Waisen in der Welt leben sollten. Als er sich gewaschen hatte, brachte man zu ihm seine Kinder (es waren ihrer, zwey kleine Söhne, und ein erwachsener;) und seine Hausweiber traten herein. Mit diesen unterredete er sich in Gegenwart des **Kriton**, und sagte ihnen, was er zu sagen hatte, ließ hierauf die Weiber und Kinder weggehen, und kam wieder zu uns. Es war kurz vor Sonnen Untergang; denn er hatte sich in dem Gemache etwas lange verweilet. Er setzte sich nieder nach dem Waschen; es ward aber nicht viel mehr geredet; denn bald darauf kam der Diener der Eilfmänner. O **Sokrates**! sprach er, und stellte sich neben ihm, an dir werde ich das nicht gewahr, was ich an andern wahrnehme. Denn diese pflegen böse zu werden, und mir zu fluchen, wenn ich ihnen auf Befehl der Archonten ankündige, daß es Zeit sey, den Gift zu

trin-

trinken. Du aber schienest mir schon sonst, und vornehmlich itzt scheinest du mir der rechtschaffenste, der gelassenste und der beste Mann zu seyn von allen, die jemals diesen Ort betreten. Ich weiß auch gewiß, du bist itzt auf mich nicht böse, sondern auf die, (denn du kennest sie,) die Schuld daran sind. Nun also, denn du weißt wohl, was ich dir anzukündigen habe, lebe wohl, und ertrage mit Gelassenheit, was nicht zu ändern ist. Hierbey weinte er, kehrte sich um, und gieng auf die Seite. **Sokrates** sahe ihn an: Lebe auch du wohl, sprach er, wir wollen thun, was du verlangst. Und zu uns sagte er: Was das für ein bescheidener und wohlgesitteter Mann ist! er hat mich die ganze Zeit über oft besucht, und sich einige Male mit mir unterredet. Es ist der bravste Mann von der Welt: wie redlich er itzt um mich weinet! Wohlan denn, **Kriton**! wir müssen ihm gehorchen; es muß mir jemand den Gift herbringen, wenn er fertig ist; wo nicht, so muß ihn der Mann zu rechte machen.

Allein die Sonne, glaube ich, mein **Sokrates**! versetzte **Kriton**, ist noch über den Bergen, und noch nicht untergegangen. Ich weiß, daß

andere

andere erst lange nach der Ankündigung den Gift zu trinken pflegen. Einige sind gewohnt vorher noch gut zu essen und zu trinken, und verlangen noch ihre Freunde, und andere, mit den sie vergnügt gewesen sind, zu sehen. Du hast nicht zu eilen; denn es ist noch Zeit. — Die thun wohl daran, **Kriton!** erwiederte **Sokrates**, die so denken; denn sie glauben etwas dadurch zu gewinnen; ich aber thue wohl, wenn ich es nicht thue; denn ich glaube nichts zu gewinnen, wenn ich den Gift ein wenig später trinke, als daß ich mir selbst lächerlich vorkommen würde, wenn ich itzt mit dem Leben Wucher treiben und sparsam seyn wollte, da ich keine Zeit mehr zu leben übrig habe. Geh also, lieber **Kriton!** und vollziehe meinen Willen.

Hierauf winkte **Kriton** dem Knaben, der ihm nahe stand. Der Knabe gieng heraus, und nach einiger Zeit kam er wieder, und brachte den Mann, der den Giftbecher in der Hand hatte, um ihn dem **Sokrates** zu reichen. **Sokrates** sahe ihn kommen; Gut! sagte er, lieber Mann! was habe ich denn hierbey zu thun? du wirst es wissen. Nichts anders, erwiederte er, als nach dem Trinken mußt du auf und nieder gehen, bis dir die Beine schwer

werden; alsdenn kannst du dich niederlegen. Hiermit reichte er dem **Sokrates** den Becher. Er nahm ihn, lieber **Echekrates**! mit solcher Gelassenheit, ohne Zittern, ohne im geringsten die Farbe oder nur die Mine zu verändern, und sah den Mann mit seinen weit offenen Augen an. Was meynst du? sprach er, darf man von diesem Tranke einige Tropfen einem Gotte zu Ehren fallen lassen, oder nicht? Wir bereiten immer nur so viel, versetzte dieser, als nöthig ist. So mag es bleiben, erwiederte **Sokrates**; aber ein Gebet kann und muß ich doch an die Götter richten, daß sie mir eine glückliche Reise verleihen. Darum bitte ich, und, o ihr Götter! laßt es geschehen! Mit diesen Worten setzte er den Becher an, und leerte ihn sehr hurtig aus.

Bisher hatten die meisten sich noch der Thränen enthalten; als wir ihn aber trinken sahen, und er den Becher geleert hatte, da war es nicht länger möglich. Mir selbst, da ich mir Gewalt anthat, nicht zu weinen, tröpfelten die Thränen nicht, sondern flossen, wie in Strömen, herunter, und ich mußte mich in meinen Mantel hüllen, um ungestört weinen zu können, nicht über ihn, sondern

über mich, daß ich das Unglück hatte, einen solchen Freund zu verlieren. **Kriton** war schon eher als ich, da er sich der Thränen nicht länger enthalten konnte, aufgestanden. **Apollodor**, der fast den ganzen Tag über geweint hatte, fieng itzt an, überlaut zu heulen und zu jammern, und machte alle mit weinen, nur den **Sokrates** nicht. O beste Freunde! sprach er, was macht ihr? Ich habe ja fast nur darum die Weiber weggeschickt, damit sie hier nicht klagen möchten; denn ich habe mir sagen lassen, man müsse unter guten Wünschen den Geist aufgeben. Seyd doch ruhig, und fasset Muth. Wir schämten uns, als wir dieß hörten, und unterließen das Weinen. **Sokrates** gieng indessen auf und nieder, bis ihm die Beine schwer wurden, und legte sich so dann auf den Rücken, wie ihm der Mann gerathen hatte. Bald darauf griff ihn dieser an, der ihm den Gift gereicht, und besah seine Füße und Schenkel. Er drückte ihm den Fuß, und fragte, ob er es fühlte. **Sokrates** sagte, nein! Darauf den Schenkel, und als er wieder los ließ, gab er uns zu verstehen, daß er kalt und steif sey. Er betastete ihn noch einmal, und sprach: So bald es ihm ans Herz kommt, wird er verscheiden.

Denn schon fieng ihm der Unterleib an kalt zu werden. Er selbst deckte sich itzt auf, denn man hatte ihn zugedeckt, und sagte sterbend: **Kriton!** dem Aesculap sind wir einen Hahn schuldig; den bringt ihm, und vergeßt es mir nicht. Es soll geschehen, sagte **Kriton.** O hast du uns auch noch sonst etwas zu sagen? **Sokrates** antwortete nicht mehr. Einige Zeit hernach bekam er Zuckungen. Hierauf deckte ihn der Mann vollends auf, und seine Augen blieben starr. Als **Kriton** dieses sah, drückte er ihm den Mund und die Augen zu.

Dieß war das Ende, o **Echekrates!** unsers Freundes, und wie wir behaupten möchten, des besten, des weisesten, des rechtschaffensten Mannes von allen, die wir gekannt haben.

Zusätze.

Zu S. 28. Die tödtende Kraft des Schierlings ist durch das Weintrinken, damit wir die Wahrheit durch ein Beyspiel bestätigen, vernichtet worden. Die Kirchenräuber, welche nach dem Bericht des **Plutarchus**, zu Lacedämon, den Tempel Minerva beraubt und Schierling getrunken, haben durch den Gebrauch des Weins dem Gifte seine Macht benommen. Außerdem wird auch durch andere Dinge die Kraft des Schierlings geschwächt. So hat z. E. **Athenäus** in seinen Deipnosoph. B. III. c. 7. aus dem **Theopompus** angemerket, daß die Herakleoten wider den Schierling Raute mit glücklichem Erfolg gebraucht hätten. **Olaus Borrichius** in seiner Dissert. de venenis hat dieses Mittel für bewährt befunden, und er setzet noch hinzu, daß Enzian oder Bitterwurz, die Rosen von Jericho oder der so genannte Gartenpfeffer, Bibergeil, welscher Körfel oder Buschmöhren und der Pfeffer, eben die Dienste leisteten. Indessen haben schon die alten Naturforscher und Aerzte angemerket, daß der Schierling nicht eben zu den stärksten Giften gezählet werden müsse, und daß er in man-

chen Gegenden schädlicher als an andern Orten sey. **Galenus** in seinem B. de simplic. med. viribus L. III. c. 18. erzählet, daß eine Frau zu Athen, anfangs einen geringen Theil Schierling zu sich genommen, und hernach immer mehr genossen, ohne davon nachtheilige Wirkungen zu empfinden. **Matthäolus** über den **Dioscoridem** B. 4. c. 74. berichtet, daß in Italien der Schierling nicht von tödtlicher Wirkung sey, und er führt unterschiedene Beyspiele von Personen an, welche dem Schierling, entweder getrunken, oder mit ihren Speisen genossen haben, und sie haben weiter keine Beschwerlichkeit davon empfunden, als daß sie in Unsinnigkeit und Raserey darnach verfallen sind, welche er auch in kurzer Zeit wieder hergestellet. Ueber dieses so schadet derselbige auch nicht allen Thieren, so gar giebt er bey manchen ein vortrefliches Nahrungsmittel ab. **Lucrez** in seinen V. B. v. 902. u. f. behauptet, daß die Schweine dadurch keineswegs getödtet, sondern dabey recht fett würden. **Aelianus** in seiner Hist. animal. L. IV. c. 23. giebt die Nachricht, daß von den Staaren, ohne einigen Schaden oder Gefahr des Todes der Schierling gefressen werde. In den neuern Zeiten hat man so gar nicht eben unglück-

glückliche Versuche gemacht, sehr herrliche Arzeney-mittel wider mancherley Krankheiten aus dieser Pflanze zu bereiten.

Zu S. 29. den Worten: **Wirket ein Gifttrunk nicht** :,: :,: Es entstehet hier eine Frage, ob der Gerichtsdiener, welcher ὑπηρέτης und auch δήμιος von den Griechen genennet wird, und welcher den Gifttrunk zubereiten und überreichen mußte, denselben auf Kosten der Obrigkeit, oder auf seine eigenen Unkosten gemacht habe. Die Meynungen der Gelehrten sind hierüber getheilet. Einige behaupten, daß zu Athen auf öffentliche Kosten dieser Schierlingstrank zubereitet worden wäre. **Guido Patinus** und **Johannes Harduinus** sind dieser Meynung zugethan. **Patinus** erklärt sich hierüber in einem Briefe an dem **Fort. Licetum** (welcher eingerückt ist in seinem antiquis schematibus gemmar. annular. S. 412.) folgendergestalt: Ich bin viel geneigter zu glauben, daß allezeit dergleichen Gift zu Athen vorräthig gewesen, oder das wenigstens auf Befehl der Obrigkeit zu Athen, dieser Gift mit der größten Sorgfalt aufbewahret worden sey, damit sogleich durch denselben die Bösewichter ihre wohlverdiente Strafe erdulden möchten. Er glaubt darinne einen hin-

 längli-

länglichen Grund für seine Meynung gefunden zu haben, daß **Valerius Maximus** behauptet, bey den Maßiliensern, welche zu Griechenland gehörten, wäre ein Gift, der mit Schierling vermischet gewesen, öffentlich aufbehalten worden. **Harduinus** hingegen hat seine Gedanken hiervon in seinen Anmerkungen über die natürliche Historie des Plinius vorgetragen, wo er über diese Worte: cicuta quoque venenum est publica Atheniensium poena inuisa, sich also erklärt; sie heißet publica, weil der Schierling zu Athen in dem Gerichte aufbehalten wurde. Allein das Wort publica gehört nicht zu cicuta, sondern zu poena, folglich ist dieser Beweis gänzlich zu verwerfen. Doch ist nichts widersprechendes darinn, daß dieses Gift sich lange gehalten habe, wie dieses unter andern aus der oben angeführten Geschichte der Maßilienser erhellet. Dem ungeachtet hat man mehr Grund der Meynung beyzupflichten, daß von dem Gerichtsdiener allererst bey Vollziehung des Urtheils über die Menschen, dieser Trank zubereitet worden sey, zum wenigsten beweiset dieses die Stelle aus dem **Plato**, wie auch schon **Petrus Petitus** in obseru. misc. L. I. c. 17. S. 46. u. folg. angemerket hat. Kritias wollte nicht gerne,

daß

daß der Gerichtsdiener unnöthigen Aufwand haben, und zwey oder dreymal den Trank bereiten möchte. Selbst die Erinnerung des Gerichtsdieners schien nicht sowohl aus Liebe gegen den **Sokrates** herzurühren, als vielmehr aus Interesse. Denn es wäre in der That diese Ermahnung überflüßig gewesen, wenn auf öffentliche Kosten der Trank wäre zubereitet worden. Hiernächst wurden nur wenig Personen, und sehr selten, auf diese Art um das Leben gebracht; denn diejenigen, welche ein öffentlich Verbrechen begangen hatten, wurden also hingerichtet. Nun war **Sokrates**, wie bekannt, als ein solcher Mann angeklagt worden, der die Jugend verführe, und andere Götter zu verehren lehre. Solche Verbrechen aber fallen sehr selten vor; es hätte also sehr leicht in einem so großen Zeitraum der Schierling verderben können. Hiezu kommt noch dieses, daß **Plutarchus** in dem Leben Phocions ausdrücklich sagt, daß um zwölf Drachmas von dem Gerichtsdiener der Schierling gekaufet worden wäre. Woher es aber gekommen, daß derselbe zu dieser Ausgabe verbunden gewesen, ist wohl daraus abzunehmen, weil man geglaubt, daß es zu seinem Amt eben so wesentlich gehöre, als die übri-

gen Werkzeuge, welche er sich für sein eignes Geld anschaffen mußte.

Ob aber der Schierling den Verurtheilten ist bloß gereichet worden, oder ob man ihm noch einen andern Gift beygesellet und mit andern Dingen vermischet habe, darüber sind die Gelehrten bis dato noch nicht einig. Ehemals suchten diese Sache der **Guido Patinus**, ein Parisischer Arzt, und **Fortuninus Licetus** durch freundschaftliche Sendschreiben auszumachen. Insonderheit leugnet **Patinus**, daß der Schierling als ein bloßer Saft sey gebraucht worden, er behauptet vielmehr, daß man einen Gift mit dem Schierling vermischet habe. Daher glaubt er, daß allezeit auf Befehl der Athenienser dieser Gift in Bereitschaft gehalten worden sey, und er muthmaßet, daß er nicht eben sehr von der Art Gift unterschieden gewesen, die bey den Massiliensern aufbehalten worden, und er hält davor, daß er einerley mit dem Spießglas der Chymiker gewesen. Allein **Licetus** hat, wie uns dünkt, seine Meynung mit gutem Gründen wiederleget, und gezeiget, daß es ganz und gar überflüßig gewesen, noch einen andern Gift mit dem Schierling zu versetzen, da er an sich tödtlich genug sey. Durch die Zeugnisse

se der alten Schriftsteller bekommt diese Meynung ein überaus großes Gewicht, welche fast alle darinn mit einander übereinstimmen, daß dem aus den Saamen des Schierlings ausgepresseten Safte eine tödtliche Kraft zugeschrieben werden müsse. Man sehe hiervon den **Plinius** in seiner natürlichen Historie nach. B. 25. C. 13. Ueber dieses so gedenket kein einziger alter Schriftsteller, daß dem Schierling sey etwas zugesetzet worden, wenn er öffentlich hat getrunken werden sollen, welches sie gewiß nicht mit Stillschweigen übergangen haben würden, wenn es gewöhnlich gewesen wäre.

Zu S. 167. u. fg. wo der Flüsse gedacht wird. **Olympiodorus**, der überhaupt vortrefliche Anmerkungen über den Plato geliefert und auch sein Leben beschrieben hat, macht hier die Anmerkung, daß die vier Flüsse, davon hier Meldung geschiehet, die vier Elemente bedeuteten. Unter dem Oceanus würde das Wasser verstanden. Der Kocytus, oder Styx zeige die Erde an. Der Pyriphlegethon, das Feuer, und der Acheron bedeute die Luft. Nun wäre dem Pyriphlegethon der Styx entgegengesetzet, wie die Wärme der Kälte, und dem Oceanus der Acheron, wie das Flüßige, der Luft. Daher

her nennet auch der **Orpheus** den Fluß Acheron luftig. Der berühmte **Gesner** hat in dem Fragmentis Orphicis eine andere Anmerkung des **Olympiodorus** mit beygebracht, die hieher zu gehören scheinet. Weil wir sicher glauben, daß dieselbige einiges Licht über diese Stelle verbreiten werde, so haben wir uns kein Bedenken daraus gemacht, sie hier anzuführen. Er drückt sich also aus: Die angegebenen vier Flüsse sind nach dem Vorgeben des **Orpheus** den unterirdischen vier Elementen und Mittelpuncten ähnlich, nach ihren zwey Gegensätzen. Der Pyriphlegethon dem Feuer und dem Morgen. Der Kocytus der Erde und dem Abend, der Acheron der Luft und dem Mittag. Der **Orpheus** hat sie also geordnet. Den Oceanus aber, hat er mit dem Wasser und der Mitternacht verglichen. — Jedweder siehet, daß diese Gedanken mit den obigen die größte Aehnlichkeit haben, und wir hoffen dahero, es werde nicht der geringste Zweifel übrig seyn, daß sie sich sehr wohl hieher schicken. Man hielte, wie aus dem folgenden erhellet, dafür, daß in den Fluß Acheron diejenigen, so unrecht gethan hatten, verstoßen würden. Das war ihre Bestrafung, die sie ausstehen mußten. Nach der Größe

ihrer Verbrechen, mußten sie nun eine lange oder eine kurze Zeit, darinn sich aufhalten. Es pflegte auch zu geschehen, daß sie diesen Fluß eine Zeitlang verlassen und der Freyheit genießen durften; aber wenn sie sich demungeachtet nicht besserten, so mußten sie zum zweyten und dritten auch wohl viertenmale ihren Aufenthalt wiederum darinne nehmen. Die Schicksale derer, welche ein vernünftiges, gesittetes und anständiges Leben geführt hatten, waren ohnweit besser und vortreflicher. Man wieß ihnen dem ungeachtet unterschiedene Wohnungen an; diejenigen, welche ohne Weltweisheit ein vernünftiges Leben geführet hatten, bekamen ihren Wohnplatz an den äußersten Enden der Erde, und sie empfiengen die subtilesten geistlichen Leiber. Diejenigen, welche die Weltweisheit getrieben; und sie zur Wohlfahrt des gemeinen Wesens angewendet hatten, genossen den Vorzug, daß sie eine glänzende Gestalt erhielten, und in den Himmel eingeführt wurden. Die sich aber vollkommen gereinigt hatten, die wurden in dem aller vortrefflichsten und schönsten Ort ohne Leiber versetzet. Vermuthlich ist man daher auf die Einbildung gekommen, weil man geglaubt, daß der Körper der Seele viel Hindernis-

se

se in dem Wege lege, und daß sie viel edler, freyer und besser denke, wenn sie gänzlich von seiner Gemeinschaft befreyet würde.

Zu S. 172. wo **Sokrates** sagt: **er wolle sich vor seinem Tode waschen.** Die alten Völker hatten in Gewohnheit die entseelten Körper zu waschen, wie auch dieses bey uns noch üblich ist. So ruft zum Beyspiel bey dem **Euripides** in Phoenissis v. 1327. der **Kreon** die **Jocasten** herbey, daß sie seinen Sohn waschen soll. Er redete folgendergestalt: ich aber komme um meine Schwester herbey zu holen, die **Jocasten**, daß sie meinen Sohn wasche und ihn ordentlich lege, dieweil er nicht mehr lebt. Auf gleiche Art redet der **Homerus** von dem entseelten Körper des **Achilles** Odyss. V. 44. 45. Reiniget den schönen Körper mit warmen Wasser und mit Salben, und in der **Ilias** 6. v. 350 druckt er sich über den umgebrachten **Patrokus** und seinen Leichnam also aus: Alsdenn haben sie ihn gewaschen, und mit vortrefflichen Oel gesalbt. Wir haben gegründete Nachrichten, daß auch bey andern Völkern diese Gebräuche nicht ungewöhnlich gewesen. **Aelianus** in s. Var. hist. B. IV. c. I. schreibet von den Illyrischen Dardanesern: daß bey

ihnen

ihnen die Gewohnheit gewesen, mit jedem Menschen dreymal in seinem Leben das Waschen vorzunehmen. Erstlich gleich nach der Geburt, hernach bey der Verheyrathung vor der Hochzeit, und endlich nach dem Tode. Es ist aber wohl zu merken, daß dieses von feyerlichen Waschen anzunehmen sey, und daß man sich nicht einbilden dürfe, als ob diese Völker sonst nichts von den Waschen gehalten hätten. Bey den Römern sind ebenfalls die Körper nach dem Tode abgewaschen worden. Ein Exempel davon haben wir an dem **Tarquinius**, von welchem **Ennius** bezeuget. Daß eine gutherzige Frau seinen Körper gewaschen und gesalbet habe. Selbst in den Büchern des Neuen Testamentes haben wir eine merkwürdige Stelle von der Jüngerinn zu Joppe, der Tabea, von welcher Apostelg. Cap. 9. v. 37. folgendes erzählet wird: **Es begab sich aber zu derselbigen Zeit, daß sie krank ward und starb. Da wuschen sie dieselbige und legten sie auf den Söller.** Es erhellet hieraus zur Gnüge, daß auch diese Gewohnheit von den Christen als untadelich und löblich ist beybehalten worden. Indessen finden wir doch keine Spur in den Alterthümern, daß diese Verrichtung gewisse Weiber um ein

gewis-

gewisses Geld über sich genommen haben. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß die nächsten Anverwandten der Verstorbenen sich dieser Beschäftigung freywillig unterzogen haben, um ihre Liebe dadurch gegen sie auch nach dem Tode an den Tag zu legen. Doch wieder auf den Sokrates zu kommen, so möchte billig gefragt werden, warum er selbst das Waschen vorgenommen und warum er nicht habe zugeben wollen, daß andere dieses an ihn verrichten möchten. Mich dünkt, daß er dieses deswegen gethan, um sie einer Mühe zu überheben, und daß er hiemit eine besondere Probe seiner Liebe habe ablegen wollen; so wie wir heut zu Tage noch viele Menschen finden, die es vor ihrem Ende anbefehlen, daß sie nicht sollen abgewaschen werden, und die sich zu dem Ende, wenn sie noch Kräfte genug besitzen, auf dem Krankenbette zu waschen pflegen.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

LG
Plat
1771

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plato

Phädon

Frankfurt ; Leipzig 1771

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LG 1025
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11264174-6
VD18 12522848-001